

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: [digibib.ub@uni-rostock.de](mailto:digibib.ub@uni-rostock.de) .

Das PDF wurde erstellt am: 07.07.2025, 10:11 Uhr.

---

Siegfried Neumann

## Beiträge zur Sprichwortforschung

Rostock: Wossidlo-Archiv, c 2015

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1891281615>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Siegfried Neumann

# Beiträge zur Sprichwortforschung

Rostock  
Wossidlo-Archiv  
2015

Siegfried Neumann

Beiträge zur Sprichwortforschung

Universität Rostock  
Institut für Volkskunde  
Wossidlo-Archiv

Wossidlo-Archiv: „Kleine Schriften“

Herausgegeben von  
Siegfried Neumann

Heft 23

In memoriam Matti Kuusi

© 2015 by  
Wossidlo-Archiv / Neumann  
D 18055 Rostock  
Am Reifergraben 4

## Inhalt

Vorbemerkung ..... S. 5-6

Sprichwortforschung auf dem Nebengleis ..... S. 7-26

Auf dem Wege zum Parömiologen ..... S. 7-14

John Brinckman und das mecklenburgische Sprichwort ..... S. 9-13

(aus: Festschrift zum 150. Geburtstag von John Brinckman. Güstrow 1964, S. 21-25)

Die Zeit der parömiologischen Studien ..... S. 15-23

Aspekte der Wellerismenforschung ..... S.16-20

(aus: Proverbium 6, 1966, S. 131-137)

Sagwort-Edition im Schatten der Erzählforschung ..... S. 23-26

Volksprosa mit komischem Inhalt ..... S. 27-38

(aus: Fabula 9, 1967, S. 137-148)

Sagwort und Schwank ..... S. 39-50

(aus: Lětopis C 11/12, 1968/69, S. 147-158)

Sagwörter im Schwank – Schwankstoffe im Sagwort ..... S. 51-68

(aus: Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke. Göttingen 1968, S. 249-266)

Das Sagwort in Mecklenburg um die Mitte des 19. Jahrhunderts  
im Spiegel der Mundartdichtungen Reuters und Brinckmans ..... S. 69-86

(aus: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 12, 1966, S. 49-66)

Ein individuelles Repertoire von Sagte-Sprichwörtern ..... S. 87-94

Das Sagwort im Munde eines alten mecklenburgischen Maurers

(aus: kikut. Plattdötsch gistern un hüt 12, 1987, S. 55-61; im Nachdruck ergänzt)

Wossidlo-Archiv: Kleine Schriften ..... S. 95-97

Siegfried Neumann

Beiträge zur Sprichwortforschung

Rostock  
Wossidlo-Archiv  
2015

## Vorbemerkung

Die vorliegende Publikation enthält einige Studien, die vor allem in der Zeit von 1964 bis 1968 entstanden sind und als Vorstufen zu einer geplanten größeren Arbeit zum Sagen-Sprichwort im niederdeutschen Sprachgebiet gedacht waren. Sie sind seinerzeit sehr verstreut und zum Teil an etwas abgelegener Stelle im Druck erschienen, so dass sie außerhalb des Kollegenkreises, der Sonderdrucke zugesandt erhielt, wohl nur bedingt zur Kenntnis der Fachwelt gelangt sind. Es gab damals nur einen relativ kleinen Kreis von Parömiologen, die sich mit der Überlieferung von Sagwörtern (Wellerisms) beschäftigten und darüber geschrieben hatten oder sich zumindest für diese Sprichwortart interessierten. Der Finne Matti Kuusi, der damals die internationale Sprichwortforschung zu koordinieren suchte, brachte diesen Kreis in Kontakt miteinander. So kam es zu einem gegenseitigen Schriften- und Meinungs austausch, der jedoch nach kurzer Zeit wieder abbrach. Ich stand am längsten mit Matti Kuusi selbst in Verbindung, dessen deutschsprachige Schrift *Parömiologische Betrachtungen* (Helsinki 1957; FFC 172) mir erstmals eine Vorstellung von den Aufgaben und Problemen der aktuellen Sprichwortforschung vermittelt hatte. Wir begegneten uns mehrfach auf Kongressen, und ich besuchte ihn auch zweimal in Helsinki, wo sehr interessante Diskussionen über anstehende Probleme der Parömiologie geführt wurden. Kuusi nahm nicht nur Anteil an meinen Forschungen, sondern unterstützte sie auch mit Rat und Tat. Und als unter dem Druck der Verhältnisse eine sinnvolle Weiterarbeit an der geplanten Sagwort-Monographie nicht mehr möglich war, legte er mir nahe, zumindest den Plan einer parallel dazu angedachten, repräsentativen Sagwort-Edition weiter zu verfolgen – und sei es auch nur „nach Dienstschluss“. Die bisherigen kleinen Sagwortstudien, nicht mehr fortgesetzt, bildeten nun freilich nur eine Art Torso und erschienen mir deshalb von eher zweifelhaftem Belang.

Doch dann war es der junge Wolfgang Mieder, der mich wieder eines Besseren belehrte. Er stellte sich in einem Brief an mich als künftigen Kollegen in der Sprichwortforschung vor und betonte, er habe meine Aufsätze, soweit sie ihm bisher zugänglich seien, mit viel Gewinn gelesen – was sie plötzlich wieder in positiverem Licht erscheinen ließ. So schickten wir uns beide fortan unsere jeweils erschienenen Arbeiten zu und blieben brieflich in Verbindung. Mieder sah damals in mir „the leading paremiologist from East Germany“ (International Proverb Scholarship. New York, London 1982, S. 321), was allerdings mehr über die Forschungsintentionen in der DDR aussagte als über mich. Doch als er dann einige Jahre später, inzwischen fest in der internationalen Sprichwortforschung etabliert, eine meiner Studien, den Beitrag *Aspekte der Wellerismen-Forschung* (Proverbium 6, 1966), in Abstimmung mit Matti Kuusi in seinen Übersichtsband *Ergebnisse der Sprichwörterforschung* (Bern u.a. 1978) aufnehmen wollte, empfand ich das als wirkliche Bestätigung des Wertes meiner Arbeit. Sein Brief wurde allerdings vom Zoll der DDR geöffnet und mir darauf-

hin „aus politischen Gründen“ die Nachdruckerlaubnis untersagt, so dass die Studie erst wieder durch den späteren Nachdruck der kompletten *Proverbium*-Hefte (Bern u.a. 1987) durch Wolfgang Mieder neu zugänglich wurde.

Zeitgleich war die Erstfassung der Sagwort-Edition, die Matti Kuusi noch von mir erwartete, so weit gediehen, dass ich das Manuskript auf eine Vortragsreise nach Freiburg zu Lutz Röhrich mitnehmen konnte. Aber es dauerte noch einmal ein Jahrzehnt, bis die wirkliche Endfassung des etwas voluminös geratenen Bandes *Sprichwörtliches aus Mecklenburg* (Göttingen 1996) im Druck erschien. Der als eine Art Einleitung konzipierte Teil I der Edition enthielt jedoch nur eine sehr geraffte Darstellung des Überlieferungsbefundes, so dass nun als Ergänzung ein Sammelband mit den verstreut gedruckten Aufsätzen wünschenswert erschien. Wolfgang Mieder erbot sich, einen entsprechenden Band in seiner Supplement-Reihe zu *Proverbium* zu publizieren, den er zum nächsten runden Geburtstag von mir herausgeben könnte. Die einzelnen Aufsätze sollten dazu jedoch im äußeren Duktus vereinheitlicht, inhaltlich aufeinander abgestimmt und um inzwischen gewonnene eigene Erkenntnisse ergänzt werden – von der dann ebenso notwendigen Aktualisierung der Darstellung im Hinblick auf den neuesten internationalen Forschungsstand ganz abgesehen. Das hätte im Grunde eine völlige Neubearbeitung bedeutet, die mir nach mehreren Anläufen angesichts meines Alters und anderer begonnener Arbeiten, die ich noch gern abschließen möchte, nicht mehr möglich erscheint.

So lege ich – nach einer einleitenden Schilderung meiner letztlich immer nur im Nebenbei betriebenen Sprichwortarbeit – die Beiträge nun im Bewusstsein, dass sie nicht mehr ganz aktuell sind und sich in ihnen manches wiederholt, erneut im ursprünglichen Wortlaut, jedoch gebündelt vor. Die Texte 3-6 sind seitengerecht gescannt, und die Texte 1 und 2 wurden noch einmal abgeschrieben, da die Vorlagen sich schlecht scannen ließen. Nur Text 7 ist geringfügig überarbeitet und ergänzt worden. Von dem ursprünglichen Vorhaben, auch die Einführung in die Sagwort-Edition (Teil I), leicht bearbeitet, hier noch einmal abzudrucken, wurde Abstand genommen, da ich von dem längst vergriffenen Band durch den Kauf eines Teils der Auflage noch Exemplare besitze, die ich Interessenten zur Verfügung stellen kann; und unter dem Titel *Mecklenburgs Sprichwortschatz* ist eine seiten- und textgleiche Neuausgabe erschienen (2005), von der der Rostocker Ingo Koch Verlag noch Exemplare bereithält.

Es schmerzt mich noch heute, dass ich diese Sagwort-Edition, deren Druck und Auslieferung sich lange hinauszögerte, Matti Kuusi erst sehr spät zusenden konnte und dann von seiner Tochter die Nachricht erhielt, dass er inzwischen verstorben sei und das Buch nicht mehr zu Gesicht bekommen habe. Aber ich werde ihm lebenslang für die Ermutigung zu meiner Sprichwortarbeit dankbar sein, und so sei auch diese kleine Schrift dem Gedenken an ihn gewidmet.

Rostock, 31. August 2015

Siegfried Neumann

Siegfried Neumann

## Sprichwortforschung auf dem Nebengleis

### Auf dem Wege zum Parömiologen

1957, nach Abschluss meines Germanistikstudiums an der Universität Rostock, erhielt ich durch die Vermittlung meiner akademischen Lehrer eine befristete Aspirantenstelle am Rostocker Wossidlo-Archiv, einer im Aufbau befindlichen Außenstelle des Instituts für deutsche Volkskunde an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.<sup>1</sup> Das eröffnete mir die Chance einer wissenschaftlichen Laufbahn an der bedeutendsten staatlichen Forschungsstätte der DDR. Um diese Chance wirklich zu erhalten, musste man freilich (neben den sonstigen Pflichten) durch die möglichst umgehende Anfertigung einer überzeugenden Dissertation die Eignung für diese Laufbahn beweisen. Meine diesbezügliche Aufgabe bestand darin, einem Forschungsschwerpunkt des Berliner Akademie-Instituts entsprechend<sup>2</sup>, eine Untersuchung des Konfliktgehalts im Volkswank zu liefern – auf der Grundlage des von Richard Wossidlo und seinen Helfern in Mecklenburg gesammelten Schwankguts.

Bei der Materialsuche dafür stieß ich im Wossidlo-Archiv darauf, dass die dortigen Sammelkästen neben den meist mehr oder minder fragmentarischen Schwankaufzeichnungen „aus Volkes Mund“ gelegentlich auch ganz kurze Texte von häufiger belegten, offenbar beliebten Schwanksujets enthielten, die nur aus einem teils sprichwortartigen Ausspruch der jeweiligen Schwankgestalt und einer Situationsangabe bestanden.<sup>3</sup> Die Recherchen dazu ergaben, dass es sich nicht um Stichpunkte zu Schwänken, wie zunächst gedacht, sondern um „Schwanksprüche“<sup>4</sup>, das heißt: um eine spezielle Sprichwortart, sogenannte *Beispiel*<sup>5</sup> oder *Sagte-Sprichwörter*<sup>6</sup> handelte, für die es auch die umstrittene

<sup>1</sup> Vgl. Siegfried Neumann: Richard Wossidlo und das Wossidlo-Archiv in Rostock. Von der volkskundlichen Sammlung des Privatgelehrten zum Institut für Volkskunde in Mecklenburg-Vorpommern. Rostock: Wossidlo-Archiv, 1994, S. 9-39.

<sup>2</sup> Vgl. Wolfgang Steinitz: Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten. Bd. 1, Berlin 1954; Waltraud Woeller: Der soziale Gehalt und die soziale Funktion der deutschen Volksmärchen (1955). In: Wissenschaftl. Zeitschrift der Humboldt-Universität Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftl. Reihe 10 (1961), S. 395-459; 11 (1962), S. 281-307; Herr und Knecht. Antifeudale Sagen aus Mecklenburg. Aus der Sammlung Richard Wossidlos hrsg. von Gisela Schneidewind. Berlin 1960.

<sup>3</sup> Beispielsweise: „*Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden*“, *hett de Snieder seggt, hadd 'n Hiring wedder tauhoopneihgt* als Variante zu dem Schwank, in dem es jemand mit der gleichen Begründung ablehnt, zwei Streitende zu trennen (AaTh 1568\*).

<sup>4</sup> Vgl. Gottfried Henßen: Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen und Schwänke. Münster 1935, S. 357-362: Hundert Schwanksprüche des Münsterlandes.

<sup>5</sup> Vgl. Albert Hofer: Ueber Apologische oder Beispiels-Sprichwörter im Niederdeutschen. In: Germania. Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alterthumskunde 6 (1844), S. 95-106.

<sup>6</sup> Vgl. Richard Beil: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Bonn 1927, S. 624.

Bezeichnung *Sagwort*<sup>7</sup> gab. Sie übten rasch einen merkwürdigen Reiz auf mich aus, zumal sie sich nicht nur in den Archivkästen fanden, sondern mir bei eigenen Schwankaufzeichnungen im Lande auch immer wieder im mundartlichen Sprachgebrauch der angetroffenen Schwankerzähler begegneten. So wurden fortan nicht nur alle für das Thema relevanten Schwänke abgeschrieben, die sich im Archiv oder in der Literatur fanden, und alles mündliche Erzählgut aufgezeichnet, das ich bei der „Feldforschung“ im Lande zu hören bekam, sondern auch alle Sagte-Sprichwörter notiert, die in den Archivkästen abgelegt oder bei Gesprächen zu hören waren – obwohl sie keine Rolle im Rahmen der mehrjährigen Arbeit an der recht umfangreichen Dissertation spielten.

Nach deren Annahme von der Berliner Humboldt-Universität<sup>8</sup>, einem strengen Rigorosum und der schließlichen Promotion (1961) stand eine schon vorher geplante repräsentative wissenschaftliche Edition der während eines halben Jahrhunderts gesammelten *Volksschwänke aus Mecklenburg* auf dem Programm, deren Erarbeitung mir viel Freude machte.<sup>9</sup> Und ihr schloss sich, auf ausdrückliches Verlangen von Prof. Wolfgang Steinitz, dem allseits verehrten Direktor des Akademie-Instituts für deutsche Volkskunde, eine Monographie über das in der Edition veröffentlichte Erzählgut an.<sup>10</sup> Während dieser Zeit, ab Anfang 1963, nahm ich jedoch für den „Feierabend“ bereits regelmäßig Mappen mit den Zusendungen der Beiträger Wossidlos mit in die Wohnung, um dort – zunächst als eine Art Hobby – systematisch die recht verstreut in ihnen enthaltenen Sagte-Sprichwörter für eine eigene Spezialsammlung zu exzerpieren, ohne mir Gedanken über deren mögliche Verwertung zu machen.

Doch das internationale Echo der *Volksschwänke aus Mecklenburg* und ihre raschen Nachauflagen boten bald die Möglichkeit, nicht nur die bei der Akten-durchsicht neu entdeckten Parallelbelege zu den dort abgedruckten Schwänken nachzutragen, sondern auch die ermittelten sujetgleichen Sagte-Sprichwörter in den Anmerkungen zu den Texten zu verzeichnen. Und als ich, zeitweilig mit Recherchen über den in Rostock geborenen Dichter John Brinckman befasst<sup>11</sup>, die Einladung zu einer Brinckman-Tagung erhielt, ergab sich auch erstmals die Gelegenheit, das Sagte-Sprichwort zum Thema eines Tagungs-Vortrags zu wählen. Er wurde kurze Zeit später zweimal veröffentlicht, aber im Wesentlichen nur von einem größeren Personenkreis, der sich für Brinckman interessierte, zur Kenntnis genommen, so dass ich ihn hier noch einmal abdrucke:

<sup>7</sup> Vgl. Friedrich Seiler: Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. Bd. 8, Teil 4: Das deutsche Sagwort und anderes. Halle 1924.

<sup>8</sup> Siegfried Neumann: Soziale Konflikte im mecklenburgischen Volksschwank. Diss. Berlin 1961, Bd. 1-2.

<sup>9</sup> Volksschwänke aus Mecklenburg. Aus der Sammlung Richard Wossidlos hrsg. von Siegfried Neumann. Berlin: Akademie-Verlag, 1963, 6. Aufl. 1970.

<sup>10</sup> Siegfried Neumann: Der mecklenburgische Volksschwank. Sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion. Berlin: Akademie-Verlag, 1964.

<sup>11</sup> Vgl. S. N.: „Lokaldichter“ von nationalem Rang. John Brinckman zum 150. Geburtstag am 3. Juli. In: Norddeutsche Neueste Nachrichten 12, Nr. 148 vom 27.6.1964, S. 8.

## John Brinckman und das mecklenburgische Sprichwort

von Siegfried Neumann

Seit der Veröffentlichung von Brinckmans kleiner Schrift „Mecklenburgischer Volksspiegel aus plattdeutschen Sprichwörtern und Kernsprüchen“ durch A. Römer<sup>12(1)</sup> weiß man, daß der Dichter diesen Kleinformen der Volksdichtung große Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die offenbar ersten flüchtigen Vermerke enthält sein Schulnotizbuch vom Winter 1850/51; ein halbes Jahrzehnt später, als Brinckman seine Sammlung für eine Publikation ordnete, umfaßte sie 264 Nummern, darunter 28 Beispiele für das so charakteristische Beispielspruchwort oder Sagwort<sup>13(2)</sup>, das hier im Vordergrund der Untersuchung stehen soll. In der Folgezeit kamen mehrere Nachträge hinzu. Zum Sammeln angeregt haben dürfte ihn die Kenntnis einiger Zusammenstellungen von mecklenburgischen Sprichwörtern, die seit Beginn der vierziger Jahre erschienen waren.<sup>14(3)</sup> Er schrieb dann jedoch aus diesen Veröffentlichungen nicht ab, sondern zeichnete das auf, was ihm aus eigener Erinnerung gegenwärtig war oder in der Unterhaltung begegnete. Selbst zwischen den zahlreichen Sprichwörtern in H. F. W. Raabes Anthologie „Allgemeines plattdeutsches Volksbuch“<sup>15(4)</sup>, das Brinckman nachweislich gekannt und benutzt hat, und seiner eigenen Sammlung finden sich keine Übereinstimmungen.

Die Aufzeichnungen des Güstrower Schulmannes stellen deshalb eine wertvolle – von der Sprichwortforschung bislang nicht beachtete – Ergänzung des vor ihm aus Mecklenburg zusammengetragenen Materials dar. Und zwar liegt dieser Wert nicht nur darin, daß Brinckman für eine Reihe von Sprichwörtern den frühesten Beleg aus dieser Landschaft überliefert hat; noch wesentlicher ist der Umstand, daß wir es hier mit echtem Volksgut zu tun haben, das unmittelbar aus mündlichen Quellen geschöpft wurde, was z. B. bei Raabe und einigen späteren Sammlern<sup>16(5)</sup> zumindest recht zweifelhaft ist. Den Dichter leitete bei seiner Sammelarbeit neben der Freude an der Bildhaftigkeit und Ausdruckskraft der lebendigen Volkssprache das Interesse an dem Gehalt und der Funktion der Sprichwörter. Beides aber ließ sich aus keiner gedruckten Zusammenstellung erkennen, sondern verlangte die aufmerksame Beobachtung des Sprichwortgutes im Sprachgebrauch. So begnügte sich Brinckman nicht mit der Notierung abstrakter Sentenzen, sondern erfaßte wie später Richard

<sup>12</sup> In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 31 (1905), S. 22-31.

<sup>13</sup> Es besteht gewöhnlich aus drei Teilen, einem Ausspruch, dem kennzeichnenden Mittelteil, in dem der Sprecher genannt wird, und einem Schlußteil, der die Situation kennzeichnet, in welcher das Wort „gesagt“ wird, z.B.: „*Alle Anfang is swar*“, *sär de Dew, stöl sick 'n Amboss* (Volksspiegel, Nr. 224). Neben dieser Normalform gibt es verschiedene Kurzformen.

<sup>14</sup> Vor allem in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthums-kunde 5 (1840), S. 120ff.; 8 (1843), S. 198ff.; und in: Mecklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände. 1847, S. 205ff.

<sup>15</sup> Wismar, Ludwigslust 1854.

<sup>16</sup> Bei Raabe, ebenso wie bei E. Boll in: Globus 8 (1865), S. 175ff., 213ff., 272ff. oder C. W. Stuhlmann in: Globus 29 (1876), S. 173ff., 189ff. sind zwar die Sprichwörter in der mecklenburgischen Mundart wiedergegeben, sollen aber den gesamten niederdeutschen Sprachraum repräsentieren. Auch viele als mecklenburgisch gekennzeichnete Belege bei E. Hofer: *Wie das Volk spricht*. 5. Aufl. Stuttgart 1866 sind problematisch.

Wossidlo mit dem Spürsinn eines echten Volkskundlers die ganzen Gesprächssituationen, die durch die Verwendung von Sprichwörtern gekennzeichnet waren. Das spiegelt sich deutlich im dichterischen Werk wider.

H. Teuchert<sup>17</sup>(6) und – in seinem Gefolge – E. Schulz<sup>18</sup>(7) haben bereits darauf hingewiesen, wie stark Brinckmans Gedichtsammlung „Vagel Grip“ durch die Spruchweisheit des Mecklenburgers gespeist worden ist. Am deutlichsten wird das bei dem Gedicht vom „Scholmeister Bors“ (W 1, S. 89ff.), der beim Verprügeln seines Schülers nur so mit Sprichwörtern und Redensarten um sich wirft, die jedesmal „sitzen“, wenn die ganze geschilderte Züchtigung auch reichlich barbarisch wirkt. Zu den von Teuchert am stärksten beachtetten Gedichten Brinckmans gehören Nr. 3 und 4 des Zyklus „Dat Leed vun dat Pack“ (W 1, S. 131ff.), die dieser durch Ausgestaltung der von ihm gesammelten Sagwörter „*Rennlichkeit möht sien*“, *sär de Dagläunesch, un fegt den Disch mit 'n Bessen* (Volksspiegel, Nr. 6) und „*Jung Lühr möht lustig sien*“, *sär de Dagläunesch, as dat Kind ehr uht de Kiep föll un den Barg dahltründelt* (Schulnotizbuch 1854) geschaffen hat. Nr. 5 des Zyklus ist offenbar durch das weitverbreitete „*Jerst Not möt kiehrt warden*“, *säd de oll Fru, slög den Backetrog entwei un makt dormit dat Süerwater heit*<sup>19</sup>(8) angeregt worden, vom Dichter aber abweichend ausgestaltet. Ihm scheint das Problematische der Form dieser ersten plattdeutschen, 1854 entstandenen Kinder seiner Muse durchaus bewußt gewesen zu sein, denn er hat später derartige Versuche nicht wiederholt.<sup>20</sup>(9) Über sie hinaus finden sich im ganzen „Vagel Grip“ nur noch die wahrscheinlich zum Sagwort verdichteten Verse:

„*Dor lett sick nicks bi don*“, seggt Pank,  
„*Dat 's grad, as een dat dröppt.*“ (W 1, S. 174)

Das epische Werk des Dichters ist, soweit sich feststellen läßt, noch nicht auf sein Sprichwortgut hin untersucht worden. Gerade hier aber hat er das Sagwort recht häufig und sehr differenziert verwendet. Die meisten eindeutigen Belege sind in den Romanen enthalten, die ganz oder zum großen Teil in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre entstanden: „Von Anno Toback“ (15), „Uns' Herrgott up Reisen“ (11) und „Kasper-Ohm un ick“ (4).<sup>21</sup>(10) In den meisten kleineren Erzählungen und Fragmenten lassen sich 1–2 Sagwörter nachweisen.

„Uns' Herrgott up Reisen“ ist sogar ein Sagwort als – freilich nicht sehr klares – Motto vorangestellt: „*Süll dat 'n Brümmer wäsen?*“ *hadd de Dow seggt, dunn lürten all de Klocken.* Dagegen nimmt der Anfang des umfangreichen Fragments „Ümmer prompt un praktisch“ (W 4, S. 75ff.) „*Wenn dat kümmt, denn so kümmt 't ok in Hupen*“, *hadd Möller Dehn seggt, as em nachts de Frischütt dörchbraken un*

<sup>17</sup> H. Teuchert in: John Brinckmans Plattdeutsche Werke. Bd. 1, Wolgast 1924, S. 51 und Anm. zu den jeweiligen Gedichten. Die einzelnen Bände dieser Brinckman-Ausgabe werden im folgenden als W 1–7 zitiert.

<sup>18</sup> E. Schulz: Der volkskundliche Gehalt der plattdeutschen Werke John Brinckmans. Diss. Rostock 1937, S. 61ff.

<sup>19</sup> Wossidlo-Archiv, Rostock.

<sup>20</sup> Lediglich in dem Teufelslied der Bruder Bunzlauer und Konsorten (W 5, S. 96f.) läßt sich noch einmal ein ausgestaltetes Sagwort als Kern ausmachen: „*Spaß möt sien*“, *säd de Düwel un slög sien Großmudder een Og ut* (Wossidlo-Archiv, Rostock).

<sup>21</sup> Diese Zahlen sind stets ohne die Wiederholungen desselben Sagworts zu verstehen.

de Møhlendik bet up den letzten Druppen aflopen wir gewissermaßen gleichnishaft den Inhalt voraus. Der Dichter hatte offensichtlich Spaß daran, seine Erzählung auf solche Weise originell einzuleiten<sup>22</sup>(11) oder in den Fluß seiner Rede gelegentlich Sagwörter einzustreuen<sup>23</sup>(12).

Meist sind sie jedoch einzelnen Gestalten in den Mund gelegt – und zwar am häufigsten des Herrgotts Gegenspieler, dem Teufel, der seine Zuversicht gern mit einem „Dat will wi noch mal ierst eins seihn“, seggt Johann Rosenow (W 5, S. 52, 99, 144) oder „Ewer Krüz höllt duwwelt“, hadd de Pierdjung seggt, hadd Speck up dat Smolt leggt (S. 101), seine Befriedigung mit einem „So möt 't kamen“, seggt Neumann (S. 57, 100)<sup>24</sup>(13) und seinen Ärger durch das drastische „Dit is jo rein taum Swanzuriten“, hadd de Voß seggt, dunn hadd hei mit de Fahn in 'n Schwanenhals säten (S. 142) auszudrücken pflegt. – Auch den Fuchs – eine zweite im überlieferten Sagwort vielzitierte Gestalt – läßt Brinckman es im Selbstgespräch verwenden, wenn bei Gefahr Entschlüsse zu treffen sind: *Ick will dat doch man leiwer sau maken as de Fläuh, de säd: „Ost un West, tau Hus is 't best!“ un sprüing von Vader sinen Smärstäwel in Moder ehren Unnerrock. Ick gah nu tau Hus ...* (W 3, S. 22) oder *Nu mak ick dat sau, as de Maikäwer säd, as he den Sparling achter de Schün piepen hürt: Nu burr 'k af!* (W 3, S. 27). Solche Vergleiche charakterisieren jedoch weniger den bedrängten Fuchs als den Schneider und Schulmeister Jürrn, der auf einer Ausköst das Märchen vom „Voß un Swinegel“ erzählt.

Diese Eigenart Brinckmans, seinen Geschichten einen Rahmen zu geben und sie in zwangloser Runde durch einen fiktiven Erzähler vortragen zu lassen, machte eine starke Anlehnung an die Erzählweise des Volkes möglich. Deshalb begegnet uns hier auch das Sagwort so, wie es im Alltag gebraucht wurde. Da lassen sich zunächst die Beispiele bildlicher Vergleiche mehren: *Toletzt kümmt eener doch in Osten an, wenn he strikt westlich seilt, un denn so is dat 'ne vergäten Krankheit, as de jung Fru säd, as se nah de Wochen Kirchgang höl* (W 6, S. 48) usw.<sup>25</sup>(14) Der im Sagwort ausgedrückte Vergleich kann jedoch auch wörtlich gemeint sein, so, wenn Andrees prophezeit bekommt: *Ward du man ierst Kajütenwächter, denn geiht di dat noch so, as de Jung to Phylaxen an Buurd säd: „Wur geiht üns dat, üns armen Rostocker Stadtkinner! Ick krieg Släg, un du möst Knaken fräten.“* (W 2, S. 63) Hier ersetzt das humorvolle Sprichwort in epigrammatischer Kürze eigene Worte für die Sache. Noch deutlicher wird das bei dem lakonischen Urteil über einen schlecht-sitzenden Anzug: *„Dat treckt sick all nah 'n Liw“, hadd de Snider seggt, hadd de Armels an de Rocktaschen sett 't.* (W 4, S. 185)<sup>26</sup>(15)

Überhaupt wohnt dem Sagwort ein Zug zum Definitiven inne: *Nee, dat is nich mæglich! „Is nich! heet dat Wuurt, un all, wat nich is, dor sall eener ok nicks ut*

<sup>22</sup> Vgl. auch den Beginn des kleinen Bruchstücks „De leew Gott hett narsch Kostgängers in disse Welt“, säd oll Burgwedel von Hanstörp, dunn läw he noch. Snurrig Burssen sünd dor mang, dat möt wohr wäsen ... (W 4, S. 201).

<sup>23</sup> Vgl. besonders den Schluß von „Uns Herrgott up Reisen“ (W 5, S. 175f.), ferner W 4, S. 127 und W 7, S. 139.

<sup>24</sup> Ebenfalls gebraucht in W 6, S. 137 und W 7, S. 25.

<sup>25</sup> Weitere Beispiele vgl. W 5, S. 78; W 6, S. 169; W 7, S. 216. Solche Vergleiche häufen sich mitunter geradezu, wobei das Sagwort die letzte Steigerung bringen kann, vgl. z.B. W 4, S. 80.

<sup>26</sup> Ebenfalls gebraucht in W 2, S. 97 und W 7, S. 216.

*maken*“, seggt *Kastens* (W 6, S. 69, 178). Deshalb begegnet es auch so oft und in den verschiedensten Gedankengängen als bekräftigendes Füllsel: „*Denn helpt dat nich*“, seggt *Toppstädt* (W 2, S. 19; W 6, S. 14), „*Ordnung möt sin in de Welt*“, seggt *Kloppstock* (W 6, S. 102, 104) oder „*Man an Kænen is 't gelegen*“, seggt *Ülzen* (W 3, S. 179). In solchen Fällen wird stets eine Art Kronzeuge angeführt. Werden dagegen verschiedene Möglichkeiten genannt, unterstreicht das ein unverbindliches „*Æwer 't Water oder ünner 't Water*“, *hadd de Krickaant seggt*, „*is mi all egal*“ (W 6, S. 79).

Auch zur Überleitung läßt *Brinckman* seine Gestalten wiederholt ein Sagwort verwenden: „*Besinnen is 't Best an 'n Minschen*“, *hadd de Kæsch seggt*, *un as se sick ierst richtig besunnen hadd, dunn fynn se den sülwern Läpel in de Dranktunn wedder un würr ehr nicks nich von 't Lohn aftreckt ...* (W 6, S. 54)<sup>27(16)</sup> oder – nach trügerischen Hoffnungen – „*Æwer nimm di nicks vör, denn sleiht di ok nicks fähl!*“ *hadd den Schulten sien Fru seggt*, *as se de Stieg Eier sülm utsitten wullt hadd, wur de Kluck von afgahn wir, un se nah vierteihn Dag' frot würr, wat se an to stinken fungen* (W 6, S. 228) bzw. ganz knapp „*Je, wat hosten*“, seggt *Wegner* (W 7, S. 123; W 3, S. 175). Selbst zwei Sagwörter hintereinander finden sich: *Dat wir jo rein, as wir ick nah all de Strichen von minen Kompaß hen total bilemmert und kunterkariert [...]* „*Ja, Kuchen!*“ *sagte Wenzel*, *as he in de Oper wull un sin Billet verloren hadd – un, „Hand von 'n Sack dor! Hier heet dat ham (halt)!“ hadd Schultenmoder to ehren Öllsten seggt*, *as he grad achter ehren Rücken in den heeden Pungel vull Appelbackbeeren rinnegripen wull. Dat güng mi all so kunterbunt dörch den Kopp ...* (W 6, S. 66).

Obwohl aus Raumgründen die Gesprächszusammenhänge kaum angedeutet werden konnten, erscheint das Sagwort in den angeführten Fällen als fester Bestandteil der plattdeutschen Umgangssprache, in der es im 19. Jahrhundert zweifellos eine große Rolle gespielt hat. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang ein Ausschnitt aus dem Dialog zweier Tagelöhnerfrauen: „*Un denn will 'k di man wat seggen, Wulfleffsch! Ein Düwel näumt den annern Düwel ünner Scheilog', un wenn denn uns Herrgott den Schaden besüht, scheilen s' all beid.*“ – „*Na, dat warst du weiten, Kastensch! 'Ein Düüwel is ünner æwer den annern Düwel', hadd de Köster tau den Paster seggt, as de Suprendent int Dörp kamm*“ (W 5, S. 112).<sup>28(17)</sup> Hier besteht die ganze Antwort nur in einem assoziativ ins Gedächtnis gerufenen Sagwort, dessen Sentenz das Thema erschöpft. Noch eindeutiger für den vertrauten Gebrauch dieser vielfach komischen Sprichwörter zeugt, daß sie oft aufgelöst werden. So erscheint z.B. das in der Normalform bereits zitierte Sagwort vom *Schneider* auch in dieser Verwendung: *Man de hastigen Lüd is dat noch ünner so in de Welt gahn [...] se neigen de Armels an de Rocktaschen, as jenn Dörpsnider, man nah 'n Liw treckt sick dat achterher doch nich, paß du den Kittel an, wur du em wist* (W 7, S. 216).<sup>29(18)</sup> Nur der mit diesem Sprichwortgut Vertraute merkt überhaupt noch, woher dieser Vergleich genommen wurde: Das Sagwort ist in der Formulierung des Erzählers aufgegangen.

<sup>27</sup> Vgl. auch W 2, S. 97.

<sup>28</sup> Ebenfalls gebraucht in W 4, S. 80.

<sup>29</sup> Vgl. neben den oben angeführten Beispielen zerredeter Sagwörter noch W 2, S. 141.

Freilich setzte die Verwendung von Sagwörtern, was Brinckman ebenfalls sehr deutlich macht, im allgemeinen eine behagliche, gelöste Stimmung voraus. In dem von religiösem Ernst durchtränkten, knappen Lebensbericht Heuers im „Generalreeder“ findet sich kein einziger Beleg; die stark erweiterte, breit ausholende Neufassung „Von Anno Toback“, in der die ersten Stationen desselben Lebens mit verklärendem Humor geschildert werden, erweist sich als eine wahre Fundgrube für den Sprichwortforscher. Dabei ist besonders bemerkenswert, daß die hier – wie überhaupt im epischen Werk Brinckmans – benutzten Sagwörter in seinem „Volkspiegel“ fast ausnahmslos nicht enthalten sind. Er schrieb also nicht, wie bisher angenommen wurde, einfach seine Sammlung aus, sondern verwendete später das mecklenburgische Sprichwort so, wie es ihm bereits selbst aus seinem innigen Vertrautsein mit der Volkssprache geläufig war.

Wer Brinckmans Werke zu lesen versteht, wird immer wieder überrascht sein, in welchem Maße dieser Dichter die Mundart seiner Heimat beherrscht hat. Wir meinen dabei nicht die Treue der lautlichen Wiedergabe, die so gern gegenüber dem „schlechteren Platt“ Fritz Reuters hervorgehoben wird, sondern die Echtheit des Ausdrucks, das Vermögen Brinckmans, zu erzählen und seine Gestalten reden zu lassen, wie seine Landsleute tatsächlich sprachen und empfanden. Dafür ist seine Verwendung des volkstümlichen Sprichworts ein nicht unwesentliches Kriterium.<sup>30</sup>

Der eigentümliche Charakter dieses Beitrags zum Sprichwort erklärt sich daraus, dass er für keine Tagung von Parömiologen, sondern für eine Versammlung von Brinckmanfreunden geschrieben wurde, die mit der Person des Dichters und seinem Werk vertraut waren. War man das nicht, war das zum Sagwort Gesagte nur schwer in den literarhistorischen bzw. volkskundlichen Zusammenhang einzuordnen. So nahm der bedeutende finnische Literaturhistoriker, Erzählforscher und Parömiologe Matti Kuusi<sup>31</sup>, den ich 1959 auf dem Kongress der Volkserzählforscher in Kiel und Kopenhagen<sup>32</sup> kennengelernt hatte und 1964 auf dem VII. Internationalen Kongress für Anthropologie und Ethnologie in Moskau<sup>33</sup> wieder traf, die ihm überreichte Brinckman-Festschrift mit meinem Beitrag zwar interessiert entgegen, bemerkte aber später in einer kurzen Sammelanzeige in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Proverbium*:

<sup>30</sup> Der Beitrag „John Brinckman und das mecklenburgische Sprichwort“ erschien in: Festschrift zum 150. Geburtstag von John Brinckman. Hrsg. vom John-Brinckman-Komitee. Güstrow 1964, S. 21-25 und (als Nachdruck) in: Wissenschaftl. Zeitschrift des Pädagogischen Instituts Güstrow. Fachbereich Deutsch-Russisch 2 (1963/64, ersch. 1964), S. 23-24. Die im obigen Neudruck hinter den Anmerkungsziffern in runden Klammern vermerkten Zahlen geben die Anmerkungsziffern des Erstdrucks wieder.

<sup>31</sup> Vgl. Ingrid Schellbach-Kopra: Kuusi, Matti Akseli. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung (EM). Begründet von Kurt Ranke. Ab Bd. 5 hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich u.a. Bd. 1-14, Berlin, New York 1977-2014, Bd. 8, 1996, Sp. 681-683.

<sup>32</sup> Vgl. Internationaler Kongress der Volkserzählforscher in Kiel und Kopenhagen 1959. Vorträge und Referate. Hrsg. von Kurt Ranke. Berlin 1961.

<sup>33</sup> Vgl. VII Meždunarodnyj kongress antropologičeskich i etnografičeskich nauk. Moskva 1964. Bd. 6: Ustnoe narodnoe tvorčestvo [Mündliche Volksdichtung]. Moskva 1969.

„Die Untersuchungen vom Typus 'Die Verwendung von Sprichwörtern und Redensarten bei Herrn X' sind bekanntlich sehr beliebt, wenn auch nicht immer besonders erfolgreich. Dimitrie Cantemir etnograf si folclorist von Adrian Fochi (Rivista de etnografie si folclor, 1964, über die Sprichwörter S. 119-124) und John Brinckman und das mecklenburgische Sprichwort von Siegfried Neumann (Festschrift zum 150. Geburtstag von John Brinckman. Güstrow 1964, S. 21-25) sind kaum von übernationaler Bedeutung.“<sup>34</sup>

Das stimmte natürlich, aber es reizte mich auch, das Thema unter volkskundlichen Gesichtspunkten so zu weiten, dass es diese Bedeutung erreichen könnte. Vorerst galt es freilich, wie im Institut gewünscht, mir auch die Übersicht über ein Sachgebiet der materiellen Volkskultur zu erarbeiten, wofür sich das Tischlerhandwerk in Mecklenburg anbot. Mein nicht sehr starkes Interesse an dieser Aufgabe ließ es jedoch nur zu Anfangsergebnissen kommen.<sup>35</sup> Denn der inzwischen durch zwei Bücher und mehrere kleine Beiträge<sup>36</sup> gewonnene Ruf als vielseitig interessierter Erzählforscher und erfolgreicher Sammler mündlichen Erzählguts führte 1964 auf dem Athener Erzählforscher-Kongress (trotz Abwesenheit) zur Wahl in die International Society of Folk Narrative Research und zur Einladung durch dessen Präsidenten, Prof. Kurt Ranke, auf dem ersten Kongress der neugegründeten Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 1965 in Marburg über Arbeitserinnerungen zu sprechen. Im Glauben, wie schon nicht nach Athen, so auch nicht nach Marburg reisen zu dürfen, ging ich jedoch so zögerlich an die Ausarbeitung des Vortragstextes, dass er, nachdem im quasi letzten Moment die Reise genehmigt wurde, im Wesentlichen auf der Zugfahrt nach Marburg entstand. So konnte Prof. Steinitz, der ebenso wie in Moskau die DDR-Delegation leitete, vor dem Vortrag keinen Blick mehr in mein Bleistift-Manuskript tun. Zum Glück wurde das Vorgetragene von den anwesenden Fachkollegen so beifällig aufgenommen, dass er nicht verärgert war, sondern mir gratulierte und veranlasste, dass der Beitrag nicht nur im Kongressband<sup>37</sup>, sondern schon vorher auch im Jahrbuch des Berliner Volkskunde-Instituts<sup>38</sup> veröffentlicht wurde. Damit war die Erzählforschung im Grunde als meine spezielle Arbeitsaufgabe im Institut anerkannt.

<sup>34</sup> Matti Kuusi: Suum cuique 11. In: Proverbium 3 (1965), S. 63.

<sup>35</sup> Vgl. etwa Siegfried Neumann: Lade und Koffer im bäuerlichen Mobiliar Westmecklenburgs. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 11 (1965) = [Festschrift für] Wolfgang Steinitz zum 60. Geburtstag, S. 123-136.

<sup>36</sup> Vgl. etwa Siegfried Neumann: Altüberlieferte Erzählstoffe im mecklenburgischen Alltag der Gegenwart. In: Die Freundesgabe. Jahrbuch der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker (1963), S. 39-44 oder ders.: Schwank und Witz. In: Lëtopis. Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung C 6/7 (1963/64) = Festschrift für Friedrich Sieber, S. 328-335.

<sup>37</sup> Siegfried Neumann: Arbeitserinnerungen als Erzählungsinhalt. In: Arbeit und Volksleben. Deutscher Volkskundekongress 1965 in Marburg. Hrsg. von Gerhard Heilfurth und Ingeborg Weber-Kellermann. Göttingen 1967, S. 274-284.

<sup>38</sup> Siegfried Neumann: Arbeitserinnerungen als Erzählinhalt. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 12 (1966), S. 177-190.

## Die Zeit der parömiologischen Studien

Das bot die Möglichkeit, auch offiziell auf die Nachfrage nach unterhaltsamer Mundartliteratur zu reagieren und für den Rostocker Hinstorff Verlag eine von dort erbetene, eher populärwissenschaftliche Schwankausgabe vorzubereiten. Im Schatten dieser Aufgabe galt mein vorrangiges Interesse aber weiterhin dem Sprichwortgehalt in Werken volksverbundener Dichter der Vergangenheit wie Fritz Reuter und John Brinckman. Dabei ging es jedoch nicht mehr darum, auf die Quellen, das Vorkommen und die Verwendung von Sagte-Sprüchwörtern im dichterischen Werk aufmerksam zu machen, wie in dem früheren Brinckman-Beitrag. Sondern ich ging von der seit dem 18. Jahrhundert durch Sammlungen dokumentierten Überlieferung von Sagte-Sprüchwörtern aus und versuchte, deren weithin adäquate Rezeption und offensichtlich auch am zeitgenössischen Sprachgebrauch orientierte Wiedergabe durch beide Dichter nachzuweisen, die sich speziell bei der Schilderung des Handlungsverlaufs und der Darstellung von Gesprächszusammenhängen in ihren Werken zeigte. Das eröffnete die Möglichkeit, über die Kenntnis der aus dem 18./19. Jahrhundert überlieferten Sagwort-*Texte* hinaus auch ein Bild davon zu gewinnen, welche Rolle das Sagte-Spruchwort in der Denkwelt und in der Alltagskommunikation der mecklenburgischen Bevölkerung zu dieser Zeit spielte.

Nachdem Prof. Steinitz das für das Jahrbuch eingereichte Manuskript gelesen hatte, bestellte er mich ein, äußerte sich anerkennend dazu, aber folgerte gleich, ich wolle mir neben der klassischen und gegenwärtigen Volkserzählung sowie dem Handwerk nun mit dem Sprichwort offenbar gleichzeitig einen vierten Forschungsbereich erarbeiten. Diese Zersplitterung sei jedoch im Hinblick auf eine baldige Habilitations-Schrift, auf die man nur mit einer Folge thematisch ergänzender Aufsätze hinarbeiten könne, nicht ratsam. Ich sollte mich daher lieber für *ein* relevantes Thema aus einem der vier Forschungsbereiche entscheiden. Und als ich dann spontan das Sagte-Spruchwort im niederdeutschen Sprachgebiet in Vorschlag brachte, reagierte er zwar skeptisch darauf, stimmte aber sondierenden Studien im Hinblick auf mögliche Ergebnisse zu.

Im Mai 1966, nach einer kurzen Phase des Einlesens in die einschlägige Sprichwortliteratur, schickte mich Prof. Steinitz auf eine Studienreise nach Helsinki, um die dortige Sprichwortforschung genauer kennenzulernen, die nach seiner Ansicht am besten den internationalen Forschungsstand widerspiegelte. Mein Reuter/Brinckman-Aufsatz war noch im Druck, so dass ich ihn nicht als Beleg für meine Weiterarbeit mitnehmen konnte. Aber ich war von Berlin aus angemeldet und wurde schon von Prof. Kuusi erwartet, um an einer Arbeitstagung zur parömiologischen Terminologie teilzunehmen und dort einen Vortrag zur Sagwortforschung zu halten. Darauf war ich nicht vorbereitet, gab mir jedoch große Mühe, in Eile einen akzeptablen Beitrag zu formulieren. Er wurde nach dem Vortrag im Arbeitskreis zustimmend diskutiert, und Matti Kuusi sah ihn sofort für den Abdruck in *Proverbium* vor, so dass ich im Prinzip nur noch einige Anmerkungen hinzufügte. Es handelt sich um den folgenden Text:

## Aspekte der Wellerismen-Forschung

Die Wellerismen (deutsch: Sagwörter) sind ein internationales Phänomen, dem seit Archer Taylor's bahnbrechendem Werk „The Proverb“ (1931) zunehmendes wissenschaftliches Interesse gilt. Von einem Überblick über die tatsächliche geographische Verbreitung dieser Sprichwortgattung und von einer genauen Kenntnis des wirklichen Sagwortbestandes sind wir jedoch noch weit entfernt. Der Weg zu diesem Ziel führt – wie die Arbeiten von Charles Speroni<sup>39</sup>(1), Giovanni Tucci<sup>40</sup>(2), Winfried Hofmann<sup>41</sup>(3), Iris Järviö-Nieminen<sup>42</sup>(4) u.a. zeigen – über umfassende Sammlungen und gründliche Untersuchungen in einzelnen Ländern und Landschaften. Denn nur durch intensive Forschung auf regional überschaubarem Raum sind jene exakten und detaillierten Ergebnisse zu gewinnen, die die Voraussetzung für eine spätere großräumige Übersicht bilden. Wünschenswert bei diesen parallelen Forschungen in nationalem Rahmen ist jedoch eine gewisse Übereinstimmung der Forschungsaspekte, so daß die gewonnenen Resultate auch international vergleichbar sind.

Dieser Forderung werden am ehesten Sagwort-Monographien in der Art von Järviö-Nieminen gerecht, die bei sinnvoller geographischer Beschränkung ein Gesamtbild des Untersuchungsraumes anstreben. Mit einer solchen Monographie über den norddeutschen Raum beschäftigt, will ich – dazu angeregt durch Matti Kuusi – im folgenden versuchen, aus der eigenen Arbeit heraus in allen Ländern gültige Aspekte für die Wellerismen-Forschung aufzuzeigen.

Soweit ich sehe, gibt es für kein Land eine Edition, die das Material in einer Weise bereitstellt, daß darauf eine befriedigende Untersuchung aufgebaut werden könnte. So wird – wie bisher – überall die Sammlung der Wellerismen, d.h. die Exzerption gedruckter Anthologien und anderer literarischer Quellen, die Bestandsaufnahme der Archivbestände sowie die Aufzeichnung aus mündlicher Überlieferung, am Anfang der Arbeit stehen. Dabei sollte – je kleiner der Untersuchungsraum ist, umso mehr – sowohl der historische als auch der gegenwärtig lebendige Sagwortbestand möglichst erschöpfend zu erfassen versucht werden.

Das zusammengebrachte, wohl überall sehr heterogene Material bedarf zunächst der Überprüfung, wie echt und wie repräsentativ es ist. Man wird also stets durch Textvergleiche feststellen müssen, in welchem Ausmaß sich unter dem Sagwortgut verschiedener Herkunft dieselben Belege wiederholen, d.h. archivalisch und gedruckt vorliegen oder sogar in mehreren Nachdrucken ohne Quellenangabe existieren, und inwieweit die einzelnen Sammler wirklich aus mündlicher Überlieferung geschöpft bzw. nachweislich nur aus gedruckten Beispielsammlungen abgeschrieben haben. Dadurch läßt sich das Material weitgehend auf die echten Belege reduzieren. Überprüft man dann, in welcher geographischen Streuung und zu welchen Zeiten vorrangig gesammelt worden ist, und setzt die feststellbare Sammelintensität während einzelner Perioden der Überlieferungszeit in Relation zu den jeweiligen Sammelergebnissen, so entsteht ein ungefährender Eindruck von der

<sup>39</sup> The Italian Wellerism to the End of the Seventeenth Century. Berkeley, Los Angeles 1953.

<sup>40</sup> Inchiesta sui wellerismi della Campania; Wellerismi della Campania. In: Rivista di etnografia 16 (1962) 3-51; 17 (1963) 3-50.

<sup>41</sup> Das rheinische Sagwort, Siegburg 1959.

<sup>42</sup> Suomalaiset sanomukset (Finnish Wellerisms). Helsinki 1959.

zeitlich und regional unterschiedlichen Repräsentanz des Belegmaterials. Sie ist bei der Materialübersicht und bei der späteren Untersuchung stets in Rechnung zu stellen, will man zu keinen oberflächlichen oder falschen Ergebnissen gelangen.

In der Übersicht über das Material sollten möglichst die gesamten ermittelten Belege aus dem speziellen Untersuchungsraum verzeichnet sowie auf erreichbare Parallelen aus unmittelbar angrenzenden Ländern oder Landschaften verwiesen werden. Für die Anordnung bieten sich drei Möglichkeiten an: a. alphabetisch nach dem sinntragenden Wort im dictum des Sagworts (wie z.B. in der Edition von C. Kruskamp<sup>43</sup>), b. nach Lebenskreisen der Saggpersonen (vgl. Hofmann, Järviö-Nieminen), c. nach Sagworttypen und -motiven (analog zur Erzählforschung). Jedoch nur die zweite Möglichkeit scheint die Gewähr dafür zu bieten, daß für alle Belege übereinstimmende Einordnungskriterien zur Anwendung kommen. Diese inhaltliche Gliederung nach den Lebenskreisen der Saggpersonen orientiert sich am besten an dem beispielhaften Schema von Järviö-Nieminen mit den drei großen Gruppen: 1. Phantastische Saggpersonen (Mythische Wesen, Tiere, Personifikationen), 2. Der Mensch als Mitglied einer sozialen Gemeinschaft (in seiner beruflichen, familiären, ethnischen und schicksalsmäßigen Bindung), 3. Namentlich genannte „Einzeldenker“ (Männer, Frauen). Diese Gruppen lassen sich in ihrer Einzelunterteilung gut dem unterschiedlichen Material aus den verschiedenen Ländern anpassen. Der wörtliche Abdruck von repräsentativen Beispiel-Belegen (soweit nötig und möglich, mit Übersetzung in eine der Wissenschaftssprachen) erfordert den geringsten Aufwand und ist gleichzeitig am instruktivsten. Zur Gewährleistung des Überblicks empfiehlt es sich, alle Sagwörter, auch nahezu übereinstimmende Sagwortfassungen, so oft im Wortlaut aufzuführen, wie eine andere Saggperson in ihnen erscheint. Wesentliche Abweichungen in dictum oder factum werden am besten jeweils unmittelbar hinter der Normalfassung mit der gleichen Saggperson mitgeteilt. Die jeweiligen Parallelbelege zu den zitierten Wellerismen brauchen dann nur noch aufgezählt zu werden, indem man Aufzeichnungszeit und -ort sowie die Quelle notiert. Zum Abschluß sollten zur leichteren Orientierung über das Material stets ein Verzeichnis der bei verschiedenen Saggpersonen aufgeführten Varianten des gleichen Sagworts sowie Register a. der sinntragenden Wörter im dictum, b. der Saggpersonen und evt. c. der situationskennzeichnenden Wörter im factum angefertigt werden.

Von den vielfältigen möglichen Fragestellungen der auf diese detaillierte Materialübersicht aufbauenden Untersuchung können hier nur einige herausgehoben werden, die für die vergleichende Forschung besonders wichtig erscheinen.

Geschichte der Sagwortüberlieferung. Da die Zeugnisse aus früheren Jahrhunderten gewöhnlich nur spärlich sind oder ganz fehlen, kann man wohl überall nur schwer erfassen, wie weit das Vorkommen der Wellerismen tatsächlich zurückreicht. Unbedingt zu klären ist jedoch, ob das Sagwort in dem jeweiligen Untersuchungsraum ein vielleicht schon jahrhundertlang bekanntes und seit geraumer Zeit verbreitetes Traditionsgut darstellt, oder ob diese Sprichwortgattung erst in jüngster Vergangenheit eingewandert und in die Überlieferung aufgenommen worden ist. In manchen Teilen Osteuropas läßt sich dieser Prozeß der Einwanderung unter Umständen gegenwärtig noch greifen. Im deutschsprachigen Raum z.B. wird

---

<sup>43</sup> Allemaal Mensen ... Apologische Spreekwoorden. 3. vermehrte Aufl. 's-Gravenhage 1965.

man prüfen müssen, inwieweit sich seit dem 18. Jahrhundert in der zunehmenden Zahl der Sagwörter in den Sammlungen ein Vordringen in der Überlieferung widerspiegelt. Interessant ist auch, welchen Einfluß der Abdruck von Sagwörtern in volkstümlichen Druckerzeugnissen wie Kalendern usw. auf die Ausbreitung im Volksmund gehabt hat. Zum Teil zeichnen sich auf Grund der Sammelergebnisse Zeitspannen ab, in denen die Wellerismen ausgesprochen „in Mode“ gewesen zu sein scheinen. Hier sollte der Versuch gemacht werden, über die Feststellung des zeitweiligen Überlieferungsumfanges hinaus die mutmaßliche Gebrauchsintensität zu bestimmen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen dabei die gewöhnlich am häufigsten aufgezeichneten Lieblingsagwörter und die Wandlungen in deren Inhalt, Form und Beliebtheit. In Ländern, in denen die Wellerismustradition bereits im Abklingen ist, versprechen Erhebungen über das Nachlassen des Gebrauchs und über das Schrumpfen des Trägerkreises wertvolle Aufschlüsse. Die Arbeit von Järviö-Nieminen zeigt zur Erforschung des ganzen Fragenkomplexes fruchtbare methodische Möglichkeiten.

Stofflicher Gehalt des Sagworts. Infolge der Gruppierung des Materials nach den Lebenskreisen der Saggpersonen ist verhältnismäßig leicht herauszuarbeiten, welchen „Lebensraum“ die Gattung durch ihre Inhalte umspannt und ob die dominierende Thematik im Laufe der Zeit gewechselt hat. In diesem Zusammenhang stellt sich jedoch die Frage nach der Wirklichkeitsgebundenheit der Sagwortaussagen: Inwieweit spiegeln sie kultur- und sozialgeschichtliche Fakten wider, inwieweit kommen in ihnen historische Wertungen zum Ausdruck, inwieweit handelt es sich um reine Scherzdarstellungen? Dabei ist stets zu berücksichtigen, welchen Grad der Erstarrung die Typisierung in dem Material aufweist und wie stark die Neigung zu komischer Relativierung in ihm ausgeprägt ist. Daraufhin läßt sich exakt gegenüberstellen, wie die Welt im Spiegel des Sagworts aussieht und in welchem Ausschnitt diese Widerspiegelung real ist oder war. Das kann in den einzelnen Ländern verschieden sein (vgl. die Ansätze bei Hofmann oder Tucci). Aber im Ergebnis würde der jahrzehntelange Widerstreit der Meinungen über den kulturhistorischen Quellenwert der Wellerismen eine wissenschaftliche Grundlage erhalten.

Auch die Struktur des Sagworts kann trotz gründlicher Untersuchungen (Hofmann, Järviö-Nieminen) noch nicht als erschöpfend analysiert gelten. Ich verweise nur auf Probleme wie: Worin bestehen die Unterschiede zwischen ursprünglichen und abgeleiteten zweigliedrigen Sagwörtern, zwischen dem apologischen Sprichwort mit erzählendem Charakter und dem Beispielsprichwort, das zu einem Ausspruch lediglich eine Situation ergänzt. Welche Erzählschemata klingen im Sagwort an und inwieweit haben sie zu Typen- und Zyklenbildungen geführt? Inwieweit handelt es sich bei der Fixierung der Saggpersonen um ein Rollenspiel? Inwieweit wird durch die angeführten Beispiele illustriert, inwieweit ad absurdum geführt? Welche verschiedenartigen Erscheinungsformen der Komik lassen sich feststellen? Usw.

Im Verfolg dieser Probleme stößt man immer wieder auf Beziehungen zu anderen Genres der Volksdichtung, die einer eingehenderen Behandlung wert sind. Insbesondere sollte untersucht werden, welche wechselseitigen stofflichen Abhängigkeiten zwischen dem Sagwort einerseits und Redensart, Sprichwort, Reim, Fabel, Tiermärchen, Schwank, Witz, Sage, Anekdote andererseits bestehen, sowie welche strukturellen Übereinstimmungen sich zeigen. Bei guter Forschungslage läßt sich

vielleicht auch etwas von dem proportionalen Nebeneinander des Sagworts und anderer Gattungen in der Volksüberlieferung erfassen, zumindest soweit es sich um das Vorkommen gleicher Motive oder Strukturelemente handelt. Von hier aus dürfte dann auch neues Licht auf die verschiedenen Möglichkeiten der Sagwortbildung fallen, die Järviö-Nieminen bereits eingehend untersucht hat.

Größere Beachtung als bisher verdienen die Trägerschichten des Sagworts. Es ist wichtig zu erfahren, welcher sozialen Zugehörigkeit, welchen Alters, welchen Geschlechts die Menschen waren, die in dem jeweiligen Untersuchungsgebiet im Wechsel der Zeit vorrangig Wellerismen gebrauchten. Zu diesem Zweck empfiehlt sich sowohl eine kritische Zusammenstellung aller in Vergangenheit und Gegenwart greifbaren Angaben über die Gewährsleute als auch eine Analyse von Umfang und Art des Repertoires einzelner Personen und Alters- oder Sozialgruppen. Auf diesem Wege wird vielleicht auch erkennbar, welches Verhältnis bestimmte Gemeinschaften oder sogar die Trägerschichten ganzer Zeitabschnitte zu dieser Sprichwortgattung hatten. Bedeutsam für die internationale Forschung sind dabei vor allem Aufschlüsse über Entwicklungstendenzen in der Relation Sagwort und Anwender.

Die Erforschung des Sagworts als Bestandteil der gesprochenen Sprache geschieht am besten nach der bewährten Methode Mathilde Hains<sup>44</sup>(6) durch die Beobachtung des lebendigen Sprachgebrauchs, während im Dialog verwandte Beispiele in älterer realistischer Dichtung eine gewisse Tiefenperspektive dieser funktionellen Betrachtungsweise ermöglichen<sup>45</sup>(7). Dabei geht es sowohl um die zentralen Gebrauchssituationen und Anwendungsgrenzen der einzelnen Sagwörter als auch um die Häufigkeit, Absicht und Art ihres Gebrauchs: Bei welchen Gelegenheiten zitierte man sie? Inwieweit bildeten sie ein Medium der Stellungnahme zu menschlichen Eigenschaften, sozialen Erscheinungen usw., inwieweit waren sie rhetorische Floskeln oder sprachlicher Schmuck? Wann waren sie ernst, wann ironisch getöntes Ausdrucksmittel? Inwieweit wurden sie automatisch-spontan, inwieweit intellektuell bewußt angewandt? Und inwiefern änderte sich der Gebrauch der Wellerismen während des Untersuchungszeitraums? Usw. Derartige volkskundliche Fragestellungen erst führen zur Erfassung des wirklichen „Lebens“ der Wellerismen in der mündlichen Tradition eines Gebietes.

Daß diese regionale Wellerismen-Forschung ihr Untersuchungsobjekt nur in seinen überregionalen Zusammenhängen begreifen und daher nicht ohne das Vertrautsein mit den internationalen Forschungsergebnissen durchgeführt werden kann, braucht wohl nicht mehr eigens betont zu werden. Die aufgezeigten Aspekte werden von den Fachkollegen in mancher Hinsicht zu ergänzen sein (vgl. auch Kuusi in: *Fabula* 3 (1960), 315). Mit einer gewissen Spannung erwarten darf man wohl die seit Jahren brieflich angekündigte voluminöse Arbeit von Arthur Jacob-Bekaert über das niederländische und flämische Sagwort. Sie wird allem Anschein nach unsere Kenntnis über einen weiteren Teil des Verbreitungsgebiets der Wellerismen be-

---

<sup>44</sup> Mathilde Hain: *Sprichwort und Volkssprache. Eine volkskundlich-soziologische Dorfuntersuchung*. Gießen 1951.

<sup>45</sup> Vgl. Siegfried Neumann: *Das Sagwort in Mecklenburg um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Mundartdichtungen Reuters und Brinckmans*. In: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde* 12 (1966), 50-66.

trächtlich fördern.<sup>46(8)</sup> Auf jeden Fall scheint gerade das Sagwort in seiner spezifischen strukturellen Ausformung und vermutlichen geographischen Begrenztheit die ideale Möglichkeit zu bieten, auf dem Weg über regionale Untersuchungen in absehbarer Zeit die erste Weltgeschichte einer Sprichwortgattung auszuarbeiten.<sup>47(9)</sup>

Siegfried Neumann (Rostock)

Wenn ich heute den Artikel lese, wundert es mich, wie weit schon im Frühjahr 1966 die Vorstellungen über meine künftige Sagwort-Arbeit gediehen waren, und bin Matti Kuusi dankbar, dass er mich durch die Erwartung eines Vortrags zwang, diese Vorstellungen vor Sprichwort-Spezialisten eingängig und möglichst überzeugend zu erläutern. Durch das positive Echo darauf fühlte ich mich auch anerkannt in ihren Kreis aufgenommen, zumal mir am Ende der Beratungen noch die Redaktion der von Prof. Kuusi vorgelegten deutschsprachigen Fassung des Tagungspapiers anvertraut wurde.<sup>48</sup>

Als der Vortrag im Druck vorlag<sup>49</sup>, maß ich dem jedoch keine besondere Bedeutung mehr bei, obwohl es eine gewisse Genugtuung bereitet, nun auch in *Proverbium* präsent zu sein, während die Sonderdrucke des druckfrischen Aufsatzes über das Sagwort bei Reuter und Brinckman<sup>50</sup> sofort an eine Reihe von Sagwort-Forschern und Germanisten versandt wurden. Da verständlicherweise so rasch keine Reaktion auf diese Beiträge zu erwarten war, wandte ich mich wieder der Erzählforschung zu und arbeitete einen Grundsatzbeitrag zu Fragen der Katalogisierung von Volksprosa aus, der auf einer Tagung der International Society of Folk Narrative Research im Herbst 1966 in Liblice bei Prag zur Diskussion gestellt werden sollte. Es ging darum, die Vielfalt der Volksprosa mit komischem Inhalt aufzuzeigen, zu der nach meiner Auffassung auch das Sagwort gehörte, so dass ich es zumindest kurz in die Übersicht einbezog. Doch obwohl es nur am Rande mitbehandelt wurde, erscheint mir der Beitrag noch heute auch für das Verständnis des Sagte-Sprichworts wichtig, einfach weil es hier in seinem Charakter als Mini-Schwank (Schwankspruch, apologisches Sprichwort) in den Kontext komischer Volksprosa gestellt wird. Der Vortrag regte auf der Tagung wegen seines Überblickscharakters tatsächlich „zur ferneren Diskussion“ an und wurde, wie die übrigen Tagungsbeiträge, zur Veröffentlichung in *Fabula*, der international wichtigsten Zeitschrift für Erzählforscher,

<sup>46</sup> Eine Vorschau darauf enthalten die beiden Aufsätze Jacob-Bekaerts: Enkele beschouwingen over de „Zeispreuk“ un het „Sagwort“. In: Spiegel Historial van de Bond van Gentse Germanisten 2 (1960), 73-96; De duivel-zeispreuken bij Guido Gezelle. In: Wetenschappelijke Tijdingen 24 (1965), 289-308.

<sup>47</sup> Dieser Artikel basiert auf einem am 17. Mai 1966 in der Universität Helsinki gehaltenen Referat über die Erforschung des Sagworts in Norddeutschland.

<sup>48</sup> Vgl. Matti Kuusi: Ein Vorschlag für die Terminologie der parömiologischen Strukturanalyse. In: *Proverbium*. Bulletin d'informations sur les recherches parémiologiques 5 (1966), S. 97-104; dazu der spätere Korrekturvorschlag in *Proverbium* 6 (1966), S. 130.

<sup>49</sup> Siegfried Neumann: Aspekte der Wellerismenforschung. In: *Proverbium* 6 (1966), S. 131-137.

<sup>50</sup> Siehe Anm. 45.

vorgesehen, die im Grunde (ebenso wie *Proverbium*) auch einem geographisch weitgespannten Kreis von Parömiologen bekannt und zugänglich war. Als er dort 1967 erschien<sup>51</sup>, war ich bereits mit weiteren Sagwort-Studien befasst.

Prof. Steinitz, der ebenfalls nach Liblice gekommen war und meinen Ausführungen zu den Genres des Komischen (es war der einzige ostdeutsche Beitrag) „im Wesentlichen“ beipflichtete, kam u.a. auch auf den Wellerismen-Artikel in *Proverbium* zu sprechen, der wohl anregender wirken konnte, als ich gedacht hatte (wie Zuschriften in der Folge tatsächlich zeigten). Da wurde mir bewusst, dass ich künftig an den eigenen Vorgaben gemessen werden würde. So schien es wünschenswert, auch den nächsten möglichst originären Sagwort-Beitrag effektiv zu platzieren, was schwierig sein konnte. Als sich jedoch in unserem Gespräch herausstellte, dass wir beide kurz vor der Abreise nach Liblice eine Einladung erhalten hatten, an der Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Ranke, dem damaligen Spiritus Rector der Erzählforschung, teilzunehmen, sah ich plötzlich eine Chance. Prof. Steinitz betonte, er sehe für sich keine Möglichkeit, sich an der Festschrift zu beteiligen, stimmte aber meiner Teilnahme mit einem kleinen Sagwort-Aufsatz nach einigem Bedenken „im Prinzip“ zu.

Kurt Ranke hatte in einer Notiz in *Fabula* auf Sagte-Sprichwörter als Bausteine zu Erzählungen aufmerksam gemacht und dazu aufgefordert, diesem Phänomen Beachtung zu schenken.<sup>52</sup> Das bot einen idealen Anknüpfungspunkt, um anhand des reichen mecklenburgischen Schwank- und Sagwortmaterials zu prüfen, inwieweit die unterschiedlichen Belegzahlen für gleiche Sujets in beiden Gattungen auf Entwicklungen vom Sagwort zum Schwank bzw. vom Schwank zum Sagwort hinwiesen. Das Ergebnis zeigte, dass in der Regel dasjenige Genre in der Überlieferung dominierte, in dem sich das betreffende Sujet inhaltlich wie sprachlich am wirkungsvollsten wiedergeben ließ. Das war zwar an sich nicht uninteressant; aber die Untersuchung zeigte mir auch, dass es sich umso schwerer über ein Problem schreiben ließ, je geringer dessen soziale Relevanz war. Der Aufsatz konnte durch seinen Abdruck an so exponierter Stelle wahrscheinlich eine gewisse Beachtung finden, aber war natürlich nicht recht geeignet, das Gewicht des Untersuchungsgegenstandes zu demonstrieren.

Prof. Steinitz hätte das nötige Verständnis dafür aufgebracht und die Arbeit weiter wohlwollend im Auge behalten. Aber als er im April 1967 plötzlich verstarb, galt es, einen anderen prominenten Volkskundler von der volkskundlichen Relevanz einer größeren Sagwort-Untersuchung zu überzeugen, um mit der Hoffnung auf Akzeptanz weiter daran arbeiten zu können. Dafür deutete sich wenig später eine Möglichkeit an, als mir nahegelegt wurde, auch einen Beitrag zu einer Nedo-Festschrift zu liefern, wobei die Wahl des Gegenstandes freigestellt war. Prof. Paul Nedo war der damalige Ordinarius für Volkskunde an der Humboldt-Universität, der sich vor allem mit der Volksdichtung der Sorben,

---

<sup>51</sup> Siegfried Neumann: Volksprosa mit komischen Inhalt. Zur Problematik ihres Gehalts und ihrer Differenzierung. In: *Fabula*. Zeitschrift für Erzählforschung 9 (1967), S. 138-148.

<sup>52</sup> *Fabula* 3 (1960), S. 315.

darunter auch mit deren Sprichwortgut, beschäftigt hatte.<sup>53</sup> Ich griff also das Thema meines Beitrags für die Ranke-Festschrift noch einmal auf, weitete es aber zu einem allgemeinen Vergleich zwischen beiden Gattungen, der als Ergebnis zeitigte, dass es sich bei ihnen um zwei gleichgewichtige und also gleichwertige Medien nicht nur hinsichtlich ihrer mehr oder minder komischen Aussagen, sondern auch im Hinblick auf ihren sozialen Gehalt und ihre dementsprechende Aussagefunktion handele. Und ich hoffte, dass der Jubilar meinen Beitrag in seiner Festschrift so interessiert lesen würde, dass wir darüber zumindest ins Gespräch kämen.

Doch Prof. Nedo interessierte sich damals nur noch für volkskundlich interessante Erscheinungen in der Gegenwart und bereitete zusammen mit Wolfgang Jacobeit ein internationales Kolloquium zur „Gegenwartsvolkskunde“ im Herbst 1967 in Bad Saarow vor, auf dem ich – wie schon 1964 in Moskau – über „Volkserzählung in der Gegenwart“ referieren sollte. Das war an sich kein Problem, so dass rasch ein als Arbeitspapier gedachtes Manuskript entstand, das, auf dem Kolloquium kurz diskutiert, nach dessen Abschluss bei den beiden Veranstaltern verblieb. Die dortige Diskussion zeigte jedoch, dass nun in der Forschungsausrichtung des Instituts auch in der Erzählforschung eindeutig die Gegenwart im Vordergrund des Interesses stand. Und da konnte ich immerhin auf einen gewissen Vorlauf verweisen und ihn bis zum Erscheinen der zwei Festschrift-Beiträge auszubauen versuchen: zum einen durch eine zweite, über die Jahre vorbereitete Schwankausgabe, in der (neben dem seit dem 19. Jahrhundert gesammelten Schwankgut) auch Proben meiner bei der Feldforschung getätigten Schwankaufzeichnungen enthalten waren<sup>54</sup>, zum andern durch eine Monographie über meinen kenntnisreichsten Volkserzähler und dessen beeindruckendes Repertoire an Schwänken, Märchen und Sagte-Sprichwörtern<sup>55</sup>, deren mündliche Wiedergabe beste mecklenburgische Volkserzählkunst verriet. Beide Bücher waren bereits kurz nach ihrem Erscheinen Ende 1968 vergriffen und fanden auch ein unerwartetes internationales Echo, so dass die Verlage baldige Nachauflagen ankündigten und Interesse an ähnlichen Bänden zeigten.

Kurz vorher waren auch die beiden eingereichten Sagwortaufsätze für die Festschriften erschienen. Doch während Kurt Ranke sich freundlich für den ihm gewidmeten Beitrag<sup>56</sup> bedankte, reagierte Paul Nedo mit keinem Wort auf den

<sup>53</sup> Vgl. z.B. Paul Nedo: Grundriß der sorbischen Volksdichtung. Bautzen 1966, S. 93-105: Sprichwort, sprichwörtliche Redensart und Spruch.

<sup>54</sup> Plattdeutsche Schwänke. Aus den Sammlungen Richard Wossidlos und seiner Zeitgenossen sowie eigenen Aufzeichnungen in Mecklenburg, hrsg. von Siegfried Neumann. Rostock: Hinstorff Verlag, 1968; 2. Aufl. 1971.

<sup>55</sup> Siegfried Neumann: Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust. Berlin: Akademie-Verlag 1968; 2. erweiterte Aufl. 1970, 5. Aufl. 1979.

<sup>56</sup> Siegfried Neumann: Sagwörter im Schwank – Schwankstoffe im Sagwort. In: Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke zur Vollendung des 60. Lebensjahres. Hrsg. von Fritz Harkort, Karel C. Peters und Robert Wildhaber. Göttingen 1968, S. 249-266.

ganz speziell für ihn geschriebenen Aufsatz<sup>57</sup>, so dass von ihm keine begleitende Unterstützung meiner Sagwort-Arbeit zu erwarten war.<sup>58</sup> Und Matti Kuusi, an den ich Sonderdrucke beider Aufsätze schickte, zitierte zwar in *Proverbium* aus dem Beitrag zur Ranke-Festschrift den zusammenfassenden Satz: „Einem Prozess der Reduktion von Erzähltypen zu apologischen Sprichwörtern steht ein Vorgang der Entstehung von Erzählungen aus Sprichwörtern mit apologischem Charakter gegenüber“ und bemerkte zu dem Aufsatz *Sagwort und Schwank*: „Ein höchst stimulierender Beitrag zur Diskussion über den Problembereich Schwank – Witz – Sagwort“.<sup>59</sup> Das war vermutlich anerkennend gemeint, aber weckte nun auch keine Motivation mehr zum Weitermachen wie bisher, da es für mich auch ganz wesentlich um die wissenschaftliche Anerkennung einer Sagwort-Monographie im Lande ging, um sie bei einer hiesigen Universität für die Habilitation einreichen zu können. Und diese Chance gab es nicht mehr.

### Sagwortedition im Schatten der Erzählforschung

Daher wandte ich mich weiter dem mündlichen Erzählen in der Gegenwart zu und schrieb einen Aufsatz über eine Reihe meiner bemerkenswertesten Erzähler, der den gerade in der Erzähler-Monographie vorgestellten Volkserzähler<sup>60</sup> in den Kontext der gegenwärtigen Erzählpraxis stellte und zugleich als Grundsatzbeitrag zur Erzähler-Forschung gedacht war. Er erschien, umgehend gedruckt<sup>61</sup>, nahezu zeitgleich mit den für Moskau<sup>62</sup> und Bad Saarow<sup>63</sup> verfassten Vortragstexten, so dass vielfach der Eindruck entstand, hier handle es sich zur Zeit um mein eigentliches Arbeitsfeld.

Aber die Umprofilierung der Berliner Akademie der Wissenschaften ab 1969 machte auch diese gegenwartsbezogene Erzählforschung perspektivlos, so dass ich das Angebot des Akademie-Verlages annahm, (neben den neuen, eher historisch-soziologisch ausgerichteten Aufgaben im Institut) eine möglichst repräsentative Edition zum mecklenburgischen Volksmärchen zu erarbeiten. So

<sup>57</sup> Siegfried Neumann: Sagwort und Schwank. In: *Lětopis. Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung* C 11/12 (1968/69) = Festschrift für Paul Nedo, S. 147-158.

<sup>58</sup> Dass es mit Jürgen Werner in Leipzig einen anderen renommierten Sprichwortforscher in der DDR gab, war mir seinerzeit nicht bekannt.

<sup>59</sup> Matti Kuusi in der Rubrik: Eingesandte Bücher und Schriften. In: *Proverbium* 14 (1969), S. 414-416, hier S. 416.

<sup>60</sup> Vgl. Anm. 55.

<sup>61</sup> Siegfried Neumann: Volkserzähler unserer Tage in Mecklenburg. Bemerkungen zur Erzähler-Forschung in der Gegenwart. In: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde* 15 (1969), S. 31-49.

<sup>62</sup> Siegfried Neumann: Zur heutigen Erzählüberlieferung und folkloristischen Sammelarbeit in Deutschland. *Sovremennaja tradicija rasskaza i rabota po sboru folk'lora v Germanii*. In: VII Meždunarodnyj kongress 1964 (wie Anm. 33), Moskva 1969, S. 372-275.

<sup>63</sup> Siegfried Neumann: Lebendiges Erzählen in der Gegenwart. Befunde und Probleme. In: *Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung. Vorträge und Diskussionen einer internationalen Arbeitstagung in Bad Saarow 1967*. Hrsg. von Paul Nedo und Wolfgang Jacobeit. Berlin 1969, S. 157-167.

versuchte ich im Institut über Monate, mir die Kenntnis des aktuellen Forschungsstandes zur Sozial- und Kulturgeschichte Deutschlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anzueignen, um einen im Rahmen der neuen Forschungsausrichtung abverlangten Abriss des Volkslebens und der Volkskultur dieser Zeit für ein Geschichtswerk zuliefern zu können – während die Abende in der Wohnung erneut über längere Zeit mit der Durchsicht der Beiträgermappen ausgefüllt waren, um die darin enthaltenen Märchentexte zu erfassen. Es ging mir darum, eine Gesamtübersicht über das bis zum Zweiten Weltkrieg gesammelte und ab den 1960er Jahren aufgezeichnete Märchengut zu geben; und das war nicht allein durch den Abdruck einer Vielzahl von Beispieltexten möglich, sondern erforderte auch die zeitraubende Typenbestimmung und Registrierung des sehr unübersichtlichen Variantenmaterials in den Anmerkungen. Zudem sollte der Band, wie die früheren Bücher zum Volksschwank<sup>64</sup>, in der Einleitung erstmals einen Überblick über die mecklenburgische Märchenüberlieferung vermitteln. Der umfangreiche Textteil hätte aber nach Ansicht des Verlages ein zu teures Buch ergeben, so dass ich einen Großteil der Märchen- und fast alle Legendentexte aus dem gelieferten Manuskript wieder herausnehmen musste.

Als der so gekürzte Märchenband im Druck war<sup>65</sup>, fand sich jedoch ab und an auch wieder Gelegenheit, meine Sprichwort-Sammlung weiterzuführen. Und da der Hinstorff Verlag Interesse an einem kleinen populären Sprichwortbuch zeigte, nutzte ich auch die Möglichkeit, in dem von Werner Schinko hübsch illustrierten Bändchen einen Teil meiner über das Sagwort hinausgehenden Sammelerggebnisse zu publizieren.<sup>66</sup> Die erneute Breitenresonanz dieser beiden Bücher brachte es mit sich, dass ich mich in der Folgezeit über Jahre, um Enttäuschungen zu vermeiden, auch weiterhin mit Vorliebe kommentierten Editionen zu den verschiedenen Gattungen der Volkserzählung zuwandte. Dabei ging es mir speziell um die weitere Aufarbeit der regionalen Überlieferung märchenhaften Volkserzählguts. So ergänzte ich zunächst den vom Akademie-Verlag nicht gewünschten Legendenkorpus um eine Reihe weiterer greifbarer Legendentexte, informierte mich eingehend über die mecklenburgische Kirchengeschichte und unternahm es in einem ausführlichen Nachwort, dieses Erzählgut vor dem kirchengeschichtlichen Hintergrund hinsichtlich seiner Aussagekraft über den Stand der Volksreligiosität zu werten. Der von einem kirchlichen Verlag publizierte Band konnte in der DDR nur in Kirchen und kirchlichen Buchhandlungen angeboten werden, war aber dennoch rasch verkauft.<sup>67</sup>

---

<sup>64</sup> Vgl. Wossidlo/Neumann, Volksschwänke 1963ff. (wie Anm. 9) und Neumann, Volksschwank 1964 (wie Anm. 10).

<sup>65</sup> Siegfried Neumann: Mecklenburgische Volksmärchen. Berlin: Akademie-Verlag, 1971, 2. Aufl. 1973.

<sup>66</sup> Geduld, Vernunft un Hawergrütt. Volksweisheit im Sprichwort. Hrsg. von Gisela und Siegfried Neumann. Rostock: Hinstorff Verlag, 1971, 3. Aufl. 1985.

<sup>67</sup> Siegfried Armin Neumann: Plattdeutsche Legenden und Legendenschwänke. Volkserzählungen aus Mecklenburg. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, 1973, 2. Aufl. 1974.

Die anschließende Ergänzung der aus den *Mecklenburgischen Volksmärchen* ausgeschiedenen Märchenbelege durch weitere im Archiv aufbewahrte Texte zu einem eigenen kommentierten Märchenband war weniger glücklich. Zwar lagen auch hier nach relativ kurzer Zeit der annotierte Textteil und das ausführliche Nachwort im Manuskript vor, aber es vergingen fünf Jahre, bis der in Frage kommende Verlag das ihm angebotene Buch endlich drucken ließ.<sup>68</sup>

Dagegen sah man im Akademie-Verlag dem Abschluss der Monographie über eine mecklenburgische Märchenerzählerin, die ich „entdeckt“ hatte und unbedingt vorstellen wollte, mit einiger Ungeduld entgegen. Hier ging es (wie in der Monographie über den mecklenburgischen Volkserzähler August Rust) ebenfalls darum, am Beispiel dieser Erzählerin anhand des im Wortlaut gebotenen Erzählrepertoires das künstlerische Vermögen von „Leuten aus dem Volk“, die aus dem Stegreif mündlich zu erzählen pflegten, sowie ihr persönliches Verhältnis zu dem Erzählten und ihre Aussageintentionen zu verdeutlichen.<sup>69</sup>

Die letztgenannten fünf „Mecklenburg-Bücher“, deren publizistischer Erfolg in den 1970er Jahren mit einiger Sicherheit vorhersehbar war, entstanden meist weitgehend außerhalb der Institutsregie in der „Freizeit“. Erst als ab 1974/75 die Erzählforschung wieder zu einem Teilbereich des Institutsprogramms wurde, war ich neben einer Vielzahl anderer Aufgaben erneut darin eingebunden<sup>70</sup>, konnte in diesem Rahmen jedoch auch selbstständig eigene größere Projekte wie kommentierte Anthologien zur Überlieferung des Schwanks<sup>71</sup> und des Märchens<sup>72</sup> im deutschen Sprachraum verwirklichen, die jeweils einen Abriss der Überlieferungsgeschichte der betreffenden Gattung enthielten.

So reichte während der 1970er und frühen 1980er Jahre die Zeit nur sporadisch dazu, weiterhin Sagwortbelege aus bisher unerschlossenen Quellen und neu erschienener Literatur zu exzerpieren und das gesamte Material im Hinblick auf eine später vielleicht doch mögliche Untersuchung oder zumindest Edition (wie 1966 in Helsinki vorgeschlagen) nach den Lebensbereichen der Sagnerinnen vorzuordnen. Es gelang auch, den Akademie-Verlag, der sich wieder ein vielversprechend absatzfähiges Buch erhoffte, für eine Edition zu interessieren.

<sup>68</sup> Siegfried Armin Neumann: Plattdeutsche Märchen. Volkserzählungen aus Mecklenburg. Rostock: Hinstorff Verlag, 1978, 2. Aufl. 1981.

<sup>69</sup> Siegfried Neumann: Eine mecklenburgische Märchenfrau. Bertha Peters erzählt Märchen, Schwänke und Geschichten. Berlin: Akademie-Verlag, 1974, 3. Aufl. 1978.

<sup>70</sup> Vgl. etwa Deutsche Volksdichtung. Eine Einführung. Hrsg. von Hermann Strobach. Leipzig 1979; Geschichte der deutschen Volksdichtung. Hrsg. von H. Strobach. Berlin 1981; Siegfried Neumann: Volkserzählung heute. Bemerkungen zu Existenzbedingungen und Daseinsformen der Volksdichtung in der Gegenwart. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 23 (1980), S. 92-102; ders.: Schwankliteratur und Volksschwank im 17. Jahrhundert. In: ebenda 24 (1981), S. 116-151, usw.

<sup>71</sup> Siegfried Armin Neumann: Den Spott zum Schaden. Prosaschwänke aus fünf Jahrhunderten. Rostock: Hinstorff Verlag, 1976, 3. Aufl. 1980.

<sup>72</sup> Siegfried Armin Neumann: Es war einmal ... Volksmärchen aus fünf Jahrhunderten. Bd. 1-2, Rostock: Hinstorff Verlag, 1982, 3. Aufl. 1987; ergänzend dazu: ders.: Volksmärchen aus dem historischen Vorpommern. Rostock 1983; 2. Aufl. 1984, Neuauflage 2012.

Aber unsere Vorstellungen, wie diese Edition aussehen sollte, gingen weit auseinander. Während ich eine wissenschaftliche Ausgabe im Blick hatte, die alle inhaltlich voneinander abweichenden Sagte-Sprichwörter dokumentierte und ihre jeweiligen Parallelbelege nicht nur aus Mecklenburg, sondern (soweit sie in Sprichwortausgaben greifbar waren) auch aus dem übrigen Niederdeutschland verzeichnete, wollte der Verlag im Grunde nur eine Auswahl der wirklich verbreiteten und daher vermutlich ansprechenden Beispielsprichwörter und Schwanksprüche „ohne viel Apparat“. So zogen sich die Verhandlungen hin.

Da wurde mir 1983 noch einmal eine Vortrags- und Studienreise nach Finnland genehmigt, wo der Plan einer Edition in Gesprächen mit Matti Kuusi seine endgültige Gestalt gewann. So gedieh sie in den nächsten vier Jahren (neben der ungemein zeitaufwendigen Vorbereitung anderer Publikationen<sup>73</sup>) schließlich bis zu einem fast fertigen Manuskript, das jedoch bis zur „Wende“ 1989 nicht mehr druckreif wurde.

Nach der deutschen Einheit entstanden im Rahmen der neuen Publikationsmöglichkeiten zunächst mehrere kommentierte regionale Sagen-Editionen und größere Aufsätze zu den verschiedensten Themen<sup>74</sup>, ehe die nach dreißig Jahren endlich abgeschlossene repräsentative Sagwort-Edition, die auch eine Art Resümee der bisherigen Forschungsergebnisse zum hiesigen Sagte-Sprichwort gibt, erscheinen konnte.<sup>75</sup> Die leider nur zögerliche Rezeption gerade dieses Bandes hat mich allerdings wieder zur Volkserzählung geführt, einem Bereich der geistigen Kultur, zu dem inzwischen erneut eine Reihe von Arbeiten vorgelegt wurde.<sup>76</sup>

<sup>73</sup> Vgl. Mecklenburgische Volkskunde. Hrsg. von Ulrich Bentzien und Siegfried Neumann. Rostock: Hinstorff Verlag, 1988; Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, usw.

<sup>74</sup> Vgl. Siegfried Neumann: Sagen aus Pommern. München: Diederichs, 1991; ders.: Sagen aus Mecklenburg. München 1993; ders.: Sagen aus Sachsen-Anhalt. München 1995; in jeweils mehreren Ausgaben; ders.: Schwank und Witz als Medien sozialer Aussage. Bemerkungen zur Problematik der Schwank- und Witzforschung. In: Volksleben und Volkskultur in Vergangenheit und Gegenwart. Befunde und Probleme im internationalen Vergleich. Hrsg. von S. Neumann. Bern u.a.: Lang, 1993, S. 49-65; ders.: Interethnische Beziehungen in der Erzählüberlieferung der Ostseeländer. Feststellungen und Forschungsansätze. In: Colloquium Balticum Ethnographicum. Wege und Teilnehmer ethnisch-kultureller Kontakte in der Ostseeregion. Hrsg. von Saulvedis Cimermanis. Riga 1993, S. 80-95; usw.

<sup>75</sup> Siegfried Neumann: Sprichwörtliches aus Mecklenburg. Anekdotensprüche, Antisprichwörter, apologische Sprichwörter, Beispielsprichwörter, erzählende Sprichwörter, Sagte-Sprichwörter, Sagwörter, Schwanksprüche, Wellerismen. Göttingen: Schwartz, 1996; Neuausgabe unter dem Titel „Mecklenburgs Sprichwortschatz“. Rostock: Koch Verlag, 2005.

<sup>76</sup> Vgl. etwa Siegfried Neumann: Der Ochse als Bürgermeister. Schwänke aus Pommern. Rostock: Reich Verlag, 1999; ders.: Sagenhaftes Berlin. Historien, Sagen und Anekdoten rund um die deutsche Hauptstadt. München: Diederichs, 2000; ders.: Der Alte Fritz. Geschichten und Anekdoten aus dem „Volksmund“. Schwerin: Demmler Verlag, 2003, 2. Aufl. 2007; Sichtweisen in der Märchenforschung. Hrsg. von S. Neumann und Christoph Schmitt. Baltmannsweiler: Schneider Verlag, 2013; usw. sowie die Liste der „Kleinen Schriften“ am Schluss dieser Publikation.

## Volksprosa mit komischem Inhalt

### Zur Problematik ihres Gehalts und ihrer Differenzierung

Die folkloristische Forschung der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, welche Bedeutung das Moment des Komischen in der Volksdichtung besitzt. Bedurfte es zu Beginn unseres Jahrhunderts noch subtiler Untersuchung, um die Existenz einer gegenüber Sage und Märchen eigenständigen Gattung Schwank in der Volksüberlieferung nachzuweisen<sup>1</sup>, so wurde der Schwank schon wenig später als eine der wichtigsten Grundformen volkstümlicher Erzählkunst anerkannt<sup>2</sup>, und man billigte ihm ein ähnlich ehrwürdiges Alter zu wie dem Märchen oder der Sage<sup>3</sup>.

Noch einen Schritt weiter ging André Jolles, indem er eine allzeit und überall wirksame „Geistesbeschäftigung“ mit dem Komischen postulierte, als deren „Sprachgebärde“ sich ständig neu eine „Einfache Form“ „Witz“ vergegenwärtige — „Witz“ hier nicht verstanden als eine bestimmte Gattung, sondern als eine in Sprache sich selbst schaffende Form der komischen „Entbindung eines unzulänglichen Gefüges“ schlechthin<sup>4</sup>. Das bedeutete die Anerkennung eines allgemein-menschlichen Bestrebens, dem Dasein eine komische Seite abzugewinnen — ein Ergebnis, das Kurt Ranke für die Erzählforschung fruchtbar machte, indem er den Schwank als die konkrete „Einfache Form“ sprachlicher Aussage über komische Sachverhalte bestimmte und ihn nicht nur als eine Kategorie der Volkserzählung mit ihren spezifischen Strukturmerkmalen auffaßte, sondern vor allem auch als Ausdrucksform „einer ... ganz bestimmten psychomentalen Haltung und der ihr koordinierten schöpferischen Kräfte“<sup>5</sup>. Er geht davon aus, „daß es eine Art gibt, der Welt lächelnd, d. h. im erlösenden Gelächter über ihre Anfälligkeiten zu widerstehen, seit es dem Menschen gegeben ist, sich so zu behaupten und zu denken“<sup>6</sup>; und er kommt zu dem Schluß, entsprechend dieser Gegebenheit sei der Schwank — ähnlich allen übrigen „Einfachen Formen“ der Volksprosa — eine genuine Urform menschlicher Aussage, und zwar „eine absolut verbindliche, spontane Aussage über die

<sup>1</sup> Vgl. etwa Ludwig Felix Weber: *Märchen und Schwank*. Eine stilkritische Studie zur Volksdichtung. Diss. Kiel 1904.

<sup>2</sup> Vgl. Walter A. Berendsohn: *Grundformen volkstümlicher Erzählerkunst in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Hamburg 1921, besonders S. 80 ff., 127 f.

<sup>3</sup> Berendsohn S. 84; Will-Erich Peuckert: *Deutsches Volkstum in Märchen und Sage, Schwank und Rätsel*. Berlin 1938, S. 154.

<sup>4</sup> André Jolles: *Einfache Formen*. 2. Aufl. Halle 1956, S. 206 ff. — Zum Problemkreis Komik vgl. Jurij Borev: *Über das Komische*. Berlin 1960. Hier findet sich auch die einschlägige Literatur zu Komik, Witz, Humor usw. verzeichnet.

<sup>5</sup> Kurt Ranke: *Einfache Formen*. In: *Internationaler Kongreß der Volkserzählforscher in Kiel und Kopenhagen* (1959). Vorträge und Referate. Berlin 1961. S. 1—11, S. 7.

<sup>6</sup> Ebenda S. 6.

Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt in und um ihn“ mit einer ganz bestimmten eigenen Funktion, nämlich auszusagen „über die Macht der geistigen Freiheit, die im Gelächter über alles Menschliche liegt“<sup>7</sup>.

## I

In diesen anregenden Überlegungen steckt eine gewisse Verabsolutierung, die nicht ohne Widerspruch geblieben ist<sup>8</sup>. Man wird jedoch anerkennen müssen, daß es ein menschliches Urbedürfnis ist, sich und andere zu erheitern, und daß dementsprechend wohl auch der Wunsch und die Gabe, erheiterndes Geschehen erzählerisch wiederzugeben, seit Tausenden von Jahren auf der Erde verbreitet sind. Da legt die Tatsache, daß anscheinend unabhängig voneinander zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern gleiche oder zumindest ähnliche Schwankinhalte verdichtet worden sind<sup>9</sup>, den Gedanken nahe, hier handle es sich um Ausflüsse derselben, überzeitlich wirksamen „Geistesbeschäftigung“. Ohne das Vorhandensein einer zumindest gleichgestimmten Lebens- und Geisteshaltung sind auch die weltweite Verbreitung und jahrhundertelange Überlieferung ungezählter Schwankstoffe nur schwer vorstellbar. Ihre Vermittlung und Tradierung geschah in erster Linie mündlich und bedurfte deshalb ständiger Wiederholung, die nur möglich war, wo und solange die Stoffe und ihre komische Pointierung den kollektiven Überzeugungen und dem herrschenden Geschmack der jeweiligen Gruppen entsprachen, die dieses Erzählgut aufnahmen oder seit altersher bewahrten<sup>10</sup>.

Dieses Gebundensein der Existenz der Folklore an die Aktualisierung in mehr oder minder festen Erzählgemeinschaften erklärt aber auch zugleich die immer wieder andersartige Wiedergabe und Akzentuierung der gleichen Schwankstoffe und letztlich die bunte Vielfältigkeit der Stoffe und Formen des komischen Erzählguts überhaupt. Diese Vielfältigkeit ist nicht nur ein Ergebnis der mündlich-gedächtnismäßigen Form der Überlieferung, die zwangsläufig Veränderungen am Überlieferten mit sich brachte. Sondern bei dem allgemeinem menschlichen Bestreben, das Komische des Daseins zu erfassen, in sprachliche Form zu verdichten und über das so Gebundene zu verfügen — bei diesem Bestreben waren und sind neben dem Wunsch nach Erheiterung eine Vielzahl von psychologischen, sozialen, politischen, ethischen, ästhetischen und intellektuellen Impulsen wirksam, die sich nach Ort und Zeit sowie den jeweiligen gesellschaftlichen Bindungen und individuellen Besonderheiten der Träger der

<sup>7</sup> Ebenda S. 8.

<sup>8</sup> So charakterisiert sie z. B. Kyrill Čistov folgendermaßen: „Jede Gattung wird durch ein gewisses ewiges psychologisches ‚Grundbedürfnis‘ hervorgebracht, das wie eine fatale Triebkraft wirkt, wobei es außerhalb und über der menschlichen Individualität existiert.“ (K. W. Čistov: *Zur Frage der Klassifikationsprinzipien der Prosa-Volksdichtung*. Moskau 1964, S. 2.)

<sup>9</sup> Vgl. z. B. Kurt Ranke: *Der Schwank vom Schmaus der Einfältigkeit*. Helsinki 1955 (FFC 159).

<sup>10</sup> Vgl. dazu P. G. Bogatyrev / Roman Jakobson: *Die Folklore als besondere Form des Schaffens*. In: *Donum Natalicium Schrijnen*. Nijmegen-Utrecht 1929, S. 900—913.

Überlieferung unterscheiden<sup>11</sup>. Mögen also auch immer wieder ähnliche Sujets aufgegriffen werden, etwa Beispiele charakterlicher oder geistiger „Defekte“, und mag die Aussage auch in die gleichen Motive und Formen gekleidet sein, so enthält jede komisch getönte Erzählung neben dem objektiv komischen Inhalt doch eine bestimmte gruppeneigige Einstellung und ein stark entwickeltes subjektives Moment. „Die gegenstandsbezogene Form wird erfahren durch das Medium des Temperaments und der Weltanschauung. Es gehört eine besondere Bereitschaft dazu, die Schwanksituation als schwankhaft zu erfassen oder einen Witz witzig zu finden“<sup>12</sup>. Und diese Bereitschaft wechselt trotz der erstaunlichen Kontinuität der Überlieferung von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Gemeinschaft zu Gemeinschaft, ja von Mensch zu Mensch. So finden sich als Folge all dieser Unterschiedlichkeit entgegengesetzte Aussagen in der Hülle desselben Motivs, gleiche Inhalte in verschiedenen Erzählformen und eine sehr weite, fein abgestufte Skala der komischen Pointierung.

Infolgedessen besteht auch die Funktion allen komischen Erzählguts gewiß in erster Linie darin, Gelächter oder doch zumindest Heiterkeit zu erregen. Aber da sich bei Empfindung und Gestaltung des Komischen stets rationale und emotionale Momente mischen, kam und kommt es schon von der „psychomentalen“ Ausgangsposition, d. h. von der jeweiligen Auffassung und dem jeweiligen Engagement her, ständig zu funktionellen Nuancierungen: Zwischen gutmütigem Scherz auf der einen und bissigem Spott auf der anderen Seite liegt ein weites Feld der Ausdrucksmöglichkeiten und der Möglichkeiten der inneren Beteiligung. Gewöhnlich erschöpft sich die alltägliche Funktion des komischen Erzählguts jedoch nicht in der ästhetischen Wirkung, sondern wird von einer sozialen, politischen, pädagogischen oder anderen Funktion begleitet. Diese funktionellen Besonderheiten sind es, die in hohem Maße die Auswahl der Themen und Stoffe, die Zeichnung der Handlungsträger und letztlich auch die formale Darstellung der Sujets und die künstlerischen Mittel bestimmen<sup>13</sup>. Das wird vor allem bei der Beobachtung des lebendigen Erzählens deutlich<sup>14</sup>. Dagegen kann bei der Masse des überlieferten komischen Erzählguts nur von den vorliegenden, schriftlich fixierten Fassungen auf die besonderen Impulse ihrer Formung und die ihnen entsprechenden funktionellen Besonderheiten rückgeschlossen werden. Und das scheint mir doch eine Aufgabe zu sein, die nicht pauschal zu bewältigen ist, sondern vorerst nur anhand eines begrenzten, örtlich und zeitlich dimensionierbaren Materials gelöst werden kann, wie ich es etwa für die letzten hundert Jahre der Schwanküberlieferung in Mecklenburg versucht habe<sup>15</sup>. Untersuchungen anderer geographischer Gebiete und histori-

<sup>11</sup> Vgl. etwa Siegfried Neumann: *Der mecklenburgische Volksschwank*. Sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion. Berlin 1964, S. 74 ff. Grundsätzlich dazu Čistov S. 5 ff. (vgl. Anm. 8).

<sup>12</sup> Wolfgang Mohr: *Einfache Formen*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, 2. Aufl. Berlin 1958, Bd. 1, S. 321—328, S. 323.

<sup>13</sup> Vgl. etwa Neumann, *Volksschwank* S. 94 ff. (vgl. Anm. 11).

<sup>14</sup> Ebenda S. 78 ff.; Siegfried Neumann: *Altüberlieferte Erzählstoffe im mecklenburgischen Alltag der Gegenwart*. In: *Die Freundesgabe*. 1963, Heft 1, S. 39—44.

<sup>15</sup> Neumann, *Volksschwank* (vgl. Anm. 11).

scher Zeiträume dürften hier interessante Aufschlüsse über Unterschiede der Funktion des Schwankguts unter veränderten gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen ergeben<sup>16</sup>.

## II

Die Vielfalt der Stoffe und Formen des komischen Erzählguts aus den verschiedenen Jahrhunderten reicht jedoch weit über das hinaus, was sich mit dem Begriff *Schwank* umschreiben läßt. Das verlangt eine thematisch-stoffliche und strukturell-stilistische Differenzierung dieses Erzählguts, als deren Ergebnis sich neben dem Schwank im engeren Sinne mehrere andere Gattungen abzeichnen, die sich äußerlich nach Inhalt und Form, vor allem aber nach der dahinter stehenden geistigen Einstellung unterscheiden.

So hat z. B. die deutsche Forschung<sup>17</sup> in entwicklungsgeschichtlichen Analysen gezeigt, wie sich im 13. Jahrhundert aus Parodie des höfischen Minnetons, aus Bauernsatire und aus moraldidaktischer Schilderung menschlicher „Defekte“ eine komisch getönte, pointierte Kurzerzählung entwickelt, wie sich diese schwankhafte Erzählung allmählich aus ihren ursprünglichen Zusammenhängen löst und eigengewichtig wird, wie neben den literarischen Vers- der volkstümliche Prosaschwank tritt und wie die Gattung von immer breiteren Kreisen der Bevölkerung aufgegriffen und zum Medium sowohl bürgerlicher als auch bäuerlicher Lebensanschauung wird. Im 16. Jahrhundert als einer Zeit des gesellschaftlichen und geistigen Umbruchs kommt es zu einer regelrechten Blüte der komischen Kurzgeschichte; und man fängt den breiten Strom der volkstümlichen Überlieferung in einer Reihe von voluminösen Sammlungen auf, deren Inhalt bereits die verschiedensten sozialen Frontstellungen und stofflich-stilistischen Ebenen als auch verschiedene strukturelle Formen enthält, die als *Novelle*, *Schwank*, *Fazetie* und *Exempel* bestimmt und in Bezug auf Übereinstimmungen und Verschiedenheiten untersucht worden sind<sup>18</sup>.

Besonders interessant ist um 1500 das Aufkommen der *Fazetie*, in der — ebenso wie in dem aus didaktischen Anliegen geformten *Exempel* — meist bereits umlaufende Stoffe aufgegriffen werden. Aber in der Art, wie diese Stoffe gestaltet sind, in dieser ihrer auf das Wesentliche konzentrierten, stilistisch geschliffenen, auf den pointierten „Wortwitz“ zustrebenden Wiedergabe, drückt sich mehr aus als nur eine hohe Stilkunst: Hier sind Inhalt und Form in ihrer Synthese Ausdruck des humanistischen Zeitgeistes und nur aus diesem zu begreifen. Deshalb ist das Dasein der *Fazetie* in Deutschland von so kurzer Dauer: Die literarische Form zerbricht, nur die Stoffe wirken nach und werden schwankhaft aufgeschwellt. Zwar bleibt das Nebeneinander einer

<sup>16</sup> Vgl. Leopold Schmidt: *Die Volkserzählung. Märchen, Sage, Legende, Schwank*. Berlin 1963, S. 302.

<sup>17</sup> Vgl. etwa die Artikel *Anekdote*, *Bispiel*, *Exempel*, *Einfache Formen*, *Fazetie*, *Schwank* und die dort angeführte Literatur in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. 3 Bde. Berlin 1925—1929; 2. Aufl. Bd. 1 ff. Berlin 1958 ff.

<sup>18</sup> Vgl. besonders Gerhard Kuttner: *Wesen und Formen der deutschen Schwankliteratur des 16. Jahrhunderts*. Berlin 1934.

mehr auf das lösende Wort eingestellten Pointierung und einer stärker situationsausmalenden Darstellung im Schwankgut der Folgezeit erhalten. Aber wohl erst im 19. Jahrhundert, als die Schwänke bereits in erster Linie als Erzählgut der „kleinen Leute“ anzutreffen sind, begegnet in der Kurzerzählung Witz wieder eine Erzählform, die in Struktur und sprachlicher Durchbildung der Fazetie verwandt erscheint. Doch nun erleben wir den umgekehrten Vorgang: Der Witz gewinnt gegenüber dem Schwank ständig an Boden, d. h. er ist offensichtlich seiner Zeit gemäßer als es die von einer ganz dünnen Bildungsschicht getragene humanistische Fazetie im 16. Jahrhundert war.

### III

Hier müßte der Versuch einer Abgrenzung des althergebrachten Schwanks vom „modernen“ Witz, die heute in Deutschland beide zu den dominierenden Gattungen der lebendigen Volkserzählung überhaupt gehören, Licht in die Art und bestimmende Tendenz der Gattungsdifferenzierung innerhalb der komischen Volksprosa bringen<sup>19</sup>.

Ein wesentlicher Unterschied ist bereits angedeutet: Beide reizen zum Lachen und beide bewirken es durch eine Pointe. Aber während der Schwank vorwiegend anschauliche Szenen schildert, die das eigentliche Gewicht besitzen und „nur“ in einer Geste oder einem treffenden Wort gipfeln, ist beim Witz die Pointe als einmalige prägnante Formulierung die Hauptsache, und zu ihrer Wirksamkeit wird ein möglichst knapper Begebnisrahmen konstruiert. Zugespitzt ausgedrückt: Der Schwank lebt mehr vom Stoff, der Witz mehr von der Sprache. Deshalb geht das Komische der schwankhaften Bilder gewöhnlich leicht ein. Selbst wo ein Dialog im wesentlichen den Schwankinhalt ausmacht, wird in der Regel nichts anderes gesagt als gemeint ist, und wir brauchen hinter der Formulierung der Pointe keinen versteckten Sinn zu suchen. Anders beim Witz. Seine Pointe enthält fast immer einen geheimen Nebensinn, der gewöhnlich auf dem Gleichklang oder der Doppelbedeutung von Worten beruht. Er „erfreut durch die Wahrnehmung, daß Worte und Begriffe, ihrer gewöhnlichen Bedeutung entfremdet und willkürlich verknüpft, immer wieder ein zusammenpassendes, im Denken ausführbares Ganzes bilden“<sup>20</sup>. In der blitzartigen Erhellung dieses überraschenden Zusammenhanges zwischen völlig verschiedenen Dingen, Erscheinungen, ja Welten liegt die Würze des Witzes. Hermann Bausinger betont bei seiner Untersuchung von Schwank und Witz jedoch mit Recht, daß es hier nicht nur auf die Berührung zweier Welten ankomme, „sondern auch darauf, daß ich beide Welten verstehend umfasse“<sup>21</sup>. Deshalb ist — im Unterschied zum Schwank — das Verstehen eines Witzes oft eine geistige Anstrengung; ebenso wie sein Erzählen die Fähigkeit zu mög-

<sup>19</sup> Zum folgenden vgl. Siegfried Neumann: *Schwank und Witz*. In: *Festschrift für Friedrich Sieber. Lëtopis*. Reihe C. 6/7. 1963/64, S. 328—335.

<sup>20</sup> Sophus Hochfeld: *Der Witz*. Potsdam/Leipzig 1920, S. 93.

<sup>21</sup> Hermann Bausinger: *Schwank und Witz*. In: *Studium Generale*. 11. 1958, S. 699—710, S. 706.

licht wörtlicher Rekapitulation eines oft komplizierten Sprachgebildes voraussetzt, während es beim Schwank gewöhnlich nur darauf ankommt, sinnfälliges Geschehen nachzuschildern.

Ebenso wesentlich scheinen die Unterschiede in der Wahl der Stoffe und ihrer Behandlung. Das in den letzten Jahrzehnten gesammelte Schwankgut zeichnet sich noch ähnlich wie das des 16. Jahrhunderts durch eine erstaunlich umfassende Schilderung des Alltags aus. Hier spiegelt sich die Lebenswelt der Kleinstädter und der dörflichen Bevölkerung wider, oft in Aktualisierung der überkommenen Stoffe realistisch ausgemalt<sup>22</sup>. Dagegen ist das Stoffrepertoire des Witzes geradezu universell, ohne daß sich die Darstellung von Lebensbereichen rundet oder besonders viel Wirklichkeit dabei eingefangen wird<sup>23</sup>. Das ist besonders dort, wo sich die Gattungen stofflich weit voneinander entfernen, leicht zu erkennen. Man vergleiche etwa Bauern-, Handwerker- oder Pastorenschwänke mit Idioten-, Kannibalen- oder Homosexuellenwitzen. Auch diese Schwänke gestalten nicht das Alltägliche, sondern die unerhörte Begebenheit im Alltag, dem die letztlich doch durchschnittlichen Helden auch entstammen. Im Witz aber wird mit Vorliebe gerade der un-normale Mensch in den Mittelpunkt gestellt und dessen Reden oder Handeln bewußt mit der Realität konfrontiert, etwa: *Zwei Idioten schauen aus dem Fenster auf den Regenbogen. „Jaja“, sagt der eine, „dafür schmeißen se nu Geld raus, aber uns studieren lassen is nich.“*<sup>24</sup> Die Menschen der alten und neuen Schildbürgerschwänke stoßen sich noch an der Wirklichkeit und werden gewahr, welche Fehlleistung ihnen unterlaufen ist; die mit den Augen von medizinisch anerkannten Irren gesehene Welt wird bereits ohne die Möglichkeit einer Kontrolle ihrerseits auf den Kopf gestellt. — Und im surrealistischen Witz — um die Linie zu Ende zu führen — wird die Realität überhaupt aufgehoben.

Aber auch wo Schwank und Witz ein „ernsthafteres“ Thema behandeln, etwa das Zusammenstoßen von Stadt und Land, zeichnet sich ein deutlicher Substanzverlust ab. In den älteren Erzählungen erweist sich bäuerlicher Mutterwitz städtischer Arroganz überlegen, oder es wird berichtet, wie sich der Bauer in der Stadt nicht zurechtfindet. Werden hier auch immer überspitzte Möglichkeiten gezeichnet, so zeigt das Schwankgeschehen doch meist einen realen Kern und bleibt irgendwie exemplarisch<sup>25</sup>. Im modernen Witz dagegen findet sich der Konflikt oft zur simplen Wortverwechslung zusammengeschrunpft, und der Begebnisrahmen ist weniger Stoff als zufälliges Drum-

<sup>22</sup> Vgl. Richard Wossidlo/Siegfried Neumann: *Volksschwänke aus Mecklenburg*. Berlin 1963, 3. ergänzte Aufl. 1965.

<sup>23</sup> Vgl. etwa John Stave: *Kennen Sie den?* Berlin 1963, wobei die eindeutigen Schwänke in diesem Buch — wie überhaupt in den Witzsammlungen — nicht als Beispiele für Witze gelten können. Außerdem finden sich hier in der Regel nur „harmlose“ Witze. Über den „Tabuwitz“ vgl. Werner R. Schweizer: *Der Witz*. Bonn/München 1964, S. 237 ff. Besonders politische und sexuelle „Tabuwitze“ lernt man weniger aus Sammlungen, als im Gespräch, z. T. hinter der vorgehaltenen Hand, kennen.

<sup>24</sup> 1958/59 mehrfach gehört.

<sup>25</sup> Vgl. Wossidlo/Neumann Nr. 129 ff. (vgl. Anm. 22).

herum<sup>26</sup>. Um wieviel mehr es im Schwank um die Verwurzelung der Handlung in sozialen Lebensbereichen und um das Allgemeine geht, zeigt sich auch darin, daß meist feste Berufstypen, Bauer, Knecht, Kaufmann, Advokat schlechthin die handelnden Personen sind, im Witz dagegen überwiegend Träger von Allerweltsnamen, Graf Bobby, Tünnes und Schäl, Klein Erna usw., erdachte „Witzfiguren“, denen dann die unmöglichsten Dinge angedichtet werden. Es sei hier nur die Legion der Klein-Erna-Witze<sup>27</sup> herausgehoben, die immer wieder neu eine „Naiv-Doofe“ charakterisieren sollen. Während also im Schwank in der Regel etwas mehr oder minder Exemplarisches im Momentbild typisiert wird, neigt der Witz dazu, das Un-Normale in der Individualisierung vorzuführen, was viele Witze so unerhört „blöd“ macht.

Nur auf einem Feld zeigt sich der gedanklich und sprachlich geschliffene Witz dem schwerfälligeren Schwank überlegen — in der zeitbezogenen politischen Kritik. In den altüberlieferten Schwänken wird meist ein Untertan vor die Obrigkeit zitiert, und dort ergibt sich dann mancher köstliche Dialog<sup>28</sup>. Die Möglichkeiten des politischen Witzes sind dagegen beinahe unbeschränkt. Wie scharfsinnig und beißend oft brennend aktuelle Ereignisse unmittelbar danach in aphoristisch kurzen, virtuos konstruierten Erzählgebilden glossiert oder gegeißelt werden, das setzt immer wieder in Erstaunen. Hier bleibt der Witz allerdings nicht Spielerei und Selbstzweck, sondern entsteht als Ausdrucksmittel einer oppositionellen weltanschaulichen Haltung, die auch entscheidend für die Aufnahme und Verbreitung solcher Tageswitze ist<sup>29</sup>.

Auch da liegt ein interessanter Unterschied: Der Schwank begegnet in der mündlichen Überlieferung dem Sammler noch heute als ererbter, fester Besitz der Erzähler, der Witz dagegen meist als flüchtig haftendes Augenblicksgut. Das Repertoire eines guten Schwankerzählers bleibt relativ konstant, das eines Witzerzählers wechselt ständig. Die Schwänke mit ihrer drastischen Komik hört man noch heute immer wieder gern, ohne daß ihr Reiz verblaßt, sofern die Stoffe nur „interessant“ sind und Bezüge zur eigenen Lebenswelt auf-

<sup>26</sup> Diese Wortverwechslungen sind mitunter zu ganzen Zyklen aneinandergereiht, z. B.: Ein Dorfbewohner will in der Stadt im Warenhaus einen Schirm kaufen. Der Verkäufer sagt: „Ersten Stock!“ Der Dorfbewohner (er versteht: „Erst den Stock!“) verzichtet darauf und sucht stattdessen ein Kino. Ein Schutzmann, nach dem Weg gefragt, weist mit dem Arm: „Geradeaus!“ Der Dorfbewohner (er versteht: „Gerade aus!“) bedauert das, sucht sich ein anderes Kino und verlangt an der Kasse eine Karte: Die Verkäuferin fragt: „Programm, zehn Pfennig?“ Der Dorfbewohner (er versteht: „Pro Gramm zehn Pfennig!“) stürzt wegen des hohen Eintrittspreises erschrocken davon und kommt zum Bahnhof. Dort stehen Tafeln mit der Aufschrift „Gleise“. Der Dorfbewohner (er liest: „Geh leise!“) zieht sich die Schuhe aus und geht auf Strümpfen weiter. Ein Eisenbahner, nach dem nächsten Zug gefragt, erwidert: „19 Uhr 52!“ Der Dorfbewohner (er versteht: „Neunzehnhundertzweiundfünfzig!“) stellt enttäuscht fest: „Also erst im nächsten Jahr!“ und geht zu Fuß nach Hause. (In verschiedenen Variationen während der letzten Jahre wiederholt gehört.)

<sup>27</sup> Vgl. Helmuth Thomsen: *Materialien zur Entstehungsgeschichte von „Klein-Erna“*. In: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde. 7. 1963. S. 43—68.

<sup>28</sup> Vgl. Wossidlo/Neumann Nr. 182 ff. (vgl. Anm. 22.)

<sup>29</sup> Schlagende Beispiele bei Victor Klemperer: *L T I. Notizbuch eines Philologen*. 3. Aufl. Halle 1957 oder Hans-Jochen Gamm: *Der Flüsterwitz im Dritten Reich*. München 1965.

weisen. Dagegen wird bei einem Witz gewöhnlich erst gefragt, ob man ihn schon kennt, und bejaht man das, wird er gar nicht erst erzählt, weil zu viele Witze, wenn ihr verblüffender Unsinn schon bekannt ist, beim zweiten Hören nicht mehr zu zünden vermögen und leicht abgestanden wirken. Deshalb die Sucht, immer neue Witze zu erfinden, zu erzählen und zu hören<sup>30</sup>.

Beide Gattungen „sind geboren aus Trieb und Wunsch des Menschen, sich durch ein Gelächter über die Defekte des Daseins zu erheben“<sup>31</sup>. Aber die Gabe, Schwank und Witz genießen zu können, findet sich meist nicht in denselben Individuen vereint. Was den einen als drastisch-komisch zum Lachen reizt, erscheint dem anderen „witzlos“; was diesem höchstes Vergnügen bereitet, wird vom ersten in seiner Pointierung nicht einmal verstanden. So sehr der Reiz des Lachens ansteckt — wenn in größerer Runde Witze erzählt werden, gibt es immer einige, die sie sich erst erklären lassen müssen, besonders wenn sich die Runde sehr bunt zusammensetzt. Heute trifft man den Schwank in der mündlichen Überlieferung vor allem unter den Bauern, Handwerkern und Arbeitern auf dem Dorf und in den kleinen Städten besonders des niederdeutschen Sprachgebiets, dagegen den Witz vorrangig in den großen Städten, namentlich unter den Gewerbetreibenden und Geistesschaffenden aller Berufe, und dort vielleicht noch wieder bevorzugt unter Künstlern und unter der Studentenschaft.

Ich glaube jedoch, daß das Verstehen und Genießenkönnen der meisten zirkulierenden Witze gegenüber dem der leichter faßbaren Schwänke weniger eine Frage der Intelligenz ist als eine Frage der Art des Denkens und Beteiligtseins. Der Schwank appelliert zwar vielleicht weniger als der Witz an den Verstand, ruft aber weit stärker als jener Gefühlsregungen wach, „in denen der vollzogene geistige Akt erst richtig ausschwingt“<sup>32</sup>. Diese gefühlsbetonte Gegenstandsnahe der Darstellung, in der auch heute noch die eigene Lebenswelt illustriert und erlebt wird, entspricht einem natürlichen, auf das Konkrete und Praktische gerichteten Denken, das allem Unvernünftigen abhold ist. Dagegen ist ein prickelndes Vergnügen am Un-Sinn geradezu der Lebensboden ungezählter Witze, deren Geschehen und Pointen, sollen sie erfaßt und genossen werden, nicht nur eine bestimmte Portion Abstraktionsgabe zum Nachvollzug einer gedanklichen Konstruktion, sondern auch die Routine und die Lust zum Denken in den dem Witz eigenen Kategorien voraussetzen. Für dieses Spiel ist es sekundär, inwieweit der Witz Lebenssphären trifft. Das Beteiligtsein von Erzähler und Hörer erstreckt sich oft weniger auf das Stoffliche als auf das Wie der intellektuellen Pointierung. Wenn in einer Runde also mehrere einen Witz nicht verstehen, so kann das einfach daran liegen, daß sie zu konkret oder zu wenig „hintergründig“ zu denken gewohnt sind, und

<sup>30</sup> Vgl. Neumann, *Schwank und Witz* S. 332 f. (vgl. Anm. 19).

<sup>31</sup> Kurt Ranke: *Schwank und Witz als Schwundstufe*. In: *Festschrift für Will-Erich Peuckert*. Berlin/Bielefeld/München 1955, S. 41—59, S. 43.

<sup>32</sup> Gerda Grober-Glück: *Über Humor und Witz in der Volkskunde*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*. 55. 1959, S. 52—66, S. 57.

wenn sie einem entzückten Ausruf „Oh wie herrlich blödl!“ nicht zu folgen vermögen, dann empfinden sie dazu vielleicht einfach zu natürlich.

Mit dieser Feststellung schließt sich der Kreis: Der Witz — mit Ausnahme des politischen Witzes — weist gegenüber dem Schwank im großen ganzen nicht nur einen deutlichen Schwund an stofflicher Substanz und realistischem Gehalt auf, sondern hat auch weitgehend die Funktion einer heiteren Widerspiegelung des Daseins verloren und ist zu einer Spielerei abgesunken, die vielfach dekadente Züge trägt. Wir erleben einen Prozeß der *Verspielung des Komischen*, der sich noch deutlicher abzeichnet, wenn aus den umlaufenden „Witzen“ im landläufigen Sinne die zahlreichen alten und neuen Schwänke ausgeschieden werden, die sich darunter finden. So führen zwar viele Linien vom Schwank zum Witz. Aber während die Fazetie nur die spezifische humanistische Formung des Schwanks darstellte, die lediglich dessen Möglichkeiten zu künstlerischer Gestaltung voll ausschöpfte, handelt es sich beim Witz, dem Ergebnis intellektuellen Spiels mit dem Doppelsinn in allen Schattierungen vom Geistreichen bis zum Blöden, doch offensichtlich um eine *neuartige Qualität* erzählerischer Aussage; und Bausinger hat zweifellos recht, wenn er meint, früher habe nicht nur der Begriff gefehlt, sondern eben weitgehend auch die Sache<sup>33</sup>.

#### IV

Diese *Verspielung des Komischen* in der Entwicklung vom Schwank zum Witz ist Teil einer *allgemeinen Tendenz* in der komischen Volksprosa, die sich schwächer ausgeprägt auch innerhalb der einzelnen Gattungen nachweisen läßt und selbst so kleine Gebilde wie etwa das *Sagwort* (Wellerism) erfaßt hat. Die Sagwörter, teils komische Erweiterungen von Redensarten oder knappste Resümees von Kurzerzählungen, teils analoge Neuschöpfungen, zeigen in ihrer zugespitzten Pointierung Strukturähnlichkeit mit dem Witz, in ihrem stofflichen Gehalt jedoch stärkere Beziehungen zum Schwank. So finden sich in Schwank und Sagwort vielfach die gleichen Motive, wobei zum Teil schwer zu entscheiden ist, ob es sich beim Schwank um eine erzählerische Ausgestaltung oder umgekehrt beim Sagwort um eine drastische Verkürzung handelt. Neben diesem älteren schwankhaften Sagwort zeichnet sich jedoch ein wohl jüngeres witziges ab, in dem keine grotesken Situationen mehr angedeutet werden (z. B.: „*Wenn ich es gewesen wäre, gäbe es wieder Krach*“, *sagte der Junge, als der Vogel in die Suppe geschissen hatte*), sondern mit Begriffen und Vorstellungen jongliert wird (z. B.: „*Er schlägt sich ehrlich durch die Welt*“, *sagte Hanswurst, da sah er einen Frachtfuhrmann*. Oder: „*Ist putzig*“, *sagte Schnurrig, als er Komisch begegnete*)<sup>34</sup>. Dem entspricht, daß das Sagwort in Deutschland noch vor Jahrzehnten lebendiger Bestandteil der alltäglichen Rede breiter Volksschichten war und ähnlich spontan gebraucht wurde wie das gewöhnliche Sprichwort<sup>35</sup>, heute dagegen anscheinend sein

<sup>33</sup> Bausinger, *Schwank und Witz* S. 704 (vgl. Anm. 21).

<sup>34</sup> Aus dem Material des Archivs der Wossidlo-Forschungsstelle, Rostock, dessen ca. 10000 Sagwortbelege gegenwärtig von mir zur Edition vorbereitet werden.

charakteristisches Dasein schon im Munde geistreich-witziger Intellektueller führt<sup>36</sup>.

Man kann nun noch weiter gehen und diese in Teilausschnitten erörterte Verspielung des Komischen in den größeren Zusammenhang der Ironisierung der geistigen Volkskultur überhaupt stellen. Dieser Prozeß reicht weit zurück und hat auch im volkstümlichen Bereich durchaus Tradition<sup>37</sup>. Es sei nur an die komische Auflösung von Märchen, Legende oder Sage erinnert, die geradezu zu neuen Gattungen geführt hat — zum Märchenschwank, in dem das Wunderbare nicht mehr hingegenommen, sondern in ironischer Distanz karikiert wird, zum Schwankmärchen, in dem man eine Folge schwankhafter Geschehnisse in das Gewand des Märchens gekleidet hat, zum Legendenschwank, in dem selbst der transzendent-sakrale Schauplatz Himmel in eine komische Darstellung einbezogen ist usw.<sup>38</sup> Entsprechend wären neben den verbindlichen Glaubensfiktionen die Scherzifikationen, neben den normsetzenden Sprichwörtern die meist komischen Sagwörter, neben den poetischen Sachenrätseln die Scherzrätsel zu nennen. Auch Scherzrätsel gibt es schon lange, aber es ist symptomatisch, daß heute selbst in dem vor Jahrzehnten noch so rätselreichen Norddeutschland<sup>39</sup> das Rätsel fast nur noch als Scherzrätsel lebt. Es sind einmal die älteren Typen (z. B.: *Wer hat die schwerste Kopfarbeit? Was ist das Beste am Heringskopf?* usw.), bei denen es auf gute Beobachtung und etwas Nachdenken ankommt und oft mehrere Antworten möglich sind. Doch daneben wuchern Typen wie „*Was ist der Unterschied . . . etwa zwischen einem Fenster und einem Postboten?*“ oder „*Was ist paradox?*“, bei denen man die hintergründig konstruierte Beziehung zwischen den im Grunde nicht vergleichbaren Dingen einfach kennen muß, um antworten zu können (oder aber das jeweils „richtige“ Paradoxon höchstens zufällig trifft). Hier liegt in der ausgeklügelten Antwort oft eine geistreiche Pointierung, aber ebenso oft wird — wie beim Witz — die Grenze vom Geistreichen zum Blöden weit überschritten, etwa wenn gefragt wird: „*Was ist der Unterschied zwischen einer Krähe?*“ und die Antwort lautet: „*Sie hat zwei gleich lange Beine, besonders das rechte!*“<sup>40</sup> Im landläufigen Sprachgebrauch laufen solche Gebilde mit unter „Witz“, und vielleicht müßte

<sup>35</sup> Vgl. etwa Winfried Hofmann: *Das rheinische Sagwort*. Siegburg 1959; Siegfried Neumann: *Das Sagwort in Mecklenburg um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Mundartdichtungen Reuters und Brinckmans*. In: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde*. 12. 1966, S. 49—66.

<sup>36</sup> So wurde z. B. unter Künstlern während des Urlaubs beobachtet, wie sie ganze Dialoge in ad hoc formulierten Sagwörtern bestritten. In Finnland bedient sich die akademische Jugend mit Vorliebe spritziger Wellerismen, um ihren saloppen Umgangston damit zu würzen.

<sup>37</sup> Vgl. etwa Ranke, *Schwundstufe* (vgl. Anm. 31); Hermann Bausinger: *Volkskultur in der technischen Welt*. Stuttgart 1961, S. 152 ff.

<sup>38</sup> Zu Sagenschwank und Schwanksage vgl. Hermann Bausinger: *Lebendiges Erzählen*. Diss. (masch.-schriftl.) Tübingen 1952, S. 149 f.

<sup>39</sup> Vgl. Richard Wossidlo: *Mecklenburgische Volksüberlieferungen*. Bd. 1: Rätsel. Wismar 1897.

<sup>40</sup> 1962/63 wiederholt gehört.

man sie wirklich als Witzrätsel von den traditionellen Scherzrätseln trennen. — Auf derselben Ebene liegen die vielen absichtlichen Verdrehungen oder bewußt unsinnigen Kontaminationen bekannter Sprichwörter (z. B.: *Wer andern eine Grube gräbt, ist Goldes wert*), die nicht einfach als Sprachverfall abzutun sind, sondern ebenfalls eine Erscheinungsform der Ironisierung überkommener Formen und Normen darstellen, hinter der zugleich das Bestreben wirksam ist, witzig zu sein.

Aber neben dieser — hier nur angedeuteten — Ironisierung der geistigen Volkskultur mit ihrer fortschreitenden Differenzierung und Verspielung der komischen Volksprosa entstehen wie eh und je in allen Schichten der Bevölkerung aus Alltagserlebnissen heraus anekdotenhafte heitere Geschehnisberichte<sup>41</sup>, die in ihrer Struktur dem Schwank nahestehen, jedoch noch vorherrschend dokumentarischen Charakter haben. Sie spielen eine große Rolle im lebendigen Erzählen, und die Forschung hat sie bisher zu Unrecht so wenig beachtet. Das Pendant dazu ist die literarische Anekdote, deren Grenzen fließend sind, als deren deutlichstes Merkmal aber vielleicht gelten darf, daß ihr Inhalt als authentisch mit einer ganz bestimmten Persönlichkeit verknüpft wird<sup>42</sup>. Im Unterschied zu Schwank und Witz (außer beim politischen Witz) müssen Erzähler und Hörer auch eine recht klare Vorstellung von der Persönlichkeit haben, von der die Anekdote berichtet, soll deren oft hintergründige Aussage verstanden werden. Sie setzt deshalb eine gewisse Bildung voraus und führt ein mehr literarisches als volkstümliches Dasein, ist aber — ebenso wie der heitere Geschehnisbericht — noch relativ wenig verspielt. Beide Gattungen sowie der aktuell gebliebene Schwank und zum überwiegenden Teil der politische Witz zeigen auch, daß die komische Volksprosa in der Gegenwart noch bei weitem nicht ausschließlich als Schwundstufe anzusprechen ist.

## V

Diese Bemerkungen können und sollen nicht mehr als die gestellten Probleme andeuten. Es geht um eine wissenschaftlich befriedigende Gliederung der Stoff- und Formenfülle der komischen Volksprosa, die sich durch das Moment des Komischen deutlich von der übrigen Volkserzählung abhebt und in dieser Abgrenzbarkeit ein eigenes Klassifikationssystem verträgt, noch ehe ein System ausgearbeitet ist, das die gesamte Volksdichtung einschließt. Der Versuch dieser Gliederung wird sich, so scheint mir, zunächst an den Strukturen und Inhalten orientieren müssen. In der Bestimmung der strukturellen Gattungsunterschiede ist bereits viel Vorarbeit geleistet worden, so daß die Abgrenzung der Formtopoi der einzelnen Gattungen durch klare und umfassende Definitionen relativ bald geschehen könnte. Für diese Abgrenzung würde auch ein begrenztes Beispielmateriale ausreichen. Die Erfas-

<sup>41</sup> Vgl. dazu etwa Hermann Bausinger: *Strukturen des alltäglichen Erzählens*. In: *Fabula*. 1. 1958, S. 239—254; Siegfried Neumann: *Arbeitserinnerungen als Erzähl-inhalt*. In: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde*. 12. 1966, S. 177—190.

<sup>42</sup> Vgl. die Gegenüberstellung von „grundsichtlicher“ und literarischer Anekdote bei Bausinger, *Lebendiges Erzählen* S. 174 ff. (vgl. Anm. 38).

sung der Inhalte, die sich in den einzelnen Gattungen dargestellt finden, müßte jedoch Vollständigkeit erstreben in einer Art, die eine gleichzeitige, parallele Aufarbeitung des Materials in möglichst vielen Ländern und Landschaften gestattete. Hier haben sich Typen- und Motiv-Verzeichnis als sehr nützlich erwiesen. Nach ihren Nummern läßt sich jedoch nur in jedem Land ein anderer Ausschnitt im wesentlichen aus dem Schwankgut katalogisieren. Will man darüber hinaus Umfang und Art der Darstellung in allen wichtigen Gattungen der komischen Volksprosa erfassen, gibt es wohl nur den relativ einfachen Weg, das Material jedes Landes nach den dargestellten Lebensbereichen zu ordnen. Beispiele in dieser Richtung stellen etwa die Systematisierung des finnischen Sagwortmaterials durch Iris Järviö-Nieminen<sup>43</sup> oder meine thematische Aufgliederung des mecklenburgischen Volksschwanks<sup>44</sup> dar. Beide Ordnungen sind unabhängig voneinander entstanden, aber decken sich trotz der Verschiedenartigkeit beider Gattungen in wesentlichen Teilen<sup>45</sup>. So bietet schon die Ordnung des Materials der einzelnen Gattungen der komischen Volksprosa unter dem Gesichtspunkt der Darstellungsbereiche die Möglichkeit, durch Vergleich zu erfassen, wo und inwieweit diese Gattungen thematisch und darstellerisch konform gehen, inwiefern sie sich bei der Schilderung gleicher Lebensbereiche unterscheiden, welche verschiedenen Lebens- und Vorstellungskreise sie umspielen und welche verschiedenartigen Darstellungsmittel dabei jeweils ausgebildet worden sind. Von dieser Übersicht her lassen sich dann die zeitlichen und ethnischen Unterschiede zwischen und in den einzelnen Gattungen der komischen Volksprosa und die Differenziertheit ihrer funktionellen Färbungen und der dahinter stehenden geistigen Einstellung genauer erkennen.

Das Ziel einer solchen internationalen Aufbereitung des Materials, wie sie beispielsweise auf dem Gebiet des Sagworts gegenwärtig bereits im Gange ist<sup>46</sup>, wäre es, die typischen Gattungen und Strukturen der komischen Volksprosa in ihrer Eigenschaft als gesellschaftsgebundene Aussagemedien zu erfassen und die Schichtungen innerhalb dieses Erzählguts zu bestimmen.

<sup>43</sup> Iris Järviö-Nieminen: *Suomalaiset sanomukset* (Finnish Wellerisms). Helsinki 1959.

<sup>44</sup> Wossidlo/Neumann (vgl. Anm. 22). Ein Ergänzungsband, der die Übersicht vervollständigt, befindet sich im Druck.

<sup>45</sup> Besonders das Schwank- und Sagwortmaterial, das den Menschen als Mitglied einer sozialen Gemeinschaft schildert, ist nahezu gleich geordnet. *Schwänke* (nach dem Material beider Bände!): Herren, Bauern, Knechte (Auf dem Gut, Beim Bauern, Beim Pastor) — Handwerker — Seeleute — In der Stadt (Auf dem Markt und auf der Straße, Beim Kaufmann und Apotheker, Im Gasthaus, Beim Arzt, Studenten) — Obrigkeit und Untertanen — Geistliche — Bei den Soldaten — Liebe und Ehe — Der Junge — Merkwürdige Menschen — — *Sagwörter*: Die Obrigkeit — Die Geistlichen — Der Arzt und seine (akademischen) Kollegen — Die Kaufleute — Die Handwerker — Seeleute und Fischer — Die Soldaten — Leute aus anderen Berufen — Der Bauer und sein Gesinde — Bauer und Frau — Junge und Mädchen — Verwandte und durch Heirat Verwandte — Die Nachbarn — Gebrechliche und Bettler — Säufer und andere „schwarze Schafe“.

<sup>46</sup> Vgl. Siegfried Neumann: *Aspekte der Wellerismen-Forschung*. In: *Proverbium*. 6. 1966, S. 131—137.

## Sagwort und Schwank

Während Forschungen zum Problemkreis Schwank und Witz angesichts der weltweiten Verbreitung, großen Beliebtheit und ständigen Aktualisierung beider Genres naheliegen<sup>1</sup> und von vornherein ein breites Interesse voraussetzen dürfen, mag die Frage nach dem Verhältnis von Schwank und Sagwort (Wellerism)<sup>2</sup> zunächst etwas abseitig erscheinen. Das liegt zum Teil einfach daran, daß das Sagwort nicht zu dem jedermann vertrauten Sprachgut gehört und auch der wissenschaftliche Terminus außerhalb der parömiologischen Fachliteratur noch relativ ungebräuchlich ist. Aber auch wer Begriff und Sache kennt, wird das Sagwort – im Gegensatz zum Witz – vielleicht nur bedingt als eine dem Schwank vergleichbare Gattung von ähnlichem Gewicht gelten lassen.

Man braucht, was solche Vorbehalte anbelangt, jedoch nur einige der zahlreichen Sagwörteransammlungen aus verschiedenen europäischen Ländern<sup>3</sup> durchzublättern und einige der wichtigsten in den letzten Jahrzehnten entstandenen Untersuchungen zum Sagwort<sup>4</sup> einzusehen, um zu erkennen, daß wir es hier mit einer über weite Teile des germanischen und romanischen Sprachgebiets verbreiteten, in der mündlichen Überlieferung lebendigen Sprichwortgattung zu tun haben, deren poetischer Reiz, kulturhistorischer

<sup>1</sup> Vgl. etwa H. Bausinger, Schwank und Witz, in: *Studium Generale* 11, 1958, S. 699–710 oder S. Neumann, Schwank und Witz, in: *Lëtopis C* 6/7, 1963/64, S. 328–335

<sup>2</sup> Zur Terminologie vgl. Archer Taylor, *The Proverb*, 1931, 2. Aufl., Hatboro/Copenhagen 1962, S. 200 ff.; Hofmann (s. Anm. 4), S. 18 ff.

<sup>3</sup> Vgl. etwa Edmund Hoefler, *Wie das Volk spricht*, 1855, 10. Aufl. Stuttgart/Berlin/Leipzig 1898; Evald Tang Kristensen, *Danske Ordsprog*, København 1890; Fredrik Ström, *Svenska Ordstäv*, Stockholm 1939; Väinö Solstrand, *Finlands Svenska Folkdiktning*, Bd. 3: *Ordstäv*, Helsingfors 1923; C. Krayskamp, *Allemaal Mensen ... Apologische Spreekwoorden*, 1947, 3. vermehrte Aufl., 's-Gravenhage 1965; Charles Speroni, *The Italian Wellerism to the End of the Seventeenth Century*, Berkeley/Los Angeles 1953; Giovanni Tucci, *Dicette Pulicene ... (250 Wellerismi della Campania)*, Milano 1966 usw. Dort jeweils weitere Literatur.

<sup>4</sup> Vgl. etwa Taylor (s. Anm. 2), S. 200–220; F. Seiler, *Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts*, Bd. 8: *Das deutsche Sagwort und anderes*, Halle 1924; Winfried Hofmann, *Das rheinische Sagwort*, Siegburg 1959 (mit reichem Material); Gustaf Cederschiöld, *Om ordstäv och andra ämnen*, Lund 1923; Iris Järviö-Nieminen, *Suomalaiset sanomukset (Finnish Wellerisms)*, Helsinki 1959 (mit umfangreichem Materialanhang); Arthur Jacob-Bekaert, *Enkele beschouwingen over de „Zeispreuk“ en het „Sagwort“*, in: *Spiegel Historial van de Bond van Gentse Germanisten* 2, 1960, S. 73–96. Dort jeweils weitere Literatur. Zur aktuellen Problematik vgl. S. Neumann, *Aspekte der Wellerismen-Forschung*, in: *Proverbium* 6, 1966, S. 131–137

Gehalt und sozialer Tenor kaum weniger ausgeprägt sind als bei den epischen Genres – von der Tierfabel des Altertums bis zum „modernen“ Witz. Vielleicht sind in keiner anderen Gattung der Volkspoese in derart knapper, bündiger Form und pointierter Diktion motivisch so differenzierte Sujets gestaltet worden. Aber vielleicht gerade deshalb sind beim Sagwort auch so vielfältige Berührungspunkte mit anderen Gattungen feststellbar.

Schon was die sprachliche und stoffliche Substanz der Sagwörter anbetrifft, fallen zahlreiche Analogien auf. Wie das Sagwort einerseits Redensarten und Sprichwörter aufgreift und in einen Kontext stellt, z. B. „*Aller Anfang ist schwer*“, sagte der Dieb, da stahl er zuerst einen Amboß<sup>5</sup>, so bemächtigt es sich andererseits der verschiedenartigsten Kurzerzählungen und resümiert deren Inhalt in seinem eigentümlichen Sprachgewand, z. B. „*Die Birnen sind doch sauer*“, sagte der Fuchs, als er sie nicht erreichen konnte (< Fabel)<sup>6</sup>, „*Fangste Bêwerken?*“ sä' de Voss tau'n Wulf, as düssen d' Swans up 'n Ise fastefrôren was<sup>7</sup> (< Märchen)<sup>8</sup>, „*Dat 's baschen Tobak*“, säd' de Düwel, as de Jäger em in 't Mûl schäten harr, un spigt de Hagelküern üt (< Sagenschwank)<sup>9</sup>, „*Richtig!*“ säd' Ising, slög 'n Pund Botter von 'n Disch, mënt, dat wier de Katt (< Schwank)<sup>10</sup> usw.<sup>11</sup> Über diese häufige Identität der Sujets hinaus korrespondieren die meisten Sagwortgruppen thematisch mit bestimmten Erzählgenres oder -zyklen, z. B. die Sagwörter, in denen Tiere redend auftreten, mit den verschiedenartigen Tiererzählungen, die Teufelssagwörter mit den Sagen und Schwänken um diese Gestalt, die Sagwörter mit Menschen als Sagerpersonen mit dem Anekdoten-, Schwank- und Witzgut sozialer oder erotischer Tönung. Man kann geradezu behaupten, daß die vielschichtige Thematik der Volkserzählungen miniature im Sagwort wiederkehrt.

So klingt bereits in einigen der gebräuchlichen oder vorgeschlagenen Benennungen wie *erweitertes*, *apologisches* oder *Beispiel-Spruchwort*<sup>12</sup> das Bewußtsein an, daß diese eigenartige epische Kleinform auch strukturell eine Zwitterstellung zwischen Sprichwort und Erzählung einnimmt. Das gilt namentlich für die dreigliedrige „Normalform“, die nicht nur in der Art „*Knapp*

<sup>5</sup> Weitere unter diesem Gesichtspunkt zusammengestellte Belege bei L. Röhrich, *Gebärde, Metapher, Parodie*, Düsseldorf 1967, S. 192 ff.

<sup>6</sup> Vgl. Hofer (s. Anm. 3), Nr. 634 : AaTh 59

<sup>7</sup> Die Schreibung der Mundart folgt der jeweiligen Quelle.

<sup>8</sup> Hofer Nr. 661 („Fängst du Kaulquappen?“ sagte der Fuch zum Wolf, als diesem der Schwanz im Eis festgefroren war) : AaTh 2

<sup>9</sup> Hofer Nr. 1878 („Das ist scharfer Tabak“, sagte der Teufel, als der Jäger ihm in's Maul geschossen hatte, und spuckte die Hagelkörner aus) : AaTh 1157

<sup>10</sup> Hofer Nr. 910 („Richtig!“ sagte Ising, schlug ein Pfund Butter vom Tisch [herunter], meinte, das wäre die Katze) : AaTh 1456

<sup>11</sup> Weitere Beispiele bei Taylor (s. Anm. 2), S. 214 ff.; Järviö-Nieminen (s. Am. 4), S. 73 ff.; L. Röhrich, *Sprichwörtliche Redensarten aus Volkserzählungen*, in: *Sprache, Volk, Dichtung. Festgabe für Kurt Wagner*, Gießen 1960, S. 247 ff.

<sup>12</sup> Weitere ähnliche Termini bei Hofmann (s. Anm. 4), S. 18 ff.

is 't man!<sup>13</sup> segt Jungken<sup>13</sup> ein Sprichwort oder irgendeinen Ausspruch (dictum) mit einem Sprecher in Verbindung bringt, sondern meist auch eine mehr oder minder charakteristische Gebrauchssituation (factum) dazu angibt, wie es die ersten drei angeführten Beispiele zeigen. Vielfach erscheint dieser erzählende Charakter durch sporadische Zusätze noch verstärkt, etwa wenn – wie bei dem zitierten Teufelswellerismus – neben der zum Verständnis des dictums nötigen Situationsangabe weitere Details der zugrundeliegenden Geschichte in die Sagwortfassung übernommen wurden. Ebenso ließ sich jedes aus einem Sprichwort, einer Redensart oder als Analogiebildung entstandene Beispiel-sprichwort ergänzen. Gewöhnlich muß man jedoch schon mehrere Fassungen desselben Sagworttyps nebeneinanderstellen, um dessen erzählerische Ausgestaltung wirklich zu erkennen, etwa „Dat süll ik man dahn hebben“, *säd' de Jung, as de Vagel wat in de Supp maakt hadd*<sup>14</sup>, „Wenn ik 't nu wäst wier, denn gew dat wedder Larm“, *säd' de Jung, as de Fleeg' inne Supp follen wier*<sup>15</sup> und „Dat süll ik man dahn hebben“, *säd' de Jung, as dat Hohn up 'n Disch schäten hadd*, „denn wier 't groot Muul wol upräten“<sup>16</sup>. Hier wird einmal die Situation zunehmend drastischer beschrieben, die eigentliche Steigerung liegt jedoch wohl in der jeweils kräftiger verdeutlichenden Formulierung des dictums. Andererseits konnte das Gewicht auch auf die weitere Ausmalung der Situation gelegt werden wie in dem Beleg „Dat hadd' ick man daun süllt“, *seggt de Mann, as de Fruu ehr Karnalljenvagel sick up de Ätenschöttel sett't un wat in de Supp fallen leet*<sup>17</sup>. Diese epische Weitung im Rahmen der „Normalform“ rückt das Sagwort bereits in die Nähe der Gestaltung des Schwanks, in dessen Gewand das Motiv nur wenig an Darstellungsumfang und -gehalt gewinnt.<sup>18</sup> Die Beispiele zeigen jedoch, daß solche echten apologischen Sprichwörter gewissermaßen in nuce eine Erzählung enthalten.

Auch der Geist, der aus diesen Sagwortbelegen spricht, ist bereits in der Benennung der Gattung zu erfassen versucht worden, wie *ironisches Sprichwort*, *Anekdoten-* oder *Schwankspruch* als weitere, sporadisch gebrauchte Termini<sup>19</sup> bezeugen. Eine ironische oder parodistische Haltung wohnt vor allem den Beispielsprichwörtern inne, die sprichwörtlich verdichtete Moral oder Le-

<sup>13</sup> Hoefler Nr. 1064 – *man* : nur

<sup>14</sup> R. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen, Bd. 3: Kinderwartung und Kinderzucht, Wismar 1906, Nr. 835 a („Das sollte ich nur getan haben“, sagte der Junge, als der Vogel etwas in die Suppe gemacht hatte)

<sup>15</sup> Wossidlo Nr. 835 c („Wenn ich es nun gewesen wäre, dann gäbe das wieder Lärm“, sagte der Junge, als die Fliege in die Suppe gefallen war)

<sup>16</sup> Wossidlo Nr. 835 b („.. als das Huhn auf den Tisch geschissen hatte, „denn wäre das große Maul wohl aufgerissen [worden]“)

<sup>17</sup> Mdl. Plau/Meckl. 1895 („Das hätte ich nur tun sollen“, sagte der Mann, als der Kanarienvogel der Frau sich auf die Essenschüssel setzte und etwas in die Suppe fallen ließ)

<sup>18</sup> Vgl. Wossidlo/Neumann (s. Anm. 27), Nr. 492 : AaTh 1837\*

<sup>19</sup> Vgl. Anm. 12

bensweisheit komisch relativieren. Aber darüber hinaus ist das Moment des Komischen – parallel zum Schwank – ganz allgemein für das Sagwort charakteristisch. Zwar bietet es nicht den Raum wie Schwank oder Witz, den Effekt episch vorzubereiten und auf eine zündende Pointe hinzusteuern, mit der dann die Darstellung ausklingt. Seine komische Wirkung beruht vielmehr in der Regel auf einem Widerspruch zwischen dictum und factum, die bei knappster Formulierung inhaltlich irgendwie aufeinander abgestimmt sein müssen. Für dieses Irgendwie gibt es jedoch offenbar einen kaum einzugrenzenden Spielraum. Wie jede Sentenz allen möglichen Sprechern bei den verschiedensten unpassenden oder scheinbar passenden Gelegenheiten in den Mund gelegt werden konnte, z. B. „All's mit Mäten!“ *säd' de Bûr un söp 'n Quart (Mât) Bramwin up 'n mâl út*<sup>20</sup>, „All mit Mäten“, *säd' de Schôster, do slôg he sîn Frû mit 'n Spannrem*<sup>21</sup>, „All's mit 'n Mât!“ *säd' de Snider un slôg de Frû mit de Ell' dôd*<sup>22</sup> usw., so ließen sich andererseits die grotesksten Situationen erfinden und verschieden absurd kommentieren, z. B. „Geit nix œwer de Bequemlikkeit“, *säd' de Bûr, da bûnn he sik 'n Hârtworm as Strumpband öm*<sup>23</sup>, „Man mât allens brûken, wotô et gôd is“, *sä de Bûr, do trokk he sik 'n Worm út 'n Môrs un bunn sik 'n Schô domit tô*<sup>24</sup> usw. Bei den meisten dieser Sagwörter, welchem Umstand sie auch immer ihr Entstehen verdankten, kam es ganz wesentlich darauf an, daß ihr Inhalt auf eine Ungeheimtheit hinauslief, die zum Lachen reizte, wobei – wie schon die wenigen Beispiele andeuteten – vor allem die Drastik der Situationsausmalung des Schwanks, aber auch das Spiel des Witzes mit Begriffen begegnet.<sup>25</sup> Man wird daher das Sagwort – zumindest in der Mehrzahl seiner vielfältigen Erscheinungsformen – zweifellos als eine Art Schwank s p r u c h bzw. komprimierte, dem Schwank verwandte Kleinsterzählung komischen Inhalts mit zur komischen Volksprosa rechnen müssen.<sup>26</sup>

Diese Verwandtschaft kommt vielleicht am sinnfälligsten im Ausmaß der thematischen Analogie beider Gattungen zum Ausdruck, auf die bereits eingangs hingewiesen wurde. Beide gestalten vorwiegend Sujets einer dörflichen

<sup>20</sup> Hoefler Nr. 236 („Alles mit Maßen!“ sagte der Bauer und soff einen Viertelliter Branntwein auf einmal aus)

<sup>21</sup> Hoefler Nr. 1785 (... sagte der Schuster, da schlug er seine Frau mit dem Spannräumen)

<sup>22</sup> Hoefler Nr. 1722 („Alles mit dem Maß!“ sagte der Schneider und schlug die Frau mit der Elle tot), vgl. auch Nr. 1117 (Kerl als Sagperson)

<sup>23</sup> Hoefler Nr. 161 („Geht nichts über die Bequemlichkeit“, sagte der Bauer, da band er sich eine Blindschleiche als Strumpfband um)

<sup>24</sup> Hoefler Nr. 162 („Man muß alles [dazu] gebrauchen, wozu es gut ist“, sagte der Bauer, da zog er sich einen Wurm aus dem Hintern und band sich den Schuh damit zu); vgl. auch Nr. 163 und 512 (Fei als Sagperson)

<sup>25</sup> Vgl. Neumann, Schwank und Witz (s. Anm. 1), S. 328 f.

<sup>26</sup> Vgl. S. Neumann, Volksprosa mit komischem Inhalt. Zur Problematik ihres Gehalts und ihrer Differenzierung, in: Fabula 9, 1967, S. 137–148

und kleinstädtischen Lebenswelt agrarer Prägung oder führen wenigstens in diesem Milieu angesiedelte Situationen, Handlungen und Handlungsträger vor. So stehen umfangreichen Schwankzyklen, die Erscheinungen in der Landwirtschaft und im Handwerk behandeln<sup>27</sup>, ganze vergleichbare Gruppen von Berufswellerismen gegenüber<sup>28</sup>, in denen vielfach auf dieselben Erscheinungen Bezug genommen wird. Das gespannte Verhältnis zwischen Gutsherr und Bauer oder Tagelöhner z. B., um das eine Reihe von Schwänken kreist, erscheint ähnlich in Sagwörtern wie „Mit Verlöw!“ segt de Eddelmann un nimmt den Büren de Koh üt 'n Stall<sup>29</sup> oder „Nix vör ungod!“ säd' de Bür, dôr slög he den Eddelmann an 'n Hals<sup>30</sup>. Der Darstellung, die der Schwank vom Bauern und seinem Gesinde gibt, entspricht etwa der Inhalt von Sagwortbeispielen wie „Uldmôdig in Gang weg, dat de Hör op 'n Kopp süst“, säd' de Bür tô sin Volk<sup>31</sup>, „Dat helpt“, sä jenner Knecht, as hê drê Dâg' op ên Fuorwenn mei't har<sup>32</sup> oder „Wat hett de Bur doch vel tau dauhn“, säd de oll Bur, dor brenn hei sick 'n Pip an un seg tau, wie de Knechts arbeiten deden<sup>33</sup>. Ebenso begegnet das Berufsbild, das der Schwank von den verschiedenen Handwerkern zeichnet, meist analog im Sagwort, so etwa das des Schneiders in Belegen wie „'t tüt sich all's tôrecht!“ säd' de Snider un sett't den Ärmel in 't Taschenloch<sup>34</sup> oder „Wat de Gewinnheit nich dêt!“ säd' de Snider un stöl 'n Stück von sin êgen Bux<sup>35</sup>.

Von ähnlich großem Umfang sind die Schwank- und Sagwortgruppen, in denen vom „Wirken“ der Geistlichen die Rede ist. Hier braucht man nur wenige Sagwörter anzuführen – z. B. „Es ist nicht meinetwegen, sondern um meinem dereinstigen Nachfolger nichts zu vergeben“, säd' de Paster, da nê

<sup>27</sup> Vgl. etwa die Ordnung des für den niederdeutschen Sprachraum repräsentativen Materials bei R. Wossidlo und S. Neumann, Volksschwänke aus Mecklenburg, 1963, 3. ergänzte Aufl., Berlin 1965, und S. Neumann, Plattdeutsche Schwänke, Rostock 1968

<sup>28</sup> Vgl. für das Sagwort etwa die Zusammenstellungen von Hoefler, Hofmann und Järviö-Nieminen (vgl. Anm. 4), wozu hier vergleichend das reichhaltige Material aus Mecklenburg herangezogen wurde

<sup>29</sup> Hoefler Nr. 455 („Mit Verlaub!“ sagt der Edelmann und nimmt dem Bauern die Kuh aus dem Stall)

<sup>30</sup> Hoefler Nr. 251 („Nichts für ungut!“ sagte der Bauer, da schlug er den Edelmann in's Genick)

<sup>31</sup> Hoefler Nr. 164 („Gemütlich in einem fort, daß die Haare auf dem Kopf sausen“, sagte der Bauer zu seinem Gesinde)

<sup>32</sup> Hoefler Nr. 1138 („Das hilft“, sagte jener Knecht, als er drei Tage auf einem Vorgewende [Ackerrand] gemäht hatte)

<sup>33</sup> Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher (Voß un Haas) Kalender, 1874, März („Was hat der Bauer doch viel zu tun“, sagte der (alte) Bauer, da brannte er sich eine Pfeife an und sah zu, wie die Knechte arbeiteten)

<sup>34</sup> Hoefler Nr. 1743 („Das zieht sich alles zurecht!“ sagte der Schneider und setzte den Ärmel in's Taschenloch)

<sup>35</sup> Hoefler Nr. 1721 („Was die Gewohnheit nicht tut!“ sagte der Schneider und stahl ein Stück von seiner eigenen Hose)

he dat letz' Ei von de Wittfrû<sup>36</sup>, „Nicht aus sinnlichem Triebe, nein, aus christlicher Liebe!“ säd' de Paster, as he bî de Diern slêp<sup>37</sup> oder „Jetzt kommen wir zu dem Wichtigsten“, sagte der Pastor, da blieb er stecken<sup>38</sup> —, und man hat nahezu die wichtigsten Themen des Pfaffenschwanks aufgezählt. Aber selbst, wenn nur einzelne Berufswellerismen mit entsprechender Thematik vorliegen, treffen diese oft in frappierender Weise das Charakteristische im Gehalt ganzer Schwankzyklen, z. B. „Wenn man sülwst nich kümmt, ward einen de Kopp nich wascht“, säd' de Buer, dor wull he nich up 't Amt<sup>39</sup> oder „Richtig kuriert“, seggt de Dokter, denn sünd se meisttit dot<sup>40</sup>. In solchen Fällen wird im Sagwort gewissermaßen nur festgestellt, was die Schwänke schildernd an Beispielen illustrieren.

Auf der anderen Seite runden jedoch viele Sagwörter, etwa mit dem Bauern als Saggperson, deren Inhalte im parallelen Erzählgut nicht anzutreffen sind, gerade dadurch das Bild der Sozialbereiche und -beziehungen im Schwank ab. Und je mehr man dem nachgeht, gewinnt man den Eindruck, daß beide Gattungen, soweit sie in der Wahl verwandter Sujets voneinander abweichen, sich lediglich in weitgehend adäquater Weise in ihrer Darstellung ergänzen. Das gilt auch für verschiedenes anderes Schwank- und Sagwortgut, etwa zu den Themen Kinderwelt, Liebe und Ehe, dessen Inhalte sich vielfach überschneiden, oder für die Schwänke und Sagwörter um Eulenspiegel, der hier wie dort die am häufigsten namentlich genannte Gestalt ist. Eine vergleichbar vielfältige Konkordanz im Stofflichen verbindet das Sagwort mit keiner anderen Gattung.

In wesentlichem Grade gestützt wird der Eindruck solcher Konkordanz durch das parallele Auftreten der gleichen Gestalten in beiden Genres. In der Regel erscheinen diese, ob Schneider oder Pastor, Arzt oder Advokat, in gleichen oder zumindest ähnlichen thematischen Zusammenhängen. Die Tätigkeit des Advokaten beispielsweise wird im Schwank etwa so geschildert:

*Twee Lüüd' kamen eens bie eenen Avkaten. De Kläger, dee het Recht hatt, bringt em 'n Hamel un de Beklagte 'n Ossen. Annern Dag kickt de Avkat eens in 'n Stall. Dor seggt he: „Recht hest du Hamel, œwer de Oß drückt di dal.“<sup>41</sup>*

Wir erleben einen Handlungsablauf, in dem sich der „Fürsprecher des Rechts“ als bestechlicher, auf seinen eigenen Vorteil bedachter Rechtsbeuger bloßstellt. Im Sagwort wird das gleiche negative Bild von ihm gezeichnet: „Dat Gefüuhl nah hett dei Mann recht“, meinte de Afkat, as em einer ein Goldstück in dei Hand schöw<sup>42</sup>. Nur erscheint hier die Selbstentlarvung, da sie

<sup>36</sup> Hoefer Nr. 1524 *nêm* : nahm, *Wittfrû* : Witwe

<sup>37</sup> Hoefer Nr. 1522 (. . . als er bei dem Mädchen schlief)

<sup>38</sup> Hoefer Nr. 1537

<sup>39</sup> R. Wossidlo und H. Teuchert, Mecklenburgisches Wörterbuch, Bd. 1 ff., Berlin/Neumünster 1942 ff., Bd. 2, Sp. 91 — *sülwst* : selbst

<sup>40</sup> Wossidlo/Teuchert, Bd. 2, Sp. 366 — *meisttit* : meistens

<sup>41</sup> Wossidlo/Neumann (s. Anm. 27), Nr. 201 — *Lüüd'* : Leute, *Oß* : Ochse, *eens* : einmal, *dal* : nieder

<sup>42</sup> Wossidlo/Teuchert, Bd. 1, Sp. 132 — *dat Gefüuhl nah* : dem Gefühl nach, *schöw* : schob

an keinen Begebnisrahmen gebunden ist, ungleich direkter und absoluter: „*Dat willn wi woll krigen*“, seggt de Afkat, he meint *æwer dat Geld*<sup>43</sup> oder „*Wovor sind de falschen Eider in de Welt, wenn se nich eschworen weren söllt?*“ segt de Avcate<sup>44</sup>. Mag sein, daß der Schwank noch Ansätze eines Nebeneinanders von Berufsbild und Charakterzeichnung enthält, das Sagwort nicht mehr. Im Grunde führen jedoch beide einen ganz bestimmten, unverwechselbaren Sozialtyp vor, der in langer Vorstellungs- und Überlieferungstradition charakteristische Züge angenommen hat, welche ihm nun fest anhaften, auch wenn sie nicht erwähnt werden, etwa wenn es heißt: „*Dat is 'ne Seltenheit*“, *säd Avkat N., dor hadd he 'n Prozeß gewonnen*<sup>45</sup>. Hier handelt es sich einmal um Anspielungen auf die tatsächliche Rechtspraxis, greifbar auch in Belegen der Art „*Alltauwül Ihr*“, *säd' de Buer, donn tellt em de Herr Amtmann sülsen fifuntwintig in de Jack*<sup>46</sup>, zum anderen jedoch um volksläufige Urteile über die Rechtsprecher, die sich bis zu beißender Schärfe steigern: „*Gott ehre das Handwerk!*“ *sagte der Schinder zum Richter*<sup>47</sup>.

Auch die oben zitierten Belege, die die hervorstechenden Züge des Sozialtyps Pastor andeuten, tragen eine sozialkritische Note. Die ihm zugeschriebenen Eigenschaften: Habgier, Lüsternheit, Scheinheiligkeit usw. bedingten nahezu zwangsläufig die gleiche negative Darstellung in Sagwort und Schwank. Daneben konnten wirkungsvoll vorausgesetzte geistliche Würde und profanes Tun miteinander konfrontiert werden, z. B. „*Kinder, es ist ein Weinkotz*“, *sagte der Pfaffe, da er spie*<sup>48</sup>. — Ähnlich plastische Sozialtypen sind der Bauer, der Schäfer, der Müller, der Schneider usw. Hier genügt meist bereits die Berufsangabe, um die Assoziation der Berufsbilder hervorzurufen, die die Volksdichtung von ihnen gibt. Aber auch die sozial nicht fixierten Gestalten haben sich zu festen Typen verdichtet. So charakterisieren etwa Sagwörter wie „*Bêter is bêter*“, *sä jener Jung und streu Zucker op Syrup*<sup>49</sup> oder „*Wi gât in de Bâdschôl*“, *säd' de Jung, dar sêt he in 'n Paster sin'n Aeppelbôm*<sup>50</sup> denselben ländlichen Allerweltsbengel wie das Schwankgut um den „Jungen“. Die hervorstechenden Züge des Mädchens in beiden Gattungen kennzeichnen Sagwortbeispiele wie „*Nu denn!*“ *säd' dat Mäten un wull nich, ja' seggen*<sup>51</sup> oder „*'t is ôk 'n Mann*“, *sä de Diern, doa friete se 'n Snider*<sup>52</sup>. Und das Bild der Frau wird

<sup>43</sup> Ebd. — *æwer* : aber

<sup>44</sup> Hoefers Nr. 19

<sup>45</sup> Mdl. Meckl.

<sup>46</sup> Wossidlo/Teuchert, Bd. 2, Sp. 91 („Allzuviel Ehre“, sagte der Bauer, da zählte ihm der Herr Amtmann eigenhändig 25 [Schläge] auf den Rücken)

<sup>47</sup> Hoefers Nr. 1691

<sup>48</sup> Hoefers Nr. 1551

<sup>49</sup> Hoefers Nr. 1006 — *bêter* : besser

<sup>50</sup> Hoefers Nr. 986 („Wir gehen in die Betschule“, sagte der Junge, da saß er in des Pastors Apfelbaum)

<sup>51</sup> Hoefers Nr. 1273 („Nun denn!“ sagte das Mädchen und wollte nicht, ja' sagen)

<sup>52</sup> Hoefers Nr. 409 („Es ist auch ein Mann“, sagte das Mädchen, da heiratete es einen Schneider)

hier wie dort durch den Typ des unwirtschaftlichen und zänkischen Eheweibs bestimmt.

Diese Typisierung, Ergebnis der Tatsache, daß den Gestalten immer wieder dieselben charakteristischen Handlungen und Äußerungen zugeschrieben wurden, gab den einmal entstandenen Typen ein gewisses Eigengewicht, so daß sie in weitgehendem Austausch substituiert werden konnten.<sup>53</sup> Hauptsächlich auf den Bauern und Eulenspiegel wurden sowohl Schwank- wie Sagwortstoffe umgemünzt. Aber auch bei der Neuprägung vor allem von Sagwörtern hat man offensichtlich die verschiedensten Aussagen oft nur deshalb mit bestimmten Sozialtypen verknüpft, weil diese sich als besonders plastisch und vertraut dafür anboten. Hier stellen, obwohl von Thematik und Darstellung her vielfach keine oder kaum Beziehungen zwischen beiden Genres bestehen, die ihnen gemeinsamen Gestalten, soweit sie in ähnlich komischem Licht erscheinen, durch ihre soziale Fixierung einen Bezug her.

Eine völlige Übereinstimmung in Stoff und Personendarstellung ist naturgemäß nur bei kongruenter Sujetwahl denkbar. Solche Fälle, in denen eindeutig dieselben Motive in Sagwort und Schwank nebeneinander erscheinen, sind – verglichen mit anderen Erzählgenres – freilich auffallend häufig.<sup>54</sup> Überwiegend handelt es sich wohl um eine Komprimierung von schwankhaften Erzählinhalten zu Sagwörtern<sup>55</sup>, die zum Teil diesen vorgegebenen Inhalt übernehmen und nur sprachlich straffen, z. B. „*All as 't fällt*“, *säd' de Jung, as de oll Frû mit 'n Näs'drüppel an de Näs' em frog, ob he 'n Pannkôken hebben wull*<sup>56</sup>, zum Teil einzelne sagwortgerechte Züge herausgreifen wie „*Drink êns tô, mîn lêw Dûking*“, *segt oll Spinnsch*, „*helpt all mit satten*“<sup>57</sup> oder „*Sâgen genau!*“ *seggt de Fruu, as ehr de Melk æwerkakt*<sup>58</sup>. Dabei wird natürlich nicht immer der Gehalt der Schwankversion bewahrt. Ein Sagwort z. B. wie „*Dat schûgt doch!*“ *säd' de Schêper, un hârr 'n dôdigen Hund in 'n Sack*<sup>59</sup> ist kaum verständlich, wenn man die zugrundeliegende Erzählung<sup>60</sup> nicht kennt. Andere Sagwörter, wie das verwandte „*Kumm Spitz, He'r Paster*

<sup>53</sup> Vgl. die bereits mit verschiedenen Sagpersonen angeführten Sagwortbeispiele: Anm. 14 ff., 20 ff., 23 f.

<sup>54</sup> Vgl. z. B. Wossidlo/Neumann (s. Anm. 27), Anm. zu Nr. 3, 8, 13, 28, 33, 53, 59, 71, 91, 116, 156, 200, 224, 232, 244, 291, 306, 317, 319, 342, 440, 447, 454, 462, 479, 492, 522, 531, 540, 554, 567

<sup>55</sup> Vgl. S. Neumann, Sagwörter im Schwank – Schwankstoffe im Sagwort, in: Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke, Göttingen 1968, S. 249–266

<sup>56</sup> Hoefler Nr. 1015 („Je nachdem, wie es fällt“, sagte der Junge, als die alte Frau mit dem Tropfen an der Nase ihn fragte, ob er einen Pfannkuchen haben wolle), vgl. Till Eulenspiegel. Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515, hg. von Hermann Knust, Halle 1885, S. 117: „Die LXXV histori sagt wy vlenspiegel ein fraw zuo gast luod, der der rotz zuo der nasen vbhieng“; Wossidlo/Neumann Nr. 91

<sup>57</sup> Hoefler Nr. 1840 („Trink einmal dazu, mein liebes Du-chen“, sagte die alte Frau Spinn, „hilft alles mit sättigen“): AaTh 1567 A; Wossidlo/Neumann Nr. 28, 61

<sup>58</sup> Mdl. Tarnow/Meckl. 1895 („Segen genug!“ sagt die Frau, als ihr die Milch überkocht): AaTh 1328\*; Wossidlo/Neumann Nr. 479

<sup>59</sup> Hoefler Nr. 1661 („Das scheucht doch!“ sagte der Schäfer und hatte einen toten Hund im Sack)

<sup>60</sup> Vgl. Wossidlo/Neumann Nr. 8

stichelt!<sup>61</sup> *säd de Scheper tau sienen Hund, as von den gauden Hirten predigt würd*<sup>61</sup>, sind jedoch wieder prägnanter und wirkungsvoller als die entsprechenden Schwänke<sup>62</sup>, deren Kurzform sie darstellen. — Der umgekehrte Weg, die erzählerische Ausgestaltung apologischer Sprichwörter zu Schwankfassungen, wurde bereits kurz erörtert. Sie ist ebenfalls nicht selten — wenngleich vielfach nur bei systematischer Erfassung der Überlieferung beider Genres greifbar.<sup>63</sup>

Immerhin scheint, obwohl aus der fraglichen Zeit neben einer Flut von Schwankanthologien kaum Sammlungen von Sagwörtern erhalten sind, bereits im 16. Jahrhundert solch ein motivischer Austausch stattgefunden zu haben. Ein Zeugnis dafür ist der von Neander notierte Beleg „*Ich straffe mein Weib mit guten Worten*“, *sagt jener, Warff jr die Bibel an Hals*<sup>64</sup>, nach welchem dieses Sagwort schon damals neben ähnlichen Schwankformungen existierte.<sup>65</sup> In der Folgezeit, spätestens im 19. Jahrhundert, wurde das Motiv dann in der pointierten Kurzform geläufig<sup>66</sup>, während es aus der Erzählung nahezu verschwand. Und wahrscheinlich darf ein ähnliches Neben- und Nacheinander in Schwank und Sagwort auch für zahlreiche andere Motive angenommen werden, selbst wenn sie nur in der einen oder anderen Gattung aufgezeichnet wurden. Eine ganze Reihe von Sagwörtern — wie „*Ei wer möchte das nicht?*“ *sprach der Abt von Posen*<sup>67</sup>, „*Die Welt ist überall des Herrn*“, *seggt Paster Amsberg, da bicht' he sin' Bichtkinner in de Mergelkül*<sup>68</sup> usw. — stellt zweifellos das Relikt oder die letzte, gedrängteste Entwicklungsform nicht bzw. kaum mehr bekannter Erzählungen dar; und umgekehrt ist sicher mancher Schwank aus einem Beispielspruchwort fabuliert, dessen Prägung vergessen wurde.

Etwas Ähnliches ist noch heute in der mündlichen Tradition zu beobachten, wenn Gewährsleuten ein Motiv lediglich in einem Erzählzusammenhang oder allein in einer Sagwortprägung bekannt ist, obwohl sonst beides nebeneinander vorkommt bzw. nach dem bisherigen Befund gerade das andere Genre dieses Motiv enthält. So habe ich in der lebendigen Überlieferung Mecklenburgs z. B. eindeutige Sagwörter wie „*Platz dôr!*“ *seggt de Bûr to 'n Muskanten*,

<sup>61</sup> Mdl. Parchim/Meckl. ca. 1894 — *tau* : zu, *gauden* : guten

<sup>62</sup> Vgl. Wossidlo/Neumann Nr. 244

<sup>63</sup> Vgl. Neumann, Sagwörter im Schwank (s. Anm. 55), S. 255 ff.

<sup>64</sup> Friedrich Latendorf, Michael Neanders deutsche Sprichwörter, Schwerin 1864, S. 19

<sup>65</sup> Vgl. A. Wesselski, Deutsche Schwänke, Weimar 1913, S. 49; J. Bolte und G. Polivka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Bd. 3, Leipzig 1918, S. 278

<sup>66</sup> Hoefler Nr. 886, 907; Hofmann (s. Anm. 4), S. 69; Wossidlo/Teuchert, Bd. 2, Sp. 88

<sup>67</sup> Hoefler Nr. 4, schon bei Agricola mit Erklärung

<sup>68</sup> Hoefler Nr. 31 (... da nimmt er seinen Beichtkindern die Beichte in der Mergelgrube ab)

„dôr kann ôk noch 'n Minsch sitten“<sup>69</sup> oder „Ik will nich bliwe un min Herr will mi nich behôle, mi schall mal verlange, wa dat aflöpt“, sä jener Junge<sup>70</sup> in den letzten Jahren nur in epischen Weitungen zum Schwank angetroffen, andererseits aber auch manche Schwankstoffe lediglich in Schwundformen wie „Ich trau die alten Hunde nicht“, sä de Preister, „dee loopen doch wedder utenein“<sup>71</sup> oder „Groff is 't man“, seggt de anner, „æwer to Büxen geht 't noch“<sup>72</sup>. – Gelegentlich hörte ich jedoch auch aus dem Munde desselben Erzählers die gleichen Motive in verschiedenen Schwank- und Sagwortfassungen, in einem Fall z. B. neben entsprechenden Versionen zweier Schwänke<sup>73</sup> die Sagwörter „Stink du man, ick weet æwer, wat du fräten hest“, sä de Buer, hadd sien Schwien mit Rosinen futtert, verkürzt „Stink du man“, sä de Buer, „ick weet æwer, wat du fräten hest“<sup>74</sup> sowie „Käse schließt den Magen“, seggt de Preester bzw. „Käse bringt Apptit“, seggt de Preester<sup>75</sup>, in denen gewissermaßen die Pointen der Erzählungen wiederkehren. Schon diese Variierung weist darauf hin, daß der Gewährsmann hier nicht zweierlei verschiedene, fest verdichtete Sprachgebilde rekapitulierte. In seinem Gedächtnis lebte vielmehr der „Stoff“, die bildhafte Vorstellung des Geschehens, das er je nach den Umständen entweder schildernd ausmalte oder nur mit einem sagwortanalogen Hinweis andeutete, wobei er dann den Erzählinhalt als bekannt voraussetzte. Die erste Sagwortprägung – obwohl für sich allein auch nicht recht verständlich – ist ähnlich auch sonst belegt; die übrigen sind möglicherweise ad-hoc-Bildungen, die sich in ihrer Art nur einem vertrauten Muster anlehnen. Der Befund scheint jedoch unter einem wesentlichen Aspekt für das Nebeneinander von Schwank und Sagwort weithin typisch zu sein: Was sich dem systematisierenden Forscher als verschiedene Genres darbietet, sind von den Überlieferungsträgern her gesehen zum Teil nur Unterschiede in der sprachlichen Wiedergabe. Hier findet sowohl die Reduzierung von Schwänken zu sagwortähnlichen Gebilden wie die Nacherzählung von Sagwörtern in schwankhafter Form oft ihre Erklärung.

Mit dieser Feststellung sollen keine objektiv vorhandenen Gattungsgrenzen verwischt werden, die sich meist schon durch den unterschiedlichen textlichen

<sup>69</sup> Hoefler Nr. 249 („Platz da!“ sagt der Bauer zum Musikanten, „da kann auch noch ein Mensch sitzen“)

<sup>70</sup> Hoefler Nr. 1009 („Ich will nicht bleiben und mein Herr will mich nicht behalten, mich soll nur wundern, wie das ausläuft“, sagte jener Junge)

<sup>71</sup> Mdl. Groß Laasch/Meckl. 1963 (... „die laufen doch wieder auseinander“), vgl. Wossidlo/Neumann Nr. 224

<sup>72</sup> Mdl. Rostock/Meckl. 1967 („Grob ist es nur“, sagt der andere, „aber zu Hosen geht es noch“), vgl. Wossidlo/Neumann Nr. 306

<sup>73</sup> Vgl. S. Neumann, Ein mecklenburgischer Volkserzähler, Berlin 1968, Nr. 27 und 84. Erzähler Arbeiter Rust, Cammin/Meckl. 1959–1967

<sup>74</sup> Von demselben 1964, 1966, 1967 („Stink du nur, ich weiß aber, was du gefressen hast“, sagte der Bauer, hatte sein Schwein mit Rosinen gefüttert)

<sup>75</sup> Von demselben 1966

Umfang beider Genres und die spezifische Formung des Sagworts, äußerliche Kriterien also, auf den ersten Blick abzeichnen. Im Schwank werden auch in der Regel mehrere Handlungspartner vorgeführt und in ein spannendes Geschehen verwoben; im Sagwort erscheint gewöhnlich nur eine Sagperson, und der Inhalt hat nahezu resümeehaften Charakter. Das Komische der oft behaglich ausgemalten schwankhaften Situationen geht jedem Hörer oder Leser leicht ein; das Widersprüchliche in den Sagwortaussagen zu erfassen – auch wenn es ähnliche Situationen sind, die mit einem dictum kontrastieren –, erfordert vielfach schon ein gewisses „Schalten“. Zum Nacherzählen eines Schwanks braucht nur dessen Stoff bekannt zu sein; beim Sagwort muß stets eine typische Verbindung von Inhalt und Form gewahrt bleiben – was freilich nicht ausschließt, daß die meisten dreigliedrigen Sagworttypen, selbst im Munde desselben Menschen, zum Teil starke Abweichungen in ihrem Wortlaut zeigen. Schwankinhalte können wie ein alltägliches Geschehen berichtet werden, aber jeder Schwank für sich bildet etwas selbständig Erzählenswertes, und mitunter werden ganze Zyklen bei einer Erzählgelegenheit vorgebracht; Sagwörter erscheinen meist nur vereinzelt in die alltägliche Rede eingestreut und gehen, wenn sie sehr vertraut sind, mitunter ganz in ihr auf, bilden aber stets ein Mittel bewußt pointierter Aussage, die sich geschickt dieses vorgeprägten Sprachguts bedient. Beim Schwank kommt es jeweils auf den ganz konkreten Inhalt an, der auch rein um seiner selbst willen erzählt wird, wie man etwa einen „guten Witz“ erzählt, den man aufgelesen hat. Das Sagwort begegnet in der Unterhaltung, außer wenn der Forscher danach fragt, immer nur in funktioneller Anwendung, wobei das Ausgesagte – ähnlich wie bei den meisten metaphorischen Sprichwörtern – oft mit dem tatsächlichen Inhalt in keinerlei greifbarem Zusammenhang steht. – Aber auf solche Unterschiede zwischen Sagwort<sup>76</sup> und Schwank<sup>77</sup> an dieser Stelle näher einzugehen, ist weder aus Raumgründen möglich, noch vielleicht nötig. Während Schwank und Witz oft zu Unrecht miteinander identifiziert werden<sup>78</sup>, besteht bei Sagwort und Schwank eine ähnliche Gefahr nicht; und auch die Überlieferungsträger beider Gattungen empfinden sie – ausgenommen Fälle motivischer Identität – in der Regel als etwas Verschiedenes. Auf die engen Beziehungen zwischen Sagwort und Schwank ist bisher kaum geachtet worden, obwohl hier eine nicht unwichtige Voraussetzung zum Verständnis der Kleinform liegt.

<sup>76</sup> Vgl. etwa Hofmann (s. Anm. 4), S. 27 ff.; S. Neumann, Das Sagwort in Mecklenburg um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Mundartdichtungen Reuters und Brinckmans, in: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 12, 1966, S. 49–66

<sup>77</sup> Vgl. etwa S. Neumann, Der mecklenburgische Volksschwank, Berlin 1964; P. Nedo, Grundriß der sorbischen Volksdichtung, Bautzen 1966, S. 168 ff.; H. Bausinger, Bemerkungen zum Schwank und seinen Formtypen, in: Fabula 9, 1967, S. 118–136

<sup>78</sup> Vgl. Neumann, Schwank und Witz (s. Anm. 1), S. 335

In der Gegenwart drängt der Witz den Schwank zurück, und auch das Sagwort ist — zumindest in Deutschland — nicht mehr in gleichem Maße wie noch vor wenigen Jahrzehnten lebendiger Bestandteil der alltäglichen Rede breiter Volksschichten, wie ja der Sprichwortgebrauch wohl allgemein zurückgeht. Das Sagwort mit seiner Möglichkeit knapper, zugespitzter Pointierung wird nun jedoch anscheinend zu einem Ausdrucksmittel dem Witz verwandter Inhalte. Es wird bewußt Un-Sinn ausgesagt in der Art „*Dat 's 'n Leiden!*“ *säd Fehlmann, künn 'n Vrack nich ankrig'n un härr kënen*<sup>79</sup> oder „*Wo sall dat Klavier hen?*“ *seggt de anner, „ick drag' de Noten“*<sup>80</sup>. Es wird mit Begriffen und Vorstellungen jongliert wie „*He sleiht sick ihrlich dörch de Welt*“, *säd Hanswust, dor sehg he 'nen Frachtführer*<sup>81</sup> oder „*Is putzig*“, *seggt Schnurrig, as he Komisch begegnete*<sup>82</sup>. Oder es wird eine spezielle Witzthematik aufgegriffen, z. B. „*Gut ist was stark macht*“, *sagte der Kannibale und fraß den Missionar*<sup>83</sup>. Hier zeichnet sich eine dem Übergang vom Schwank zum Witz vergleichbare Entwicklung innerhalb des Sagworts ab, das nun wie der Witz zunehmend auch im Munde geistreich-witziger Intellektueller begegnet — zum Teil in neuen Prägungen wie „*Bong*“, *sagte der Graf, denn er sprach fließend Französisch*. „*Très bien*“, *sagte er ein Jahr später, denn er hatte bedeutend hinzugelernt*; „*Aha*“, *sagte der König, und so war es auch* oder „*Alles oder nichts*“, *sagte Nietzsche und entschied sich für das zweite*<sup>84</sup>. Es bleibt abzuwarten, inwieweit diese Anpassung an neue Ausdrucksbedürfnisse der alten Gattung wirklich neues Leben zu geben vermag. Aber schon die Tatsache, daß sie immer noch „modern“ ist, macht sie auch für die folkloristische Gegenwartforschung interessant — nicht nur unter dem Gesichtspunkt „Sagwort und Witz“.

<sup>79</sup> Hoefler Nr. 509 („Das ist ein Leiden!“ sagte Fehlmann, konnte den Frack nicht anbekommen und hatte keinen)

<sup>80</sup> Mdl. Blankensee/Meckl. 1967 — *drag'* : trage

<sup>81</sup> Mdl. Wismar/Meckl. 1898 („Er schlägt sich ehrlich durch die Welt“, sagte Hanswurst, da sah er einen Frachtführer)

<sup>82</sup> Mdl. Neustrelitz/Meckl. 1965

<sup>83</sup> R ö h r i c h, *Gebärde ...* (s. Anm. 5), S. 195

<sup>84</sup> R ö h r i c h, S. 194 f.

Siegfried Neumann, Rostock

### Sagwörter im Schwank — Schwankstoffe im Sagwort

Kurt Ranke ist in den Landschaften Nordwestdeutschlands, die sich durch eine reiche Überlieferung an Volkserzählungen und Sprichwörtern auszeichnen<sup>1)</sup>, auf das interessante folkloristische Phänomen gestoßen, daß durch Kombination mehrerer Sagwörter (Wellerismen)<sup>2)</sup> ganze apologische Sprichwortgeschichten entstanden sind. Über deren Aussehen und Charakter geben zwei erste in Fabula mitgeteilte Beispiele Aufschluß<sup>3)</sup>. Das eine ist ein Tiermärchen<sup>4)</sup>, das aus fünf, das andere ein Schwank<sup>5)</sup>, der aus drei vollständigen Sagwörtern besteht. Bei beiden reiht sich ein Sagwort nahtlos an das andere, und diese sagwortartigen Glieder in jeder „Folngeschichte“ zeigen jeweils das gleiche Kompositionsprinzip bei nur geringfügig variiertem Inhalt. Das deutet, wenn die Beispiele typisch sind, auf eine erstaunliche strukturelle Einheitlichkeit dieser sprachlichen Gebilde hin. Gleichzeitig lassen sich unterschiedliche Voraussetzungen ihrer Entstehung erkennen. Aus dem Tiermärchen zum Beispiel ist das erste Sagwort auch selbständig belegt<sup>6)</sup>; bei allen übrigen handelt es sich formal um Analogiebildungen, ihrem Inhalt nach um Neuschöpfungen, die angehängt wurden: Jedes dieser „Sagwörter“ knüpft gedanklich unmittelbar an das vorausgehende an und wird zusammenhanglos, wenn man es einzeln herauslöst. Ebenso sind die sagwortähnlichen Teile aus dem angeführten Schwank nicht als selbständige Sagwörter nachweisbar. Dagegen liegen für den vollständigen Schwankstoff Parallel-

1) Vgl. nur Kurt Ranke, Schleswig-Holsteinische Volksmärchen, Bde 1—3, Kiel 1955—62. — Für das Sprichwort Otto E. Moll, Sprichwörterbibliographie, Frankfurt/Main 1958, p. 295—306.

2) Zu den Termini vgl. Archer Taylor, The Proverb, sec. ed., Hatboro/Copenhagen 1962, p. 200 ff.

3) Kurt Ranke in: Fabula, Zeitschrift für Erzählforschung, hrg. von K. Ranke, Bd. 3 (Berlin 1960), p. 315.

4) „Sieh, das ist ein fetter Happen“, sagte der Hahn, da fand er einen Regenwurm und fraß ihn auf. „Noch ist nicht aller Tage Abend“, sagte der Regenwurm und kroch aus dem Hintersten wieder raus. „Dich will ich wohl kriegen“, sagte der Hahn, fraß ihn zum zweiten Mal und stellte sich mit dem Hintersten gegen die Wand. „Da kann noch Hilfe gefunden werden“, sagte der Regenwurm und kroch aus dem Schnabel wieder raus. „Du bist ja ein ganz verteufteltes Aas“, sagte der Hahn, fraß ihn zum dritten Mal, steckte den Schnabel in den Hintersten und krächte: „Angeführt, du Klugscheißer! Nun kauf dir man ein Rundreisebillet!“

5) „So zog Moses durch das Rote Meer“, sagte der Bauer und zog mit seinem Löffel eine Rille durch den Brei, daß all das schöne Fett nach seiner Seite lief. „Und viel Volk folgte ihm nach“, sagte der Großknecht, und zog mit seinem Löffel eine Rille nach seiner Seite hin. „Und es ward all ein Gewimmel“, sagte der Kleinknecht, und rührte den Brei um und um.

6) Vgl. etwa Richard Wossidlo, Die Tiere im Munde des Volkes, Wismar 1899, p. 38. — Winfried Hofmann, Das rheinische Sagwort, Siegburg 1959, p. 178.

belege aus verschiedenen Gegenden Norddeutschlands vor<sup>7)</sup>; und man wird der Vermutung Rankes zustimmen, daß wir es im vorliegenden Fall mit einer sagwortgerechten Umstilisierung zu tun haben. Als dritte und naheliegendste Möglichkeit der Bildung von Sprichwortgeschichten dürfte die sinnvolle Aneinanderreihung bekannter Einzelsagwörter hinzugekommen sein. Belege für solche „echten“ Sagwortreihen, die das Bild abrunden würden, bleiben zu ergänzen<sup>8)</sup>.

Die mitgeteilten Beobachtungen Kurt Rankes — und darin liegt die Bedeutung seiner kurzen Notiz — machen jedoch auf einen neuen Zusammenhang in den Beziehungen zwischen Sprichwort und Volkserzählung aufmerksam. Dieser Problembereich ist in der Forschung trotz wiederholter Ansätze bisher nur mehr oder minder sporadisch behandelt worden<sup>9)</sup>, obwohl die Wichtigkeit der Forschungsaufgabe seit langem erkannt ist<sup>10)</sup>. Das liegt zweifellos an den Schwierigkeiten, die mit ihrer Lösung verknüpft sind. Während der Anteil, den die Redensart, das Sprichwort oder der Reim zur Sagwortbildung beigetragen haben, relativ befriedigend konstatiert werden kann, besteht zwischen dem Sagwort einerseits und Fabel, Tiermärchen, Sage, Anekdote, Schwank und Witz andererseits eine gegenseitige stoffliche Abhängigkeit, die zwar am Einzelbeispiel immer wieder auffällt<sup>11)</sup>, aber in ihren Ausmaßen und Erscheinungsformen schwer zu fassen und zu überblicken ist. Man wird daher wohl — wie allgemein in der Wellerismen-Forschung<sup>12)</sup> — mit der Sichtung des dimensionierbaren Materials in regional begrenzten Räumen beginnen müssen, um von hier aus zu gesicherten Ergebnissen über das Verhältnis des Sagworts zu den übrigen Genres der Volksdichtung zu kommen.

Ich möchte deshalb in diesem Festschrift-Beitrag an die eingangs besprochenen Ermittlungen des Jubilars anknüpfen und an einigen Beispielen Übergänge bzw. stoffliche Beziehungen zwischen Sagwort und Schwank in der Volksüberlieferung Mecklenburgs demonstrieren. In dieser norddeutschen Landschaft, in der Richard Wossidlo seine berühmte volkskundliche Sammlung zusammengetragen hat, spielen beide Gattungen bis in die unmittelbare Gegenwart eine bedeutende Rolle in der Unterhaltung des Alltags<sup>13)</sup> und sind seit über hundert Jahren reich belegt. Die hier herangezogenen Aufzeichnungen umfassen über 3000 Schwänke, die in einer repräsentativen Auswahl-Edition vorliegen<sup>14)</sup>,

7) Vgl. Siegfried Neumann: Soziale Konflikte im mecklenburgischen Volksschwank, Diss., Berlin 1961, p. 26 f. (AT 1533 A var.)

8) Man wünschte sich deshalb die Publikation weiterer Beispiele aus dem unter diesem Aspekt gesammelten Material.

9) Vgl. etwa Iris Järviö-Nieminen, *Suomalaiset sanomukset* [= Finnish Wellerismus], Helsinki 1959, p. 73 ff. — Giovanni Tucci, *Inchiesta sui wellerismi della Campania*, *Wellerismi della Campania*; in: *Rivista di etnografia*, vol. 16 (Napoli 1962), p. 3—51; vol. 17 (1963) p. 3—50, passim. — C. Kruyskamp, *Allemaal Mensen, apologische Spreekwoorden*, 3. Aufl., 's-Gravenhage 1965, p. X ff.

10) Taylor, *Proverb*, p. 28 ff. und 214 ff.

11) Vgl. etwa Lutz Röhrich, *Sprichwörtliche Redensarten aus Volkserzählungen*; in: *Sprache, Volk, Dichtung*, Festgabe für Kurt Wagner, Gießen 1960, p. 247 ff.

12) Vgl. Siegfried Neumann, *Aspekte der Wellerismen-Forschung*; in: *Proverbium*, Bd. 6 (Helsinki 1966), p. 131—137.

13) Vgl. Siegfried Neumann, *Der mecklenburgische Volksschwank, sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion*, Berlin 1964. — Derselbe: *Das Sagwort in Mecklenburg um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Mundartdichtungen Reuters und Brinckmans*; in: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde*, Jg. 12. (Berlin 1966), p. 49—66.

14) Richard Wossidlo und Siegfried Neumann, *Volksschwänke aus Mecklenburg*, 3. Aufl., Berlin 1965. — Ein Nachtragsband befindet sich im Druck: Siegfried Neumann, *Plattdeutsche Schwänke*, Rostock 1968.

sowie etwa die dreifache Anzahl von Sagwörtern<sup>15)</sup>. Dieses Material ermöglicht es, durch Vergleich das eine Genre im anderen aufzuspüren, singuläre Umformungen von tradierten motivischen Übereinstimmungen zu unterscheiden und unter Berücksichtigung der wechselnden Dominanz von Sagwort bzw. Schwank dem Problem der jeweiligen Priorität nachzugehen.

\*

Es leuchtet ein, daß sprichwörtliches Sprachgut, das infolge seiner leichten Verfügbarkeit spontan und oft unbewußt in die alltägliche Rede eingeflochten wurde<sup>16)</sup>, ähnlich zwanglos mit einfloß, wenn das Gespräch ins Erzählen hinübergliedert<sup>17)</sup>. Speziell beim Sagwort handelt es sich jedoch um ein Gebilde, das — zumal in seiner dreigliedrigen Gestalt — ein gewisses stoffliches und formales Eigengewicht besitzt; und seine zwanglose Einfügung in einen größeren Erzählzusammenhang verlangte schon erzählerisches Geschick. Das vielleicht Nächstliegende, daß Personen in der Erzählung ein Sagwort zitieren, ist nur in der Mundartdichtung nachweisbar<sup>18)</sup>. Dagegen finden sich Fälle, in denen es in den Erzählfluß einbezogen wurde. In einem Brautwerbungsschwank zum Beispiel heißt es<sup>19)</sup>:

... Se gahn in de Stuw'. Dor smitt de dick Buer sick up'n Sofa un seggt: „Hier fallen hunderttausend Daler hen! — Se hebben 'ne Diern, Herr Gies?'“ ...<sup>20)</sup>

Oder in einem Pastorenschwank wird berichtet, wie Pastor und Küster die ihnen gelieferten Eier teilen:

... Nu geht dat Teilen los. — „Na“, seggt de Paster, „Ei is Ei!“ Oewer he langt nah de groten, nah de Goseier...<sup>21)</sup>

In solchen Fällen kamen den Erzählern offenbar während des Erzählens bekannte Sagwörter<sup>22)</sup> in den Sinn, die sie aufgriffen und als passende Redewendungen benutzten. Obwohl diese Sagwörter in Inhalt und Form kaum verändert wurden, heben sie sich kaum noch aus dem sie umgebenden Text heraus. Die Sagwortinhalte sind zu Schwankzügen geworden<sup>23)</sup>.

<sup>15)</sup> Vgl. Neumann, Sagwort, p. 49 ff. — Eine Edition ist in Vorbereitung.

<sup>16)</sup> Vgl. Mathilde Hain, Sprichwort und Volkssprache, Gießen 1951.

<sup>17)</sup> Vgl. Dêmétrios Loukatos, Le proverb dans le conte; in: IV. International Congress for Folk-Narrative Research in Athens (1964), Lectures and Reports, ed. by G. Megas, Athens 1965, p. 229—233.

<sup>18)</sup> Vgl. Neumann, Sagwort, p. 56 ff.

<sup>19)</sup> Die Schreibung der Mundart folgt der jeweiligen Vorlage.

<sup>20)</sup> Mündlich um 1895 Schwerin (vgl. Thompson T 69.2.) (... Sie gehen in die Stube. Da wirft sich der dicke Bauer aufs Sofa und sagt: „Hier fallen 100 000 Taler hin! — Sie haben eine Tochter, Herr Giese?“ ...).

<sup>21)</sup> Mündlich 1959 Wanzka (... Nun geht das Teilen los. — „Na“, sagt der Pastor, „Ei ist Ei!“ Aber er greift nach den großen, nach den Gänseeiern ...).

<sup>22)</sup> „Dor fallen hunderttausend Daler hen“, säd' de Buerfru; dor smet se sick in 'n Lähnstauhl. — „Ei is Ei“, seggt de Preister (Köster) un langt nah 't Gausei. — Richard Wossidlo und Hermann Teuchert, Mecklenburgisches Wörterbuch, Bd. 2 (Berlin 1957) Spalten 96, 226 und 672, Bd. 3 (Berlin 1961), Spalte 61, Bd. 4 (Berlin 1965), Spalte 593.

<sup>23)</sup> Andererseits bildeten sich — wie in dem zweiten Beispiel Rankes — sporadisch schwankhafte Züge im Erzählvorgang zu Pseudo-Sagwörtern um. Belege unter Wossidlo-Neumann, Nr. 33 und 466 Anm.

Auf ähnliche Weise ließen sich auch mehrere Sagwörter in ein und dieselbe Erzählung einflechten bzw. zu einem neuen Erzählganzen zusammenfügen, ohne daß sich beide Möglichkeiten immer ganz trennen lassen. Der folgende Text ist ein Beispiel dafür:

In Treibs wahnnte früher ein Hüslers . . . , dei drünc girn einen oewer Döst un Maat. Wenn hei duun wir, denn kettelte em dei Hawer, un sowat is nich gaud. Dat müßte am düllsten sien Frug marken. Hei krakehlte in'n Hus' ümher; nix wier em tau Dank; an allens hadd dei Olsch dei Schuld, un tauletzt nüschte hei ihr aw, wenn sei sick blot ankamen leut. Von dissen bösen Tau-stand kreig dei Preister in Lübtheen tau hörn. Hei lett den Süper tau sick laden un verhörte em ollig dei Bicht un vermahnte em: hei sall in Taukunft dat Krakehlen laten, sall den Brannwien in Maaten drinken un leiwer sien Frug mit Gotts Wurt züchtigen. As nu uns' Hüslers wedder tau Hus is, gütt hei sick den Koem in ein Litermaat un süppt em duun ut, steckt dei Bibel (Gottes Wort) in'n Sack, kriggt sien Frug in dei Prück un sleiht ihr duun mit dei Bibel den Puckel blag. „So“, säd hei duun, „nu hew ick makt, wat dei Pastur mi heiten hett<sup>24)</sup>!“

Hier sind die beiden Sagwörter

„Alles mit Maten“, säd' jenn' Buer un söp ne Kann Brammwien ut<sup>(25)</sup> und  
„Ick straf min Fru mit gauden Wüürden“, seggt de Buer un smitt ehr de Bibel an 'n Kopp<sup>26)</sup>

in einen Geschehnisbericht aufgegangen, der nach breiter Exposition durch sie seine Pointierung erhält. Wie es scheint, sind sie jedoch nicht erst als willkommene Zutat in die Geschichte hineingekommen, sondern diese ist auf den Schlußeffekt hin konstruiert. Die Idee der zugrunde liegenden Sagwörter gab die doppelte Pointe vor, und die stoffliche Substanz der Sagwortinhalte steckte den Erzählrahmen ab — obwohl im Ergebnis der Widerspruch zwischen derb-drastischer Handlungsweise und naiv-scheinmoralischer Begründung, der die Kleinformen so reizvoll macht, durch die Darstellungsbreite in der epischen Synthese neben der Situationsausmalung zurücktritt.

Solche Verknüpfung von mehreren Sagworttypen zu einer schwankhaften Erzählung — oder wenn man will: zu einem Pseudo-Schwank — stellt ein echtes parömiologisches Problem dar, obgleich die Erscheinung relativ selten ist. Der „ertragreichste“ Beleg unter meinen spärlichen Funden, d. h. derjenige schwankhafte Text, in den die mit Abstand meisten Sagwörter eingegangen sind, ist zwar vom Inhalt her wenig erbaulich, zeigt aber sehr gut, in welchem Umfang thematisch zusammenpassende Einzelbeispiele zu einem Erzählganzen vereinigt werden konnten:

't wier eis 'n Mürder to 'n Dod verurteelt worren. As em meldt würd, dat hei den nächsten Dag köppt waren süll, säd hei: „Na, 't is man gaud, dat ick nich hangen süll; ick kann dat Ketteln an 'n Hals nich verdragen.“ . . . — As hei äwer annerndags afhaalt warren süll, doar sleit hei üm sick un stött dei Schinnerknecht mit dei Fäut, dat dei Henker sick an 'n Preister wennt. . . . Doar folgt dei Paap dei Hänn'n up sien Bost un säd so recht truhartig: „Aewer mien leiw Mann, dau mi doch den Gefallen un lat di köppen!“ — „Na, denn helpt dat nich“, säd dei Kierl, „Recht hebben 's! Ornung möt sin, äwer dat sall mi nich wedder passeern.“ —

<sup>24)</sup> Lieb Heimatland, Jg. 11 (Lübtheen 1938), Nr. 186, p. 4. — Hüslers = Besitzer eines kleinen Hauses; drünc girn einen oewer Döst un Maat = trank ungewöhnlich viel; duun = betrunken; kettelte = kitzelte; Frug = Frau; Olsch = Alte; nüschte hei ihr aw = verprügelte er sie; Süper = Säufer; verhörte em ollig dei Bicht = schimpfte ihn ordentlich aus; gütt = gießt; Koem = Schnaps; süppt = säuft; sleiht = schlägt; blag = blau; heiten = geheißen.

<sup>25)</sup> Wossidlo-Teuchert, Bd. 2, Spalte 88, Bd. 4, Spalte 1134.

As hei nu to 'n Schinnerplatz führt würd, frög hei: „Wat hebben wi hüt all för 'n Dag?“ — „Mandag“, säd dei Henker. — „Na, dei Woch fängt gaud an“, un as dat nu to regen anfüng, schimp hei: „Dat is jo hüd en Malefizwedder“, worup dei Schinner säd: „Sei hebben 's noch gaud; Sei bruken den'n Weg blot eenmal to maken.“ — Wenn dat nu doch vun Häwen gütt un kläterte, kamen dei Lüd doch tauhop ut Nigligkeit. Doar reep dei Sünnner ehr to: „Kinnings! Loopt nich so! Ihr ick nich doar bün, geiht 't jo doch nich los!“ — un as hei up dat Schafott rupsteeg, säd hei: „Dunnerlüchting, dat wackelt jo bannig, dat wier jo urntlich lewensgefährlich!“ — Dei Pasting äwer, dei vör Upregung binah mihr bäwern deiht as dei Sünnner, giwwt em to 'n Afschied de Hand un säd to em: „Na, adjüs ook! Lewen Sei wohl!“, worup dei Henker em toflustert: „Entschülligen Sei man, wenn Sei dat en bäten Weih daun deiht, dat 's nämlich mien ierste Hinrichtung.“ — „Na, mien ook all“, antwurd't dei Delinquent. — In dissen Oogenblick trefft dei Begnadigung in un ut deipster Seel röpt dat Unglücksdiert: „Na, dat wier äwer ook all dei högste Tied<sup>27)</sup>!“

In diesem Text wurde — im Gegensatz zum vorigen Beispiel — ein vorgegebener thematischer Rahmen mit Sagwörtern gefüllt. Es handelt sich freilich um keine einfache Aneinanderreihung, sondern man muß schon sehr genau mit der Sagwortüberlieferung vertraut sein, um zu erkennen, hinter welchen der Redewendungen in den Dialogen ein Sagwort anklingt. Blättert man daraufhin einmal die Zeitschrift durch, die den Text abdruckte, so stößt man auf die folgenden Beispiele:

„Dat sall mi nich wedder passiern“, säd Pagel, donn güng 't mit em nah 'n Galgen<sup>28)</sup>,  
 „Ornung möt sin!“ säd Schauster Bank, don bröchten sei em up dei Wach<sup>29)</sup>,  
 „De Woch fängt god an“, säd de Hex, as se am Mandag brennen sull<sup>30)</sup>,  
 „So leb denn wohl!“ säd de Paster to de Hex, as se up'm Richtplatz ankemen<sup>31)</sup> sowie  
 „Wenn 't blött, deiht 't nich mihr Weih“, säd de Scharprichter<sup>32)</sup>.

Von ihnen sind zumindest die ersten vier, zum Teil mit variiertem Inhalt, verbreitetes Volksgut<sup>33)</sup>. Zu ergänzen wären etwa:

<sup>26)</sup> Wossidlo-Teuchert, Bd. 2, Spalte 88.

<sup>27)</sup> Heimatleiw un Muddersprak, Jg. 2 (Greifswald 1923), Nr. 45, p. 2 — eis = einmal, afhaalt warren = abgeholt werden; stött = stößt; Fäut = Füße; folgt = faltet; Bost = Brust; hüt all = heute schon; Malefizwedder = scheußliches Wetter; bruken = brauchen; vun Häwen gütt un kläterte = vom Himmel goß; Lüd = Leute; tauhop = zusammen; Nigligkeit = Neugier; reep = rief; loopt = läuft; bannig = sehr; urntlich = ordentlich; bäwern deiht = zittert; bäten Weih daun deiht = etwas weh tut.

<sup>28)</sup> Heimatleiw, Jg. 7 (1928), Nr. 4, p. 4 („Das soll mir nicht wieder passieren“, sagte Pagel, da mußte er an den Galgen). Ähnlich ebenda, Jg. 13 (1934), Nr. 32, p. 4; Jg. 14 (1935), Nr. 34 p. 4.

<sup>29)</sup> Ebenda, Jg. 8 (1929), Nr. 35, p. 2 („Ordnung muß sein!“ sagte Schuster Bank, da brachte man ihn auf die Wache).

<sup>30)</sup> Ebenda Jg. 14 (1935), Nr. 34, p. 4 („Die Woche fängt gut an“, sagte die Hexe, als sie am Montag brennen sollte).

<sup>31)</sup> Ebenda, Jg. 14 (1935), Nr. 34, p. 4 („So leb denn wohl!“ sagte der Pastor zur Hexe, als sie auf dem Richtplatz ankamen).

<sup>32)</sup> Ebenda, Jg. 14 (1935), Nr. 9, p. 4 („Wenn es blutet, tut es nicht mehr weh“, sagte der Scharprichter).

<sup>33)</sup> Vgl. etwa Wossidlo-Teuchert, Bd. 5, Spalten 329 und 208, Bd. 2, Spalte 283. — Edmund Hoefler, Wie das Volk spricht, 10. Aufl., Stuttgart-Berlin-Leipzig 1898, Nr. 1529.

„Ick kann dat Ketteln an 'n Hals nich verdrägen“, säd' de Deef, dor süll he hängt warden<sup>34</sup>), „He is egen as Hans!“ säd' de oll Mann, „de sull an'n Galgen un wull nich“<sup>35</sup>) oder „Beeilet euch nur ja nicht so“, sagte der Dieb. „Es wird doch nichts daraus, ehe ich komme“<sup>36</sup>).“

Und möglicherweise sind auch noch Sagwortbildungen in der Art

„Dat is jo richtig lebensgefährlich“, säd de Deiw, as de Galgen wackelt<sup>37</sup>) sowie „Dat is mien ierste Hinrichtung“, säd de Deiw, denn würd he uphungen<sup>38</sup>)

vorauszusetzen. Auf jeden Fall wurde ein beachtlicher Sagwortfundus ausgeschöpft, um der Erzählung die vorliegende Gestalt zu geben, und man darf dabei sicher ein bewußtes Kompositionsstreben des Erzählers (oder Lokaldichters?) postulieren. Seine Beachtung galt aber wohl weniger der sprachlichen Form „Sagwort“ als einzelnen inhaltlichen Zügen, die er herausgriff. Das Prinzip, die grotesk-komischen Redefloskeln, Vorstellungen oder Handlungszüge mehrerer Wellerismen zu kombinieren und daraus eine Erzählung zu machen, lag nahe, obwohl es eigentlich nur bei Erzählern mit dichterischer Ader begegnet. Kaum eine dieser Kombinationen wäre jedoch ohne die Auflösung der gebundenen sprachlichen Form der Sagwörter möglich gewesen.

Leichter reihte sich das Sagwort offenbar in seiner zweigliedrigen Gestalt. Das gilt besonders für die Reimform nach dem Muster

„Schünn Dank!“ segt Blank<sup>39</sup>),  
 „Kost't ók Geld?“ segt Ihlenfeld<sup>40</sup>),  
 „Dat's 'n Spaß!“ segt Maass<sup>41</sup>) oder  
 „Prost!“ seggt Jost<sup>42</sup>)

usw., bei der für einen beliebigen kurzen Ausspruch jeweils ein mehr oder minder reimender Eigenname gesucht wurde. Ihm konnte dann auch noch ein drittes Glied angehängt werden<sup>43</sup>), aber das blieb Ausnahme. In der Regel finden sich nur dictum und Saggperson, die ihrerseits in Reihungen erscheinen, so zum Beispiel die obigen Einzelsagwörter in Folgen wie

„Prost!“ seggt Jost.  
 „Schön Dank!“ seggt Blank.  
 „Kost't ok Geld?“ seggt Ihlenfeld.  
 „Dat 's Spaß!“ seggt Maaß<sup>44</sup>)

<sup>34</sup>) Wossidlo-Teuchert, Bd. 4, Spalte 234 („Ich kann das Kitzeln am Hals nicht vertragen“, sagte der Dieb, da sollte er gehängt werden). — Vgl. ebenda, Spalte 233.

<sup>35</sup>) Hoefler, Volk, Nr. 1366 („Er ist eigensinnig wie Hans!“ sagte der alte Mann, „der sollte an den Galgen und wollte nicht.“). — Vgl. auch Wossidlo-Teuchert, Bd. 2, Spalte 684.

<sup>36</sup>) Hoefler, Volk, Nr. 392.

<sup>37</sup>) und <sup>38</sup>) Mir liegt kein zuverlässiger Beleg vor.

<sup>39</sup>) Hoefler, Volk, Nr. 307 („Schönen Dank!“ sagt Blank).

<sup>40</sup>) Hoefler, Volk, Nr. 897 („Kostet es auch Geld?“ sagt Ihlenfeld).

<sup>41</sup>) Hoefler, Volk, Nr. 1265 („Das ist ein Spaß!“ sagt Maaß).

<sup>42</sup>) Mündlich 1963 Rostock.

<sup>43</sup>) Auffällig bei dem letztgenannten Beispiel: „Prost!“ seggt Jost un steckt dei Snut in 'n Kros (mündlich 1921 Lübrtheen); „Prost!“ seggt Jost, snart schet he los (mündlich 1893 Gadebusch); „Prost!“ seggt Jost un kreeg sien Fru bie die Juhhei (mdl. 1901 Malchow) oder ganz simpel „Prost!“ seggt Jost, denn läwt he noch (mdl. 1898 Wismar).

<sup>44</sup>) Mündlich 1893 Pritzier. — Vgl. Hoefler, Volk, Nr. 307.

oder — mit einem neuen Reim —

- „Prost!“ seggt Jost.  
 „Kost't ok Geld?“ seggt Ihlenfeld.  
 „Natürlidierwies“<sup>45)</sup>, seggt Schauster Gies<sup>45)</sup>.

Solche Reihen ließen sich fortführen, solange passende Glieder bereit waren, so daß zum Teil recht umfangreiche Gebilde entstanden in der Art

- „Kumm mit!“ seggt Schmidt.  
 „Wohen?“ seggt Schwenn.  
 „Nah 'n Danzen“, seggt Janzen.  
 „Hest ok Geld?“ seggt Breitenfeld.  
 „Jawoll“, seggt Poll.  
 „Ganz Deel“, seggt Passehl.  
 „Nih 'n Penning“, seggt Unkel Henning.  
 „Dat 's keen Wunner“, seggt Unkel Dunner<sup>46)</sup>.

In den Belegen dieser Reihungsfolgen sind nur wenige Reime relativ konstant; Zusammensetzung und Anzahl der übrigen wechseln, wie ein Aufzeichner schrieb, „nahezu ad libitum“, so daß schwer zu entscheiden ist, wie weit es sich um auch einzeln gebräuchliche Sagwörter bzw. um zusätzliche ad-hoc-Bildungen handelt. Daß hier jedoch die Reimlust zu ihrem Recht kam, steht außer Frage, und ein Teil dieser gereimten Serien weist zweifellos engere Beziehungen zum Nachbarschafts- oder Namenneckreim auf als zum Schwank.

Es scheint deshalb, daß sowohl die Reihung oder Verflechtung von mehreren Sagwörtern zu schwankhaften Sprichwortgeschichten wie die Einfügung eines Sagworts in den Erzählfluß eines Schwanks keine charakteristischen Übergangsstufen zwischen beiden Gattungen dokumentieren, obwohl die Erscheinungen nicht zu übersehen sind.

\*

Als typische Form des Übergangs vom Sagwort zum Schwank stellt sich zweifellos die Episierung einzelner Sagwortinhalte dar, wenngleich bei motivischen Übereinstimmungen zwischen beiden Gattungen oft nicht einfach zu entscheiden ist, ob eine erzählerische Ausgestaltung zum Schwank hin (oder umgekehrt eine Verkürzung des Schwankstoffs) vorliegt<sup>47)</sup>. Zur Erhellung des Tatbestandes bietet sich zunächst ein Textvergleich zwischen den Erzähl- und Sagwortfassungen mit dem gleichen Motiv an, denn der Grad der Übereinstimmung von stofflicher Substanz und sprachlicher Form erlaubt selbst bei wenigen Belegen gewisse Rückschlüsse. So begegnet zum Beispiel das drastische Sagwort

„Kantholt“, seggt de Timmermann, dor kant't he sin Fru in 'n Bedd rüm<sup>48)</sup>

neben einer Erzählung wie:

<sup>45)</sup> Mündlich 1907 Neuendorf bei Penzlin.

<sup>46)</sup> Mündlich 1900 Güstrow. — Deel = Teil, Menge.

<sup>47)</sup> Vgl. Siegfried Neumann, Volksprosa mit komischem Inhalt, zur Problematik ihres Gehalts und ihrer Differenzierung; in: Fabula, Bd. 9 (1967), p. 137—148, 145.

<sup>48)</sup> Wossidlo-Teuchert, Bd. 4, Spalte 97 („Kantholz“, sagt der Zimmermann, da kantet er seine Frau im Bett herum); ferner ebenda sowie mündlich 1891 Walsmühlen.

Een Timmermann schlöppt mit sien Fruu in 't Bett. Dor dröömt em, he is bie 't Richtent. Dorbie geiht he in 'n Bett stahn un röppt: „Kantholz!“ un kriggt sien Fruu bie 'n Nors un schmitt se ruut ut 't Bett<sup>49)</sup>.

Hier könnte der Inhalt des frühen Erzählbelegs als Voraussetzung der Kurzform angesehen werden, aber wahrscheinlicher ist der umgekehrte Weg: Das eindeutige Geschehen des in sich gerundeten, aus Berufsspott entstandenen Sagworts erschien dem Erzähler nur als Handlung im Traum logisch, und als solche malte er sie aus. — Einen interessanten Parallelfall dazu bietet das Verhältnis des Sagworts

„Is 'n Glück, dat wi Snider sünd“, säd de Jung', donn wir he 'n Dag in de Lihr<sup>50)</sup>

zu einer entsprechenden Schwankfassung:

Ein Schniedermeister het 'n Lihrjung', dei is all drei Wochen dor. Donn schickt em dei Meister mal in 'n Rügen nah buuten. As hei weder rinkümmt, seggt hei: „Is doch man gaut, Meister, dat wi 'n Geschäft lihr hebben! Jungedi, wat is 't för 'n Wäder buuten<sup>51)</sup>!“

Dieser Beleg, der in seiner epischen Weitung des Sagwortinhalts den Ausspruch des Jungen durch die Situationsangabe begründet, weist sich freilich auch chronologisch als eine Spätbildung aus, der überdies vollere Formen des Sagworts voraufgehen wie

„Gaut, dat wi Snieders sünd“, säd de Jung', as buten Sneiderwel wir, donn wir hei 'n halwen Dag in dei Lihr<sup>52)</sup>.

Gegenüber dieser Sagwortvariante bringt der zitierte Schwank — wie beim vorigen Beispiel ein Einzelbeleg — praktisch nur noch den gleichen Inhalt mit anderen Worten.

Je eindeutiger die Dominanz der kleinen Form in der Volksüberlieferung ist, desto stärker fällt sie als Kriterium neben dem Ergebnis des Textvergleichs ins Gewicht. So ist zum Beispiel von Eulenspiegel auch der folgende „Schwank“ überliefert:

As Ulenspiegel sien Mudder starwt, sall he ok roewerkamen un se beweenen. — „Je, dor in de Stuw is 't so vull, dor kann 'ck doch nich ankamen“, seggt he<sup>53)</sup>.

Dieser Text geht inhaltlich über das mit verschiedenen Sprechern bezeugte Sagwort

„Ick kann nich ankamen“, säd dei Düwel, as hei üm sien Großmutter weinen süll<sup>54)</sup>

in nichts hinaus, und auch sprachlich unterscheiden sich Kleinform und Erzählfassung kaum. Das „Thema“ war offensichtlich durch die Aussage des „apologischen“ Sprichworts

<sup>49)</sup> Mündlich 1890 Waren: Neumann, Schwänke, Nr. 91 (im Druck). — schlöppt = schläft; dröömt = träumt; röppt = ruft; Nors = Hintern; schmitt = schmeißt.

<sup>50)</sup> Wossidlo-Teuchert, Bd. 3, Spalte 194 („Ist ein Glück, daß wir Schneider sind“, sagte der Junge, da war er einen Tag in der Lehre); ferner mündlich 1926 Bützow, 1963 Cammin.

<sup>51)</sup> Mündlich 1937 Groß Laasch: Neumann, Schwänke, Nr. 102 a. — buuten = draußen.

<sup>52)</sup> Mündlich 1906 Ribnitz/Rostock. — Sneiderwel = Schneetreiben.

<sup>53)</sup> Wossidlo-Neumann, Nr. 319. — starwt = stirbt; beweenen: hier mißverstanden als „auf sie weinen“.

<sup>54)</sup> Mündlich 1898 Bad Doberan („Ich kann nicht hinreichen“, sagte der Teufel, als er um seine Großmutter [herum] weinen sollte). Vgl. ferner Wossidlo-Neumann, Nr. 319.

erschöpft, und dementsprechend kam es neben dessen reicher Überlieferung lediglich zu Ansätzen einer Schwankbildung. — In manchen Fällen, in denen einer ausgesprochenen Tradition des Sagworts nur vereinzelte Schwankbelege gegenüberstehen, ist der hinzugekommene Begebnisrahmen jedoch so breit, daß die sprachliche Substanz der Kleinform nur noch zur Formulierung der Pointe dient. Ein Beispiel dafür bietet die Aufzeichnung:

Bie eenen Buern is Hochtiet. De Gäst' sünd schon all dor un de Muskanten ok. Nu stellt he oewer fast, dat he gor nich so völ Sitzgelegenheiten het, as he Gäst' het. Een von de Muskanten het sich oewer ok 'n Stohl schnappt. Nu kümmt de Buer so dörch de Runde un kiekt dat so an, dat dor noch so völ Gäst' stahn. Mit eenmal seggt he: „Muskant, stah doch dor mal up! Dor kann doch 'n Minsch sitten<sup>56)</sup>!“

Hier ist die im Sagwort

„Platz hier“, seggt de Buer tau 'n Muskanten, „dor kann 'n Minsch sitten“<sup>56)</sup>

kaum angedeutete Situation umständlich ausgemalt. Aber durch diese Weitung wird weder die Aussage wirkungsvoller, noch gewinnt die Erzählung gegenüber der Vorlage an greifbarem Gehalt. Die aus dem lebendigen Sagworttyp entstandene Schwankfassung stellt lediglich das Resultat individuellen Erzählbehagens dar.

Der Anstoß konnte auch von außen kommen. So formte sich — angeblich auf Grund eines wirklichen Vorfalles — im Banne der Sagworttradition aus

„So kümmt Gotts Wuurt in 'n Swung“, säd dei Jung', dunnn bünn hei 'n Katekismus in dei Swep<sup>57)</sup>

der knappe Bericht:

In Kleinfeld het een Großmudder to den Jung' seggt: „Jung', nimm di ok den Katekismus mit, dat Gotts Wuurt in Swung kümmt!“ Dor bind't he sick den Katekismus in de Pietsch un het em üm 'n Kopp rümswungen<sup>58)</sup>.

Darin erscheint der Sagwortinhalt als schwankhaftes Bild in einen logischen Zusammenhang gerückt; aber diese Logik ist wohl ebensowenig ursprünglich wie die Lokalisierung, denn das Spiel mit dem Widerspruch zwischen abstrakter und konkreter Bedeutung des Begriffs „Schwung“ bedurfte solcher Voraussetzungen nicht. — Größere Abhängigkeit von der Realität ist bei Wellerismen anzunehmen, die nicht von der Sprache leben, sondern die Erinnerung an einen merkwürdigen Vorfall zu bewahren scheinen, wie er sich gelegentlich noch in einem parallelen Erzählbeleg ausführlicher dargestellt findet. Aber auch hier läßt sich auf Grund der Überlieferung meist nachweisen, daß das lokalisierte

<sup>56)</sup> Mündlich 1962 Cammin: Neumann, Schwänke, Nr. 257.

<sup>58)</sup> Wossidlo-Teuchert, Bd. 4, Spalte 1312 („Platz hier“, sagt der Bauer zum Musikanten, „da kann ein Mensch sitzen“). Weitere Belege: Richard Wossidlo, Kinderwartung und Kinderzucht, Wismar 1906, p. 139 — Derselbe, Aus dem Lande Fritz Reuters, Leipzig 1910, p. 43. — Derselbe, Oewer den Humor in de meckelbörger Volkssprak, Wolgast 1924, p. 25. — Mündlich 1891 Dorf Mecklenburg, 1892 Werle, 1893 Pritzler und Pritzwalk, 1895 Plau, 1898 Schlagsdorf, 1931 Jarmstorf, 1935 Schwerin (3mal) und Rühn.

<sup>57)</sup> Mündlich 1889 Ludwigslust („So kommt Gottes Wort in Schwung“, sagte der Junge, da band er den Katechismus an die Peitsche). — Vgl. ferner Wossidlo-Neumann, Nr. 522.

<sup>58)</sup> Wossidlo-Neumann, Nr. 522. — rümswungen = herumgeschleudert.

Geschehen der Erzählung nicht zur Sagwortbildung geführt hat, sondern im Gegenteil eine Aktualisierung des geläufigen Sagwortinhalts vorliegt<sup>59)</sup>.

Freilich besitzt das proportionale Nebeneinander von Sagwort und Schwank im Volksmund nicht unbedingt Beweiskraft für die Ursprünglichkeit eines Motivs in der einen oder anderen Gattung. So hat etwa der Stoßseufzer

„Vader un Mauder wull ick verlaten, oewer de Diern un de vier swartbrunen Pier<sup>60)</sup>!“

gerade Substanz genug für ein Sagwort mit dem *Jung'* als Sprecher, wurde jedoch häufiger in Ausweitungen zum Schwank aufgezeichnet, die zum Teil allerdings noch deutlich die Nähe zur Kurzform zeigen:

En Buersoehn hett Soldat warden süllt. „Ja“, hett he seggt, „Varer un Maurer will ik verlaten, oewer de Diern un de swarten Pier<sup>61)</sup>!“

Man darf daher wohl mit einiger Sicherheit eine Entwicklung vom Sagwort zum Schwank annehmen. — Umgekehrt handelt es sich bei dem folgenden Schwanktext um einen vereinzelt späten Beleg:

Een Knecht bie 'n Preester het keen Hackels intweikriegen künn. He is so ful wäst. He het den Preester vertelt, de Höhner freten em dat Hackels weg. Nu kümmt de Preester jo eens in 'n Pierdstall, dor is de ganze Hackelskist vull Höhner. „Sehn se woll“, seggt de Knecht, „dat de Höhner Hackels fräten<sup>62)</sup>!“

Diese Erzählung korrespondiert mit dem verbreiteten Sagwort

„Sühst du“, seggt Johann tau 'n Preister, „uns Häühner moegen ok Hackels<sup>63)</sup>“,

das eindeutig in der Funktion eines Sprichworts gebraucht wurde<sup>64)</sup>. Wahrscheinlich also ist der betreffende Schwankbeleg aus der Kenntnis des Sagworts heraus geformt. Der Sagwortinhalt an sich ist jedoch so beziehungslos, daß er ohne den Hintergrund einer Erzählung schwer denkbar ist, und man möchte sie eigentlich voraussetzen.

Solche „isolierten“ Sagwortaussagen reizten dazu, sie in den Zusammenhang eines Geschehens zu stellen. Bei Wellerismen, die ihrerseits schon die Andeutung eines Geschehens oder einer Situation enthielten, so daß das dictum im ersten Glied in greifbarer Beziehung stand, war jedoch mehr stoffliche Substanz da, an welche die Erzähllust anknüpfen konnte. So zeigt zum Beispiel das bekannte Sagwort

„Dat stüll ick man dan hebben“, säd' de Jung', as de Vogel wat in de Supp maakt hadd<sup>65)</sup>

nahezu den Darstellungsgehalt wie die Wiedergabe des gleichen Motivs in abgerundeter Erzählung:

<sup>59)</sup> Vgl. etwa Wossidlo-Neumann, Nr. 554.

<sup>60)</sup> Mündlich 1925 Wendorf („Vater und Mutter wollte ich verlassen, aber das Mädchen und die vier schwarzbraunen Pferde!“).

<sup>61)</sup> Richard Wossidlo, Lustig Vertellers, Wolgast 1924, p. 15. — Vgl. ferner Wossidlo-Neumann, Nr. 440.

<sup>62)</sup> Wossidlo-Neumann, Nr. 53 [1928 Wismar]. — ful wäst = faul gewesen; vertelt = erzählt; freten = fräßen; eens = einmal.

Die Tagelöhnerfrau hat einen Sperling frei im Zimmer fliegen. Als sie das Essen auf den Tisch bringt, setzt ihr Liebling sich auf den Rand der Schüssel und läßt etwas hineinfallen. Da sie ohne jegliche Erregung einen Löffel nimmt und den Unrat entfernt, ruft der Mann verletzt aus: „Dat süll ick nu mal dan hebben<sup>65)</sup>!“

Der Erzähler brauchte lediglich die darstellerischen Möglichkeiten des „Stoffes“ auszuschöpfen; und das Ergebnis illustriert auf anschauliche Weise die Dehnungsmöglichkeiten eines Sagwortinhalts in freier Nacherzählung überhaupt. Dabei ist interessant, daß derselbe Erzähler das Motiv auch in der Komprimierung des Sagworts kannte bzw. selbst dazu rückbildete:

„Dat hadd' ick man daun süllt“, seggt de Mann, as de Fru ehr Karnalljenvagel sick up de Ätenschöttel sett't un wat in de Supp fallen leet<sup>67)</sup>.

Denn das Reizvolle des Motivs kommt in der zugespitzten Formulierung des Sagworts am besten zur Geltung. Daß trotzdem noch drei knappe Ausformungen zum Schwank vorliegen<sup>68)</sup>, unterstreicht freilich, daß dieses echte apologetische Sprichwort gewissermaßen in nuce eine Erzählung enthält<sup>69)</sup>.

Diese Komprimierung der Sagwörter in Stoff und Darstellung regte zu epischer Ausweitung an, wie relativ zahlreiche Beispiele zeigen. Dabei wurde jedoch in der Regel eine Synthese von Inhalt und Ausdruck aufgelöst, deren eindringliche Prägnanz darstellerisch nicht zu überbieten war, so daß es neben der Kurzform gewöhnlich nur zu sporadischen Erzählgebilden kam. Das zahlenmäßige Verhältnis der Belege — eindeutig überwiegend Sagwörter — ist also sicher nicht zufällig. Man wird hier vielmehr meist eine Ursprünglichkeit des Sagworts annehmen dürfen, obwohl der Rahmen einer Landschaft als Untersuchungsraum sehr eng gesteckt ist.

»

Soweit es die Überlieferung eines landschaftlich begrenzten Raumes erkennen läßt, standen sich allerdings bei einer Reihe von Motiven auch Formungen in beiden Genres gleichgewichtig gegenüber. Äußeres Zeugnis dafür ist jeweils eine größere Zahl von Sagwort- und Schwankbelegen mit demselben Sujet, die auf eine Lebendigkeit beider Formvarianten schließen läßt. Hier ist das Problem der Priorität weit komplizierter. Einmal reichen die vorliegenden Belege kaum über das vorige Jahrhundert zurück. Zum andern konnte — wie das letzte Beispiel andeutete — derselbe Stoff wiederholt von der einen Form in die andere wechseln, ehe und während er verschiedenartige feste Gestalt annahm.

Im günstigsten Fall zeichnet sich innerhalb des Belegmaterials ein zeitliches Nacheinander ab. So wurden zum Beispiel neben dem Sagworttyp

<sup>65)</sup> Mündlich 1898 Tarnow („Siehst du“, sagt Johann zum Priester, „unsere Hühner mögen auch Häcksel [fressen]“). — Vgl. ferner Wossidlo-Neumann, Nr. 53.

<sup>64)</sup> Vgl. Wossidlo-Teuchert, Bd. 3, Spalten 347 und 516.

<sup>65)</sup> Wossidlo-Teuchert, Bd. 2, Spalte 270 („Das sollte ich nur getan haben“, sagte der Junge, als der Vogel etwas in die Suppe gemacht hatte). — Vgl. ferner Wossidlo-Neumann, Nr. 492.

<sup>66)</sup> Wossidlo-Neumann, Nr. 492 [Plau 1892].

<sup>67)</sup> Mündlich Plau 1895. — daun = tun; Ätenschöttel = Essenschüssel.

<sup>68)</sup> Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg, Jg. 5 (Schönberg 1923), p. 29. — Mündlich 1937 und 1954 Schwerin.

<sup>69)</sup> AT 1837\*.

„All as't föllt“, sār dei Jung, as dei oll Fru mit 'n Nasdrüppel em frög, ob hei 'n Pannkuchen hebben wull?<sup>70)</sup>

verschiedene Schwankfassungen des Stoffes aufgezeichnet, die auf Grund der Aufzeichnungsdaten als jüngere Schicht in der Überlieferung erscheinen<sup>71)</sup>. Das deutet auf den Vorgang einer Erweiterung vom Sagwort zum Schwank hin. Aber eine solche Entwicklung ist trotz der sagwortgerechten Substanz der Erzählinhalte zumindest zweifelhaft, denn die Geschichte an sich ist älter<sup>72)</sup>. Man wird erwägen müssen, ob und inwieweit von der offenbar einheitlicheren Sagworttradition eine Belebung der anderen Gattung ausgegangen ist. Die Frage nach dem Ausgangspunkt dieses Nebeneinanders wird hier jedoch durch die zeitliche Schichtung in der festgestellten Überlieferung noch nicht beantwortet.

Ein derartiger Anhaltspunkt fällt ganz weg, wenn die aufgezeichneten Belege jahrzehntelange zeitliche Parallelität bezeugen. Hinzu kommt zum Teil, daß die Substanz des Inhalts zu keiner Gattung recht paßt. Ein Beispiel dafür ist das Motiv von der Zählung der Beute vor dem Jagdglück<sup>73)</sup>. Wie die Schwankfassungen ganz von der originellen „active imagination“ zehren und kaum umkleidendes Geschehen aufweisen, zeigen die vorliegenden Sagwörter, daß der Umfang der Kurzform kaum ausreichte, den ganzen Gedankengang und die charakteristische Situationsangabe zu fassen. Trotzdem lebte das Sujet im Gewand beider Genres mit einer gewissen Intensität, die sich in interessanten inhaltlichen Variationen ausdrückte. Als beredter Zeuge für diese Feststellungen sei nur ein Gewährsmann angeführt, der aus eigener Kenntnis heraus die Sagwortvariante

„Wenn ick diss nu heff un denn noch ein“, sähr de Kreihdenfänger, „denn heff ick all twei“, un hunnert wull hei fangen?<sup>74)</sup>

und unmittelbar anschließend die folgende Schwankversion notierte:

De Ulsenpiegel harr sick oewernahmen, Sparlings na de Kirch rintaujagen, wo hei för 't Stück 'n Daler hebben süll. Wie man em frög: „Wo väl hest all rin?“, donn sähr hei: „Wenn ick dissen nu rin heff un denn noch einen, denn heff ick all twei rin?<sup>75)</sup>“

Das Sujet konnte also trotz aller Kürze der Darstellung vielfache Veränderungen erfahren, obwohl die zugrunde liegende Idee nicht abgewandelt wurde. In welcher Formgestalt sie zunächst in die Überlieferung einging, ist mit Sicherheit nicht zu entscheiden, doch deutet vielleicht eine gewisse Dominanz der Belege für die Schwankversion darauf

<sup>70)</sup> H. F. W. Raabe, Allgemeines plattdeutsches Volksbuch, Wismar/Ludwigslust 1854, p. 184 („Alles wie es fällt“, sagte der Junge, als die alte Frau mit dem Tropfen an der Nase ihn fragte, ob er einen Pfannkuchen haben wolle). — Ferner Wossidlo-Teuchert, Bd. 2, Spalte 785 [1887 Güstrow]. — Wossidlo, Kinderwartung, p. 136 [1892 Schwerin]. — Mündlich 1891 Walsmühlen, ca. 1895 Neustrelitz und 1900 Wismar.

<sup>71)</sup> Wossidlo-Neumann, Nr. 91 [1927 Neukalen]. — Ferner mündlich 1887 Gorlosen (Fragment), 1920 Zernin und 1932 Waren.

<sup>72)</sup> Vgl. Röhrich, Redensarten, p. 251.

<sup>73)</sup> Thompson W 211.1., zu den „Unclassified Tales“ gestellt: AT 2411.

<sup>74)</sup> 1898 Dümmerhütte („Wenn ich diese nun habe und dann noch eine“, sagte der Krähenfänger, „dann habe ich schon zwei“, und hundert wollte er fangen). — Vgl. ferner Wossidlo, Kinderwartung, p. 137. — Mündlich 1929 Dierhagen und 1930 Borkow.

<sup>75)</sup> Wossidlo-Neumann, Nr. 317 [1898 Dümmerhütte]. — oewernahmen = übernommen. — Weitere Belege mündlich ca. 1895 Jabel und Redefin, 1896 Göhren, 1898 Brohm und 1958 Cammin (2mal).

hin, daß sich hier einem international verbreiteten Erzähltyp<sup>76)</sup> eine Kurzform Sagwort zur Seite stellte.

Wenn die stoffliche Substanz und der Gehalt der Aufzeichnungen eines Schwanks in den parallelen Sagwortvarianten gewissermaßen als Extrakt wiederkehrt, zeichnet sich dieser Entwicklungsweg greifbarer ab. So ist etwa das Sagwort

„Dat schugt doch“, säd de Scheper, as he eenen dodigen Hund in 'n Sack harr<sup>77)</sup>

nicht recht verständlich, wenn man die entsprechende Erzählung<sup>78)</sup> nicht kennt, aus der es sich also offensichtlich herausgelöst hat; und vielleicht wurde in diesem Fall die Kurzform überhaupt nur selbständig überliefert, weil die vollständigere Erzählversion als Folie diente. — Ebenso dürfte das Sagwort

„Sägen genau!“ seggt dei Fru, as ehr dei Melk oewerkakt<sup>79)</sup>

eine Kontraktionsform der Geschichte von jenem Einfältigen sein, der sich freut, daß die kochende Milch im Topf hochsteigt und immer „mehr“ wird<sup>80)</sup>. Aber bei der möglichen Ubiquität der zugrunde liegenden Vorstellung kann hier auch autochthone Entstehung hinzukommen, die dann sicher an der Unterschiedlichkeit der Sagwortvarianten Anteil hat.

Schließlich begegnen auch verwandte Darstellungen in beiden Genres, die offenbar unabhängig voneinander entstanden und überliefert worden sind. Das Sagwort

„Was Gott gefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“, hett dei Snider seggt, hadd 'n Hiring wedder tauhop neigt<sup>81)</sup>

zum Beispiel knüpft zwar an dieselbe Bibelstelle an wie jener Schwank, in dem es jemand mit der gleichen Begründung ablehnt, zwei Streitende zu trennen<sup>82)</sup>. Aber zwischen Schwank- und Sagwortversion besteht wohl kein direkter Zusammenhang.

In den meisten Fällen eines ausgeprägten Nebeneinanders von Schwank und Sagwort zeichnet sich jedoch, wie die Beispiele erkennen ließen, eine stoffliche Abhängigkeit des kürzeren Genre ab, die auch im Prozeß der Überlieferung zum Teil eine Anlehnung an die vollständigere Erzählversion mit sich brachte. Dabei wurde der Gehalt des Schwanks in der Regel weitgehend im Sagwort bewahrt. Die Komprimierbarkeit der Schwankdarstellung ohne zu großen Substanzverlust bildete also wohl eine entscheidende Voraussetzung

<sup>76)</sup> Vgl. die Angaben unter AT 2411.

<sup>77)</sup> Mündlich 1886 Bäslein („Das scheucht doch“, sagte der Schäfer, als er einen toten Hund im Sack hatte). — Ferner mündlich 1890 Boizenburg, 1892 Neukloster, 1896 Neustrelitz und 1901 Malchow.

<sup>78)</sup> Vgl. Wossidlo-Neumann, Nr. 8 [1890 Cammin]. — Ferner mündlich ca. 1895 Waren und vor 1904 Laupin.

<sup>79)</sup> Mündlich 1898 Tarnow („Segen genug!“ sagt die Frau, als ihr die Milch überkocht). — Ferner mündlich 1893 Wulkenzin, 1898 Wismar (2mal), 1912 Laage und nach 1930 Vietlütbe.

<sup>80)</sup> AT 1328\*. — Vgl. Wossidlo-Neumann, Nr. 479 [1891 Güstrow]. — Ferner mündlich nach 1890 Waren (4mal) und in: *Uns' plattdütsch Heimat*, Jg. 4 (Rostock 1929), p. 54.

<sup>81)</sup> Wossidlo-Teuchert, Bd. 3, Spalte 708 („Was Gott gefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“, hat der Schneider gesagt, hat den Hering wieder zusammengenäht). — Ferner: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung*, Jg. 15 (Hamburg 1891), p. 25.

<sup>82)</sup> AT 1568\*\*. — Vgl. Neumann, *Schwänke*, Nr. 104.

für die parallele Sagwortbildung und die Möglichkeit, die entstandenen Gebilde selbstständig zu tradieren.

In dem Zusammenhang erhebt sich die Frage, inwieweit diese Reduktion vom Schwank zum Sagwort — wenngleich anders gelagert als der Übergang vom Schwank zum Witz etwa<sup>83)</sup> — eine Art Schwundstufe darstellt<sup>84)</sup>. Man wird nur bedingt davon sprechen können, soweit der Inhalt der Erzählung vom Sagwort mehr oder minder adäquat aufgefangen und in manchmal sogar wirkungsvollerer Sprachgestalt weiter überliefert wurde. Hier erhob sich ja der Schwank oft nur wenig über die Kurzform, ließ sich zu ihr straffen und auch wieder auffüllen. Mitunter kam es jedoch bei diesem Nebeneinander zu weiteren Verkürzungen. So gibt etwa das Sagwort

„Kumm Spitz, Herr Paster stichelt!“ säd de Scheper tau sienen Hund, as von den gauden Hirten predigt würd<sup>85)</sup>

den Inhalt des entsprechenden Schwanks<sup>86)</sup> nahezu vollständig wieder; bei parallel dazu aufgezeichneten Varianten wie

„Spitz kumm“, säd de Scheper, „Herr Paster stichelt“<sup>87)</sup>

oder — ohne Sagperson —

„Kumm Fix, dei Paster stichelt“<sup>88)</sup>!“

ist das nicht mehr der Fall. Hier blieb höchstens noch die Reminiszenz an die Erzählung, oder es wurde sogar eine verselbständigte Redensart daraus.

\*

Bei zahlreichen Erzähltypen begegnen lediglich vereinzelte Sagwortentsprechungen, die andeuten, daß es hier zwar zu gelegentlichen Umbildungen, aber zu keiner parallelen Tradition der kleinen Form gekommen ist. Dabei handelt es sich zum Teil wohl um zufällig entstandene Formungen, durch die nun der Inhalt des Schwanks im Gewand eines — mitunter ziemlich umständlichen — Sagworts ausgedrückt wird. Das folgende Beispiel etwa hat nicht nur den völlig gleichen Inhalt, sondern ist auch ebenso umfanglich wie der entsprechende Schwank<sup>89)</sup>, aus dem es entstand:

„Liebe Sonne, komm und scheine mir auf meine barsten Beine, ick will in 'n Leben ok keinen Brannwien werrer drinken, wenn 'ck morgen früh bloß 'n lütten Sluck heff“, harr de Handwarksburß seggt, dunn harr hei sien Strümp versapen<sup>90)</sup>).

<sup>83)</sup> Vgl. Siegfried Neumann, Schwank und Witz; in: Lëtöpis, Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung, Reihe C, Nr. 6/7, (Bautzen 1963/64), p. 328—335.

<sup>84)</sup> Kurt Ranke, Schwank und Witz als Schwundstufe; in: Festschrift für Will-Erich Peuckert zum 60. Geburtstag dargebracht, Berlin-Bielefeld-München 1955, p. 41—59.

<sup>85)</sup> Mündlich ca. 1894 Parchim („Komm Spitz, Herr Pastor stichelt!“ sagte der Schäfer zu seinem Hund, als von dem guten Hirten gepredigt wurde). — Ferner mündlich vor 1899 Bocksee und 1929 Bützow.

<sup>86)</sup> Vgl. Wossidlo-Neumann, Nr. 244.

<sup>87)</sup> Mündlich 1893 Prizier.

<sup>88)</sup> Mündlich 1899 Laage und 1925 Bützow.

<sup>89)</sup> Vgl. Wossidlo-Neumann, Nr. 99.

<sup>90)</sup> Mündlich 1898 Neu Brenz. — barsten = nackten; 'n lütten Sluck heff = etwas Schnaps zu trinken habe; versapen = vertrunken.

— Mehr sagwortgerechte Form zeigt schon das thematisch verwandte

„Die Lerche ist ein betrüglischer Vogel“, hadd dei Handwerksbursch seggt, dunn hadd hei sick dei Strümp uttreckt, un nu würden em dei Bein frieren<sup>91)</sup>,

weist aber trotz ähnlichen Umfangs auch bereits eine inhaltliche Reduzierung auf<sup>92)</sup>. Solche Belege wirken wie Versuche einer Zusammenfassung des jeweiligen Schwankinhalts in einem Satz, bei denen das Muster des Sagworts aufgegriffen, aber durch erklärende Zusätze aufgeschwellt wurde. Dadurch erdrückt der Inhalt die auf präzise Knappheit angelegte Form. Die Umstilisierung ins andere Genre löste sich nicht genügend von der Vorlage, um lebensfähige Sprachgebilde in ihm entstehen zu lassen.

Eine stärkere Konzentration auf die Grundsubstanz des Schwanks in parallel dazu gebildeten Sagwörtern führte zu prägnanteren Sprachschöpfungen, vermochte jedoch oft dessen „Witz“ nicht mit einzufangen. So erfassen zum Beispiel die beiden Sagwortvarianten

„Ick traue em nich“, seggt dei Paster taum Hund<sup>93)</sup> und  
„Dei sünd nich to trugen“, sär dei Scheper tau sien beiden Hunn', „dei lopen doch werrer utenanner“<sup>94)</sup>

jeweils die Gedankenkombination nur halb, die im Schwank mit der Möglichkeit des Mißverstehens im Dialog zu einer überraschenden Pointe führt:

Een Scheper het an 'n Weg hödd't. Dor kümmt dor 'n Preester vörbie, dee is bang vör den Hund. „Nee, mien Hund deit Se nicks“, seggt de Scheper. — „Je, ick tru keen Hunn!“ — „Dat nützt ok nicks, Herr Paster, se lopen doch wedder voneen“<sup>95)</sup>.

Eine solche Pointe ist für die Kurzform offensichtlich zu kompliziert. — Noch blasser wirkt ein Sagwort wie

„Groff is 't man“, seggt dei Snieder, „oewer tau Büxentüg geht 't noch“<sup>96)</sup>  
neben der zugrunde liegenden, ähnlich gelagerten Schnurre:

De Preester fröggt: „Junge, weißt du gornicks?“ — „Ja, ich weiß wohl was, ich darf 's man nich sagen.“ — „Na, sag das nur, was du weißt.“ — „Mien Vadder het Linnen stahlen.“ De Preester: „Dat 's to groff!“ — „Nee, mien Mudder meint, to Kittel un Büxen wir 't fien nog“<sup>97)</sup>.

Hier klingt in der Kurzform das Gedankenspiel nicht einmal an. — In solchen Fällen weist das Sagwort gegenüber der Erzählform einen deutlichen substanziellen Schwund auf<sup>98)</sup>.

<sup>91)</sup> Mündlich 1934 Kirch Jesar. — uttreckt = ausgezogen.

<sup>92)</sup> Thompson J 731.1. — Vgl. Wossidlo-Neumann, Nr. 100.

<sup>93)</sup> Mündlich 1898 Bresegard („Ich traue ihm [ihn] nicht“, sagt der Pastor zum Hund) mit dem Zusatz im Nebenbei: Dei süll ok nich trugt (getraut) warden.

<sup>94)</sup> Mündlich 1892 Kurzen Trechow („Die sind nicht zu trauen“, sagte der Schäfer zu seinen beiden Hunden, „die laufen doch wieder auseinander“).

<sup>95)</sup> Wossidlo-Neumann, Nr. 224. — hödd't = gehütet; is bang = hat Angst; deit = tut; tru = vertraue; voneen = auseinander.

<sup>96)</sup> Mündlich 1921 Neukloster („Grob ist es nur“, sagt der Schneider, „aber als Hosenstoff geht es noch“).

<sup>97)</sup> Wossidlo-Neumann, Nr. 306. — stahlen = gestohlen; fien nog = fein genug.

<sup>98)</sup> Zum Teil muß geradezu der Schwank ausgehängt werden, damit das Sagwort verständlich ist. Vgl. etwa Wossidlo, Kinderwartung, p. 142 Nr. 930 und Wossidlo-Neumann, Nr. 13.

Den Mittelweg zwischen umständlicher „Nacherzählung“ im Gewand eines Sagworts und formal sagwortgerechter Verkürzung des Erzähltyps unter weitgehender Preisgabe seines Gehalts bildete die Umformung einzelner herausgelöster Schwankzüge zu Welle-  
rismen. Aus dem Schwank von den Wunschträumen der Hirtenjungen<sup>99)</sup> beispielsweise existieren die Teile

„Wenn ick König wer“, säd de Jung, „denn et ick alle Dag braden Speck“<sup>100)</sup> und  
„Wenn ick Großherzog wir“, säd’ de Jung’, „hödd’ ick de Gäus’ tau Pierd“<sup>101)</sup>

auch in selbständiger Kurzform und deuten an, daß sich manche Schwänke in dieser Weise weitgehend auflösen ließen. — Gewöhnlich wurde jedoch nur ein bemerkenswertes Moment herausgegriffen. Die Aufforderung

„Drink êns tô, mîn lew’ Duking“, segt oll Spinnisch, „helpt all mit satten“<sup>102)</sup>

dürfte dem Erzähltyp vom geizigen Gastgeber entstammen, der seinen Gästen ein minderwertiges Getränk „zum Füllen“ vorsetzt<sup>103)</sup>, sofern nicht parallele autochthone Entstehung vorliegt. Das Sagwort

„Katt run von ’n Disch!“ seggt dei anner, dunn sleiht hei ’n Pund Botter von ’n Disch<sup>104)</sup>

gibt einen Zug aus der Erzählung von der blinden Heiratslustigen wieder<sup>105)</sup>, der meist die Pointe darstellt. Und um den pointierten Schlußsatz aus dem Schwank von dem Mann, der zwei Frauen heiraten wollte<sup>106)</sup>, handelt es sich bei der Erkenntnis

„Wenn dat leew’ Aten-Kaken nich wir“, hett de Scheper seggt, „denn hadd dat ganz Dörp an een Frugensminsch nog“<sup>107)</sup>.

Doch damit mag es der Beispiele genug sein. Alle diese Bildungen scheinen — im Gegensatz zu den zugrunde liegenden Schwänken — keine nennenswerte Verbreitung gefunden zu haben. Die Proportionen im landschaftlichen Überlieferungsbefund vermögen also in

<sup>99)</sup> Vgl. Wossidlo-Neumann, Nr. 531.

<sup>100)</sup> Mecklenburgische Monatshefte, Jg. 1 (Rostock 1925), p. 81 („Wenn ich König wäre“, sagte der Junge, „dann äße ich alle Tage gebratenen Speck“). — Ferner Wossidlo-Teuchert, Bd. 3, Spalte 297.

<sup>101)</sup> Wossidlo-Teuchert, Bd. 3, Spalte 297 („Wenn ich Großherzog wäre“, sagte der Junge, „hütete ich die Gänse zu Pferde“). Beide Sagwörter sind Teile der Schnurre bei Wossidlo, Kinderwartung, p. 142 Nr. 933.

<sup>102)</sup> Hofer, Volk, Nr. 1840 („Trink einmal dazu, mein liebes Du-chen“, sagt die alte [Frau] Spinn, „hilft alles mit sättigen“). — Ferner mündlich 1895 Plau.

<sup>103)</sup> AT 1567 A. Vgl. Wossidlo-Neumann Nr. 26 und 61.

<sup>104)</sup> Mündlich 1891 Warsow („Katze herunter vom Tisch“, sagt der andere, da schlägt er ein Pfund Butter vom Tisch).

<sup>105)</sup> AT 1456. — Vgl. Wossidlo-Neumann, Nr. 433. — Ein deutlicher Beleg für diese Abhängigkeit bei Alfred Haas (Die Tiere im pommerschen Sprichwort, Greifswald 1925, p. 66): „Wisst runner!“ seggt de kortsichtige Bruut, schlog mit de Hand ’n Pund Bodder von ’n Disch un meent, dat wir ehr gälbunt Katt.

<sup>106)</sup> Thompson J 21.32. — Vgl. Wossidlo-Neumann, Nr. 454.

<sup>107)</sup> Wossidlo, Humor, p. 23 („Wenn das liebe Essenkochen nicht wäre“, hat der Schäfer gesagt, dann hätte das ganze Dorf an einem Frauensmensch genug“). — Vgl. Wossidlo-Neumann, Nr. 454.

Ergänzung des Textvergleichs wieder wertvolle Hinweise darauf zu geben, wann wir es mit Schwankstoffen im Sagwort zu tun haben.

\*

Schwankstoffe im Sagwort — Sagwörter im Schwank: Einem Prozeß der Reduktion von Erzähltypen zu apologetischen Sprichwörtern steht ein Vorgang der Entstehung von Erzählungen aus Sprichwörtern mit apologetischem Charakter gegenüber. Beide Tendenzen<sup>108)</sup> laufen, soweit sie zurückverfolgt werden konnten, zeitlich parallel und weisen sehr unterschiedliche Grade ihrer Intensität auf. Diese war nicht groß genug, um die Erscheinung im Bild der volkstümlichen Erzähltradition besonders hervortreten zu lassen, aber schon das begrenzte mecklenburgische Material, aus dem hier Belege für einige Motive herausgegriffen wurden, zeigt — das dürfte deutlich geworden sein — ein so ausgeprägtes Nehmen und Geben im Verhältnis der beiden Gattungen, daß es den Erzählforscher wie den Parömiologen in gleichem Maße angeht.

Es ist natürlich nicht möglich, aus regionalem Blickwinkel Gattungs- und Stoffzusammenhänge zu erhellen, die sich zum Teil über weite Räume und Zeiten erstrecken. So mögen manche der hier getroffenen Feststellungen schon modifiziert werden müssen, wenn nur der Rahmen der nationalen Überlieferung ins Auge gefaßt wird, die freilich erst ermittelt werden müßte<sup>109)</sup>. Ich hoffe jedoch, daß es mir gelungen ist, an den Parallelbeispielen aus einer Landschaft, deren Schwank- und Sagworttradition gleich gut erfaßt sind, Grundtendenzen und charakteristische Formen des Übergangs der einen Gattung in die andere aufzuzeigen, die über den landschaftlichen Rahmen hinaus Geltung haben.

Gleichzeitig scheinen sich mir aus der Untersuchung einige grundsätzliche Schlußfolgerungen zu ergeben, die zum Ansatzpunkt zurückführen<sup>110)</sup>: Regionale Motivforschung vermag gewiß nur unbefriedigende Ausschnitte aus einem größeren Ganzen zu erfassen, aber sie ist, schon von der Bereitstellung des Materials her, als Beginn unerlässlich. Bereits der Versuch, einzelne ausgewählte Motive in ihrer unterschiedlichen Formprägung, geographischen Verbreitung und zeitlichen Tiefe zu verfolgen, setzt erschöpfende Materialaufbereitung im gesamten Überlieferungsgebiet voraus. Um so weniger lassen sich breitere internationale Stoff- und Formzusammenhänge zwischen mehreren Gattungen anhand einzelner, willkürlich aus einem zufälligen Bestand verschiedener Länder herausgegriffener Belege klären. Unter volkskundlichem Aspekt interessiert zudem über das bloße Vorkommen eines Motivs hinaus das Ausmaß, in dem es überliefert und variiert wurde, weil sich erst daraus die Tatsache und der Grad der Volksläufigkeit ergeben. Es geht also nicht nur darum zu ergründen, ob, wo und wann Inhalte des Sagworts auch in anderen Gattungen auftauchen und in welchem Genre die Sujets wohl ursprünglich beheimatet waren, soweit das überhaupt festzustellen ist. Wichtiger noch ist das Problem, welche Wandlungen des Gehalts und der Proportionen sich im lebendigen Nebeneinander von Sprichwort und Erzählung in den verschiedenen Regionen und Zeiten abzeichnen.

<sup>108)</sup> Sie werfen neben stoff- und formgeschichtlichen Problemen auch grundsätzliche Fragen der Gattungsstrukturen und des Überlieferungshintergrundes auf, die an anderer Stelle erörtert werden sollen.

<sup>109)</sup> Sammlungen wie z. B. die von Karl Friedrich Wilhelm Wander, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*, Bde 1—5, Leipzig 1867—1880, Hoefer (vgl. Anm. 33) oder Hofmann (vgl. Anm. 6) bieten erst einen Bruchteil der deutschen Sagwortüberlieferung. Und über die des Schwanks wissen wir bislang vielleicht noch weniger.

<sup>110)</sup> Vgl. p. 250 f.

Das sieht vielleicht nach einem zu weiten Vorgriff aus. Aber das Ziel macht diese erste Probe aufs Exempel verständlich, bei der neben den Inhalten der jeweiligen Belegfrequenz große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Dabei ergab sich, daß bei motivischer Parallelität meist in derjenigen Gattung mehr Aufzeichnungen vorliegen, in der das Sujet gattungsgerechter dargestellt ist; und es scheint, daß der Grad der Synthese von Inhalt und Ausdruck und die Überlieferungsintensität eng miteinander verknüpft sind. Diese Abhängigkeit wird vielleicht nur bei sicherer Materialbasis deutlich. Aber wenn dem so ist, unterstreicht das nicht nur noch einmal die Notwendigkeit intensiver Sammlung, sondern ebenso, daß die Erfassung der Überlieferungsbreite vertiefte Einblicke in die Motiv- und Gattungszusammenhänge ermöglicht. So bleibt die Hoffnung, daß dieses — gewiß nicht unproblematische — methodische Experiment dazu anregt, andernorts den Faden aufzugreifen<sup>111</sup>).

---

<sup>111</sup>) Den Jubilar möchte ich — wie er einst Will-Erich Peuckert (Ranke, Schwundstufe, p. 59) — um Verständnis bitten, wenn das eine oder andere der Beispiele im Rahmen einer Festschrift „etwas ominös“ erscheinen sollte.

## Das Sagwort in Mecklenburg um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Mundartdichtungen Reuters und Brinckmans

VON SIEGFRIED NEUMANN

Der Benutzer niederdeutscher Dialektwörterbücher<sup>1</sup> stößt immer wieder darauf, daß als Beispiele für die Verwendung der einzelnen Mundartausdrücke in festen sprachlichen Wendungen ein oder mehrere Sagwörter<sup>2</sup> (*Wellerisms*<sup>3</sup>) angeführt sind. Vor allem in dem wohl besten seiner Art, dem *Mecklenburgischen Wörterbuch*,<sup>4</sup> das über die Darbietung des lexikalischen Bestandes hinaus „das heimische Volkstum in der Sprache zu erfassen“<sup>5</sup> versucht, finden sich solche Fälle derart häufig,<sup>6</sup> daß zuweilen der Eindruck entsteht, früher habe man in Mecklenburg geradezu „in Sagwörtern gesprochen“. Das ist sicher übertrieben. Aber die Belege<sup>7</sup> stellen heraus, daß das Sagwort dem in dieser Landschaft gebräuchlichen Sprichwortgut das kennzeichnende Gepräge gab und daher vorrangig untersucht zu werden verdient<sup>8</sup> —

<sup>1</sup> Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Hg. von Otto Mensing. 5 Bde. Neumünster 1927—1935; Rheinisches Wörterbuch. Bd. 1—6 hg. von Josef Müller, Bd. 7f. hg. von Karl Meisen. Bonn/Berlin 1928ff.

<sup>2</sup> Diese Sprichwortgattung besteht in ihrer vollständigen Form aus drei Teilen, einem sprichwortartigen Ausspruch, dem charakteristischen Mittelteil, in dem der Sprecher genannt wird, und einem Schlußteil, der die Situation kennzeichnet, in welcher dieser Ausspruch „gesagt“ wird, z. B. „*Aller Anfang ist schwer*“, *sagte der Dieb und stahl zuerst einen Amboß*, weshalb sie meist *Apologisches Sprichwort* oder *Beispielsprichwort* genannt wird. Gegenwärtig setzt sich in der deutschen Sprichwortforschung jedoch der von Friedrich Seiler (vgl. Anm. 10) geprägte Terminus *Sagwort* immer mehr durch (vgl. Anm. 9), dem wir uns daher schon aus praktischen Erwägungen anschließen.

<sup>3</sup> Nach der Figur des Samuel Weller in Dickens' *Pickwick Papers*, der diese Art von Sprichwörtern ständig im Munde führt. Die auf Archer Taylor zurückgehende Bezeichnung *Wellerism* hat sich durch dessen für die internationale Sagwortforschung bahnbrechendes Werk *The Proverb* (1931, 2. Aufl. Hatboro/Copenhagen 1962) weltweit eingebürgert.

<sup>4</sup> *Mecklenburgisches Wörterbuch*. Hg. von Richard Wossidlo und Hermann Teuchert. Bd. 1ff. Neumünster (ab Bd. 2: und Berlin) 1942ff.

<sup>5</sup> Ebda Bd. 1 (1942) V.

<sup>6</sup> Bei einzelnen Stichworten wie *Afkat*, *Buer*, *Düwel*, *Fru* usw. sind es ganze Zusammenstellungen.

<sup>7</sup> Der weitaus größte Teil des mecklenburgischen Sagwortguts, das vor allem gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jhs gesammelt wurde, befindet sich noch unpubliziert in ca. 200 Kästen und Mappen verstreut im Archiv der Wossidlo-Forschungsstelle sowie — ähnlich verteilt — im Archiv des Mecklenburgischen Wörterbuchs (beide Rostock), weshalb vom Autor dieser Studie gegenwärtig eine Edition vorbereitet wird, die alles bisher gedruckte und ungedruckte Material — insgesamt wohl annähernd 10000 Belege — zusammenfassen soll.

<sup>8</sup> Vgl. schon Richard Wossidlo, *Oewer den Humor in de meckelbörger Volkssprak*. Wolgast 1924, 23. Gerade Mecklenburg eignet sich auf Grund seines reichhaltigen Materials für eine landschaftliche Untersuchung in besonderem Maße.

ein Befund, der sich im wesentlichen nicht von dem in anderen Gebieten des niederdeutschen Sprachraums unterscheidet.<sup>9</sup> Selbst Friedrich Seiler, der mit besonderem Nachdruck betonte, daß Sagwörter „nicht . . . eine speziell niederdeutsche Domäne“<sup>10</sup> seien, räumte ein: „Doch ist auch, wie es scheint, das Sagwort bei der plattdeutsch redenden Bevölkerung von jeher besonders beliebt gewesen.“<sup>11</sup> Nur liegt dieses „von jeher“ noch fast völlig im Dunkeln und weist auf ein ebenso weites wie infolge der schlechten Quellenlage schwieriges Forschungsfeld.<sup>12</sup> So ist auch der im folgenden unternommene Versuch, das Bild des ersten durch Belege dokumentierten Abschnitts der mecklenburgischen Sagwortgeschichte zu erhellen, nicht ohne methodisches Experiment möglich.

## I

In Mecklenburg setzte die bewußte Sammlung des heimatlichen Sprichwortguts — soweit sich nachweisen läßt — erst im 18. Jahrhundert ein. Der eifrige Publizist Ernst Mantzel veröffentlichte in seinen *Bützowschen Ruhestunden* eine ansehnliche Kollektion von 310 Sprichwörtern und Redensarten<sup>13</sup> und nahm dabei auch 10 Sagwörter auf, die das Vorkommen dieser Sprichwortgattung zu jener Zeit bezeugen.<sup>14</sup> Es dauerte jedoch bis ins 19. Jahrhundert, bis man sich mit dem Sagwort beschäftigte und eine spezifische Form des Sprichworts in ihm erkannte.<sup>15</sup> Seitdem findet es sich in nahezu allen Sammlungen, wenn auch zunächst nur spärlich. So bieten zwei kleine Sprichwortmitteilungen zu Beginn der vierziger Jahre unter insgesamt 50 Beispielen 4 Sagwörter,<sup>16</sup> eine daran anschließende 5 unter

<sup>9</sup> Vgl. Paul Bartels, Das apologische Sprichwort im Niederdeutschen und Dänischen. *NdZfV* 8 (1930) 223—250; als erste landschaftliche Spezialuntersuchung: Winfried Hofmann, Das rheinische Sagwort. Siegburg 1959 (dazu meine Rez. *DJbFV* 7, 1961, 328f.).

<sup>10</sup> Friedrich Seiler, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. Bd. 8, Teil 4: Das deutsche Sagwort und anderes. Halle 1924, 23.

<sup>11</sup> Ebda 18.

<sup>12</sup> Vgl. dazu Friedrich Latendorf, *Agricola's Sprichwörter, ihr hochdeutscher Ursprung und ihr Einfluß auf die deutschen und niederländischen Sammler*. Schwerin 1862, 16ff.; Friedrich Seiler, *Deutsche Sprichwörterkunde*. München 1922, 66—112; Taylor, *Proverb* (1962) 206ff. (s. Anm. 3).

<sup>13</sup> *Bützowsche Ruhestunden*. [Hg. von Ernst Jo. Friedrich Mantzel.] 1 ff. Bützow 1761 ff.; 5 (1762) 30—40; 6 (1762) 69—77; 13 (1764) 49—56; 14 (1764) 68—78; 18 (1765) 14—22; 20 (1765) 26—33; 24 (1766) 51—66.

<sup>14</sup> Aus dem benachbarten, sprachlich nahezu gleichartigen vorpommerschen Gebiet finden sich bei Johann Carl Dähnert, *Platt-Deutsches Wörter-Buch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart*, Stralsund 1781 nur 2 Sagwortbelege.

<sup>15</sup> Vgl. Joh. Friedr. Schütze, *Apologische Sprichwörter der niedersächsisch-holsteinischen Volkssprache*. *Neuer Teutscher Merkur*, hg. von C. M. Wieland, Weimar 1800, Bd. 3, 112—115.

<sup>16</sup> [Johann Jacob Nathanael] Mussäus, *Plattdeutsche Redensarten und Sprichwörter*. *Jbb. des Ver. f. mecklenburgische Gesch. u. Alterthumskunde* 5 (1840) 120—122; [J. Chr. Fr.] Günther, *Plattdeutsche Redensarten und Sprichwörter, eine Fortsetzung zu der Sammlung von J. Mussaeus*. Ebda 8 (1843) 198—201.

57.<sup>17</sup> Außerdem liegen aus der revolutionären Zeit um 1848 zwei anonym erschienene, als Kalender aufgemachte Pamphlete vor, in denen jeder Woche ein Sprichwort als Motto vorangestellt ist.<sup>18</sup> Diese Heftchen können zwar nicht direkt als Sammlungen angesprochen werden, aber das Titelblatt des ersten trägt den ausdrücklichen Hinweis, es sei „mit vielen . . . landüblichen Sprichwörtern aufs herrlichste gezieret“, und die in beiden enthaltenen 104 Belege, die zum Teil von sozialkritischer Schärfe sind, entstammen wahrscheinlich auch mündlicher Überlieferung. Das gibt den 20 Sagwörtern unter ihnen denselben Belegwert wie denen der genannten früheren Veröffentlichungen.

Aus dem folgenden Jahrzehnt existieren zwei interessante, in ihrer regionalen Begrenzung lokalisierbare Sammlungen. Die eine aus dem südöstlichen Mecklenburg, die anscheinend ein Dr. Sanders aus Neustrelitz für das Monumentalwerk *Germaniens Völkerstimmen* zur Verfügung stellte, enthält 16 Sagwörter neben 131 anderen Sprichwörtern und Redensarten.<sup>19</sup> In der zweiten, die der Dichter John Brinckman aus der Rostock-Güstrower Gegend zusammentrug und auf die noch näher einzugehen sein wird, stellt sich das Verhältnis 28 zu 236.<sup>20</sup> Diese Zahlen bezeugen schon ein verbreitetes Vorkommen des Sagworts. Unter dem gesamten von beiden Sammlern aufgezeichneten Spruchgut macht es prozentual allerdings kaum mehr aus als in den kleinen Zusammenstellungen der vierziger Jahre.<sup>21</sup>

Demgegenüber weisen die Sagwörter in den beiden erwähnten Kalendarien,<sup>22</sup> die rund ein Fünftel der dortigen Sprichwortbeispiele darstellen, auf einen höheren Anteil des Sagworts am volkstümlichen Sprichwortgut dieser Zeit hin. Der größte Teil von ihnen wurde in die von Wilhelm Raabe herausgegebene Anthologie *Allgemeines plattdeutsches Volksbuch*<sup>23</sup> aufgenommen, unter deren 227 Sprichwörtern, die im wesentlichen wohl aus dem mecklenburgischen „Volksmund“ geschöpft sind, mit 75 Belegen sogar jedes dritte ein Sagwort ist — ein Prozentsatz, der wieder höher sein dürfte, als er es im lebendigen Sprichwortbestand tatsächlich war. Die in solcher Fülle bisher nicht ermittelten Sagwörter dieses kleinen Büchleins, das keinerlei wissenschaftliche Ansprüche erhebt, machen es jedoch zu einem wichtigen Quellenwerk.

<sup>17</sup> —r., Plattdeutsche Redensarten und Sprichwörter. Fortsetzung der in den Jahrbüchern V und VIII des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde gegebenen Sammlung. Mecklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände [3] (1847) 205—211.

<sup>18</sup> Der wahrhaftige Mecklenburgische Prophet für alle Tage des gemeinen Jahres 1847. Lübeck [1847]; Der wahrhaftige Mecklenburgische Prophet für alle Tage des Schaltjahres 1848. 2. Jg. Lübeck [1848].

<sup>19</sup> Johannes Matthias Firmenich, *Germaniens Völkerstimmen*. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern usw. Bd. 3. Berlin 1854, 70—74.

<sup>20</sup> Vgl. A. Römer, Eine Sammlung plattdeutscher Sprichwörter und Kernsprüche nebst Erzählungsbruchstücken von John Brinckman. Jb. des Ver. f. niederdt. Sprachforschung 31 (1905) 20—35. Die oben angegebenen Zahlen berücksichtigen nicht die verstreuten Notizen Brinckmans.

<sup>21</sup> Vgl. Anm. 16 und 17.

<sup>22</sup> Vgl. Anm. 18.

<sup>23</sup> H[einrich] F[riedrich] W[ilhelm] Raabe, *Allgemeines plattdeutsches Volksbuch*. Sammlung von Dichtungen, Sagen, Märchen, Schwänken, Volks- und Kinderreimen, Sprichwörtern, Räthseln usw. Wismar, Ludwigslust 1854, 7—10, 23—25, 75 f., 81—83, 103 f., 135 f., 184—187.

Gleichzeitig ist Raabes Anthologie das erste beredete Zeugnis für die Vorliebe, welche die Sammler der lange vernachlässigten Sprichwortgattung jetzt entgegenzubringen begannen. Schon ein Jahr später erschien Edmund Hoefers Sammlung *Wie das Volk spricht*,<sup>24</sup> die nur noch Sagwörter enthielt und eine vermehrte Auflage nach der anderen erlebte, zu denen der Parömiologe Friedrich Latendorf ständig Beiträge aus Mecklenburg beisteuerte. Mir liegt die 5. Auflage zur Einsicht vor, in der Latendorf als einziger der „treuesten Mitsammler“ namentlich genannt ist.<sup>25</sup> Sie enthält 162 Sagwörter mit dem Vermerk „Mecklenbg.“, und der Mundart nach könnte noch eine größere Anzahl als mecklenburgisch angesprochen werden. Ein Teil von ihnen ist anscheinend den schon besprochenen gedruckten Sammlungen entnommen, das meiste jedoch wohl unmittelbar dem Sprachgebrauch. Dasselbe gilt für die Materialsammlung zu dem von Ernst Boll unternommenen Versuch, vornehmlich anhand von Sagwörtern über Tiere eine „Charakteristik des niederdeutschen Volkes“ zu geben,<sup>26</sup> und anderen Veröffentlichungen der Zeit, die von besonderem Interesse für das Sagwort zeugen.<sup>27</sup>

Die beachtliche Zahl der Sagworttypen und ihrer Varianten, die durch all diese sporadischen Bemühungen zutage gefördert wurden, läßt darauf schließen, daß die Sammlungen aus dem Vollen schöpften. Sie geben einen — wenn auch sicher nicht umfassenden — Eindruck von der thematischen Vielfalt und dem Formenreichtum des Sagwortguts in Mecklenburg um die Mitte des 19. Jahrhunderts und lassen dessen Volkstümlichkeit zumindest ahnen. Aus den gedruckten Aufzählungen der aus ihren sprachlichen Zusammenhängen herausgelösten Sagwörter ist jedoch selten zu ersehen, welcher Sinn ihren oft drastischen Aussagen untergelegt wurde und welchen Gebrauch man von ihnen machte.

In der Frühzeit der Sammeltätigkeit interessierten sich die Aufzeichner noch dafür und gaben in ihren Veröffentlichungen knappe Hinweise darauf.

So finden sich bei Mantzel wenigstens zu 3 seiner Sagwörter derartige Erläuterungen: „*Bringt my hen, wo Lüde sind*“, *segt de Blinde* („Bringt mich hin, wo Leute sind“, sagt der Blinde): „So sprechen sie, wenn jemand die Einsamkeit zu sehr beliebt“; „*Dat Ooge wil ook wat hebbent*“, *seed de Blinde, af he de schöne Fruw nahm* („Das Auge will auch etwas haben“, sagte der Blinde, als er die schöne Frau nahm): „Wird in mancherley Spott-Fällen gebraucht“; „*Veel tho kloock*“, *segt de Narr* („Viel zu klug“, sagt der Narr): „Gehet auf Leute die sich so weise düncken, alles bezweifeln und immer alleine reden“.<sup>28</sup> — Bei Musäus und Günther folgt den Beispielen jeweils eine kurze Erklärung: „*Wat buten wol för Weder is*“, *seggt de Foß un sitt hinner 'n Marlhalm* („Was draußen wohl für ein Wetter ist“, sagt der Fuchs und sitzt hinterm Schachtelhalm): „d. h. du prahlst mit Kleinigkeiten“;

<sup>24</sup> Stuttgart 1855.

<sup>25</sup> 5. Aufl. Stuttgart 1866, XV.

<sup>26</sup> Globus. III. Zs. f. Länder- und Völkerkunde 8 (1865) 175—178, 213—215, 272—275.

<sup>27</sup> Karl Schiller, Zum Thier- und Kräuterbuche des mecklenburgischen Volkes. Heft 1—3. Schwerin 1861—1864; C[aesar] W[ilhelm] Stuhlmann, Das Weib im plattdeutschen Sprichwort. Globus 29 (1876) 173—175, 189—192. — Den Anschluß an diese Sammlungen bilden vor allem: Richard Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Bd. 2: Die Tiere im Munde des Volkes. Wismar 1899, 29—42; Bd. 3: Kinderwartung und Kinderzucht. Wismar 1906, 130—142.

<sup>28</sup> Bützowsche Ruhestunden 18 (1765) 14 (vgl. Anm. 13).

<sup>29</sup> Ebda 24 (1766) 57.

„Half Busch, half Rock“, segt de Scheper un sitt hinner 'n Knittelsticken („Halb Busch, halb Rock“, sagt der Schäfer und sitzt hinter der Stricknadel): „d. h. du brütest dich mit geringen Dingen“; „Wo Rok is, is ok Füer“, seggt de Fofß un schitt up't Is („Wo Rauch ist, ist auch Feuer“, sagt der Fuchs und schießt aufs Eis): „d. h. du prahlst mit Vorzügen usw. und es ist nichts dahinter“;<sup>30</sup> „Dat is man 'n Äwergang“, seggt de Vofß, wenn em 't Fell äwer de Uhrn trocken wart („Das ist nur ein Übergang“ sagt der Fuchs, wenn ihm das Fell über die Ohren gezogen wird): „d. h. man muß zum bösen Spiel eine gute Miene machen“.<sup>31</sup> — In der gleichen Art erklärt der anonyme Fortsetzer seine „ironischen Sprichwörter“: „Frie man ihrst“, sär dei Scheper tau sin'n Köter, „saft 'n Stiert woll hengen laten“ („Heirate nur erst“, sagte der Schäfer zu seinem Hund, „wirst den Schwanz wohl hängen lassen“): „d. h. die Ehe macht zahm“; „Dat hest drapen“, sär dei Kräpel, as em dei Hund in 't hölten Bein bäten har („Das hast du getroffen“, sagte der Krüppel, als der Hund ihm ins hölzerne Bein gebissen hatte) oder „Dat is 'n anner Kurn“, seggt dei Möller, un bitt up 'n Muskätel („Das ist ein anderes Korn“, sagt der Müller und beißt auf ein Stück Mäusekot): „d. h. schlecht getroffen“; „De ihrst Noth möt kiehrt warden“, sär de oll Fru, dei 'n Bakeltrog in twei haut un 't Sürwate heit makt („Die erste Not muß abgewendet werden“, sagte die alte Frau, die den Backtrog entzweischlug und das Wasser zum Säuern heiß machte): „d. h. erkaufe nicht kleine Hülfe für großen Schaden“ sowie „Dat wil'k doch seihn“, seggt dei Blin, „woans dei Lahm danzen kann“ („Das will ich doch sehn“, sagt der Blinde, „wie der Lahme tanzen kann“): „d. h. du erhoffst Unmögliches“.<sup>32</sup>

Aus diesen Hinweisen geht hervor, was mit einigen der anscheinend gebräuchlichsten Sagwörter — zumindest in der Umgebung der Aufzeichnenden — ausgedrückt zu werden pflegte, sofern die zum Teil überraschenden Sinngehalte nicht manchmal nur in den Inhalt hineingelesen sind. Dabei unterstreicht der Unterschied zwischen der wörtlichen Aussage dieser Beispiele und ihrer angedeuteten Aussage im Sprachgebrauch, wie wenig von dem wörtlichen Sinn des Sagworts auf seine Funktion in der Anwendung geschlossen werden kann. In den fünfziger und sechziger Jahren wurde jedoch selbst auf solche Andeutungen verzichtet. Die ausdrucksvolle Sprichwortgattung an sich übte einen derartigen Reiz aus, daß man sich gewöhnlich mit der Aufzeichnung der originell verdichteten sprachlichen Form begnügte; daneben ließ sich das Vertrautsein mit diesem Sprachgut häufig Vermerke über Art und Häufigkeit seines Gebrauchs überflüssig erscheinen.

So steht der heutige Volkskundler, der nach der Lebenswirklichkeit der volkstümlichen Gattungen in der mündlichen Überlieferung fragt, vor dem Dilemma, zwar einen Teil des überlieferten Sagwortguts aus der aufzeichnungsfreudigen Zeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts schwarz auf weiß zu besitzen, aber gleichzeitig aus direkten Quellen nicht erschließen zu können, wie es tatsächlich in der Sprache „lebte“, d. h. wie häufig oder sporadisch, in welchen Gesprächszusammenhängen, wie spontan unbewußt oder gewollt, mit welcher Absicht und von wem Sagwörter in das Gespräch des Alltags eingestreut wurden. Hieraus erhellt aber erst die „Funktion im sozialen Miteinander der Sprecher“,<sup>33</sup> in deren Erfassung wir das Ziel parömiologischer Forschung sehen.

<sup>30</sup> Jahrbücher . . . 5 (1840) 120 (vgl. Anm. 16). <sup>31</sup> Ebda 8 (1843) 200. <sup>32</sup> Vgl. Anm. 17.

<sup>33</sup> Mathilde Hain, Sprichwort und Rätsel. Deutsche Philologie im Aufriß. Hg. von Wolfgang Stammer. Bd. III. 2. Aufl. Berlin, Bielefeld, München 1962, 2727–2754, 2730; vgl. dies., Sprichwort und Volkssprache. Eine volkskundlich-soziologische Dorfuntersuchung. Gießen 1951; Gertrud Burk, Das Sprichwort in einer oberhessischen Bauernfamilie. Diss. (masch.-schriftl.) Frankfurt/Main 1953.

## II

Hier bietet sich in der zwischen 1850 und 1870 entstandenen, in Mundart verfaßten Dichtung Fritz Reuters<sup>34</sup> (1810—1874) und John Brinckmans<sup>35</sup> (1814—1870) eine indirekte Quelle zur Befragung an. Das schriftstellerische Anliegen dieser Klassiker der niederdeutschen Literatur war die volksverbundene Darstellung der mecklenburgischen Dorf- und Kleinstadtverhältnisse, und es gelang ihnen, ein nahezu geschlossenes Bild des Volkslebens ihrer Zeit zu geben.<sup>36</sup> Dabei schöpften beide vor allem aus eigenen Erlebnissen und Beobachtungen und ihrer Kenntnis der sprachlichen Volksüberlieferung. So griffen sie wiederholt Stoffe der Volkserzählung auf und gestalteten sie novellistisch aus<sup>37</sup> oder legten sie ihren Gestalten in den Mund.<sup>38</sup> Am häufigsten finden sich jedoch die volkstümlichen Kleinformen, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, die sich naturgemäß am einfachsten in den Fluß der Darstellung oder in die Dialoge einfügen ließen.<sup>39</sup>

<sup>34</sup> Reuters Werke. Nach der in Gemeinschaft mit Conrad Borchling und Ernst Brandes besorgten Ausg. neubearb. u. ergänzt von Wilhelm Seelmann und Heinrich Brömse. 12 Bde. Leipzig [1936]. — Bd. 1: Läuschen un Rimels; Bd. 2: De Reis' nah Bellingen; Kein Hüsung; Bd. 3: Ut de Franzosentid; Hanne Nüte un de lütte Pudel; Bd. 4: Onkel Jakob und Onkel Jochen; Schurr-Murr: Wat bi 'ne Äwerraschung 'rute kamen kann; Haunefiken; Abenteuer des Entspekter Bräsig; Von't Pird up den Esel; Meine Vaterstadt Stavenhagen; Bd. 5: Ut mine Festungtid; Bd. 6—8: Ut mine Stromtid; Bd. 9: Dörchläuchting; De Urgeschicht von Meckelnborg; Bd. 10: De Reis' nah Konstantinopel; Bd. 11: Kleine Schriften: Briefe des Herrn Inspektors Bräsig; Memoiren eines alten Fliegenschimmels; Wenn't kümmt, denn kümmt't mit Huupen; Woans ick tau 'ne Fru kamm u. a.; Bd. 12: Einleitungen, Anmerkungen usw.

<sup>35</sup> John Brinckmans Plattdeutsche Werke. Hg. von der Arbeitsgruppe der Plattdeutschen Gilde zu Rostock. 7 Bde. Wolgast, ab Bd. 2: Greifswald 1924—1934. — Bd. 1: Vagel Grip; Bd. 2: Kasper-Ohm un ick; Bd. 3: Kleine Erzählungen I: Dat Brüden geht üm; Höger up; Mottche Spinkus un de Pelz; Peter Lurenz bi Abukir; Bd. 4: Kleine Erzählungen II: De Generalreeder; Ümmer prompt un praktisch; Ut den Doemelklub; Snider Beyer, Snider Meyer un Snider Dreyer; De leew Gott hett narsch Kostgängers in disse Welt u. a.; Bd. 5: Uns Herrgott up Reisen; Bd. 6—7: Von Anno Toback un dat oll Irgistern.

<sup>36</sup> Vgl. Hans Joachim Gernentz, Der demokratisch-oppositionelle Gehalt in Fritz Reuters literarischem Schaffen. In: Fritz Reuter. Eine Festschrift zum 150. Geburtstag (Rostock 1960) 23—40; Kurt Batt, Die Beziehungen von Sprachgestalt und Erzählhaltung in Fritz Reuters Prosawerken. Ebda 130—145; Gisela Schneidewind, Die Volkserzählung bei Fritz Reuter. Ebda 156—170. — Ulrich Bentzien, Ländliche Sozialstruktur und bäuerliche Lebenswelt im Werk John Brinckmans. Wiss. Zs. des Päd. Inst. Güstrow, Fachbereich Deutsch-Russisch, 2 (1963/64) 19—21; Kurt Batt, Der Erzähler John Brinckman. In: Festschrift zum 150. Geburtstag von John Brinckman (Güstrow 1964) 7—20; Erwin Schulz, Der volkskundliche Gehalt der plattdeutschen Werke John Brinckmans. Diss. Rostock 1937.

<sup>37</sup> Reuter vor allem in seinen Versschwänken Läuschen un Rimels (vgl. Richard Wossidlo und Siegfried Neumann, Volksschwänke aus Mecklenburg. 1963, 3. Aufl. 1965, VII f.), Brinckman in seinen Erzählungen Dat Brüden geht üm, Höger up, Peter Lurenz bi Abukir.

<sup>38</sup> Schneidewind, Volkserzählung (1960) 157 ff. (vgl. Anm. 36).

<sup>39</sup> Als erste Darstellungen dazu liegen vor: Carl Friedrich Müller, Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften. Leipzig (1901); Siegfried Neumann, John Brinckman und das mecklenburgische Sprichwort. Festschrift zum 150. Geburtstag von John Brinckman (Güstrow 1964) 21—25.

Brinckman wurde bereits als Sammler von Sprichwörtern erwähnt. Als Sohn eines Kapitäns im Hafenviertel Rostocks mit der Mundart als Muttersprache aufgewachsen, begann er als junger Lehrer in Güstrow, sich besonders ausdrucksvolles Sprach- und Spruchgut zu notieren, das ihm in der Unterhaltung begegnete oder aus eigener Erinnerung gegenwärtig war. Die offenbar ersten flüchtigen Vermerke enthält sein Schulnotizbuch vom Winter 1850/51. Ein halbes Jahrzehnt später war seine Sammlung so angewachsen, daß er daran dachte, eine Auswahl von 264 charakteristischen Beispielen als „Mecklenburgischen Volksspiegel aus plattdeutschen Sprichwörtern und Kernsprüchen“ zu veröffentlichen.<sup>40</sup> Bei dieser Sammelarbeit leitete ihn neben der Freude an der Bildhaftigkeit und Ausdruckskraft der lebendigen Volkssprache das Interesse an dem Gehalt und der Funktion der Sprichwörter, denn hinter dem Aufzeichner stand der Dichter. So begnügte sich Brinckman nicht damit, abstrakte Sentenzen zu notieren oder sich zu merken, sondern er erfaßte mit dem Spürsinn eines Volkskundlers die Sprichwörter in der Gesprächssituation, und diese Beobachtungen gingen — neben seinem eigenen Sprichwortgebrauch — ins dichterische Werk ein.<sup>41</sup> — Reuter, der ebenfalls plattdeutsch aufgewachsene Bürgermeistersohn aus Stavenhagen, widmete dem Sprichwort nicht diese bewußte Aufmerksamkeit, hatte aber ein vielleicht noch unmittelbareres Verhältnis dazu. „War er doch von Jugend auf mit dem Denken und Empfinden, dem Thun und Treiben, der Schreib- und Sprechweise seines Volks aufs innigste verwachsen, und bildete doch in seinem wechselvollen Lebensgang gerade das Decennium seiner anscheinend unfruchtbaren und zwecklos verbrachten ‚Stromtid‘<sup>42</sup> dank seinem unmittelbaren Verkehr mit kleinen Leuten und allerlei fahrendem Volk die Zeit der reichsten Befruchtung seines Geistes.“<sup>43</sup> Was ihm an besonders prägnanten volkssprachlichen Wendungen begegnete, schrieb er nicht auf, sondern behielt es mehr unbewußt als bewußt im Gedächtnis, um es bei passender Gelegenheit aus aktivem Sprachbesitz wieder von sich zu geben. Er dichtete auch in seiner Mundart fast so unbekümmert, wie er sie sprach, und ähnlich spontan liefen ihm dabei seine Sprichwörter unter.

Aber nicht nur bei Reuter, auch bei Brinckman läßt der ungezwungene Stil, der sich trotz der Verwendung von Nebensätzen auffällig der gesprochenen mundartlichen Rede anpaßte, erkennen, wie sehr seine Kunst im mündlichen Erzählen wurzelte. Reuters überragendes Erzähl-talent lebte sich am ungezwungensten in seinen autobiographisch gefärbten Romanen aus. Brinckman wählte das Mittel des Erzählrahmens, der es ihm gestattete, seinen Stoff einem fiktiven Erzähler in den Mund zu legen, um auf diese Weise die Nähe zum mündlichen Sprechen zu betonen, deren die Mundart bedarf, weil sie nur als gesprochene Sprache existiert.<sup>44</sup> Beide — Reuter mehr, Brinckman weniger — modellierten ihre Gestalten „von ihren vitalen Kräften und ihrer sozialen Lebensform her“,<sup>45</sup> wobei die Charakterisierung durch die Mundart,

<sup>40</sup> Römer, Sammlung (1905) 22–31 (vgl. Anm. 20).

<sup>41</sup> Vgl. dazu Neumann, Brinckman (1964) 21 f. (vgl. Anm. 39).

<sup>42</sup> Gemeint sind seine „Wanderjahre“ als Landwirt (1841–1850) im Anschluß an seine siebenjährige politische Haft.

<sup>43</sup> Müller, Reuter (1901) V (vgl. Anm. 39).

<sup>44</sup> Vgl. dazu Monika Jaeger, Theorien der Mundartdichtung. Tübingen 1964.

<sup>45</sup> Batt, Reuter (1960) 137 (vgl. Anm. 36).

vor allem im Sprachporträt, etwas unabdingbar Notwendiges war. Das Geheimnis, warum es ihnen gelang, ihre Bauern und Tagelöhner, Bürger und Seeleute so lebens-echt zu zeichnen, liegt jedoch wohl zum wesentlichen Teil darin, daß sie selbst empfanden oder zumindest sprachen wie die meisten Gestalten, die sie darstellten, was sich auch in der Verwendung des Sprichworts und speziell des Sagworts ausdrückte.

Dieser Umstand erleichtert die folgende Untersuchung, bei der es nicht um das Sagwort als Stilmittel in der Dichtung,<sup>46</sup> sondern um Art und Ausmaß der dichterischen Verwendung von Sagwörtern als Widerspiegelung ihres Gebrauchs und ihrer Funktion in der Umgangssprache des Alltags geht, wobei die besonderen Bedingungen ihres Einbaus in den größeren Rahmen individueller Sprachkunstwerke nur in Rechnung gestellt werden können. Eine solche volkskundliche Interpretation hat gewiß ihre Gefahren.<sup>47</sup> Aber beim Sprichwort kommt es im Grunde gar nicht darauf an, daß die Dichter sich bewußt um eine möglichst genaue Wiedergabe des tatsächlichen Sprachgebrauchs bemühten. Wenn sie mit der Mundart als Muttersprache aufgewachsen waren und sie — wie Reuter und Brinckman — täglich hörten und sprachen, genügt schon eine ähnlich spontane Verwendung wie im Gespräch, um aus der Dichtung Gebrauch und Funktion der verwendeten Sagwörter im Alltag herauslesen zu können.

Beide haben das Sagwort recht häufig und sehr differenziert verwendet. Brinckman unternahm es mehrfach, seine Dichtungen originell damit einzuleiten,<sup>48</sup> streute es aber in seinen Erzähltext relativ selten ein.<sup>49</sup> Bei Reuter dagegen findet es sich oft im Fluß des Erzählens. Besonders in die Schilderung seiner Erinnerungen an die „Festungstid“ fügte es sich wiederholt zwanglos ein, z. B. als Zusammenfassung seines ersten Eindrucks von einer neuen Festung, in die er eingeliefert wurde: „... kort, *de irste Anblick was nich slicht, as Adam säd, as hei Eva tau sein kreg*“,<sup>50</sup> zur Umschreibung seiner dortigen Gefühle: „... un wenn dat schöne Frühjohr nich kamen wir, *denn wir ick jo woll dor ganz musikalisch mang worden, as oll Jakobsch in Stemhagen säd, as ehr Mann wegen de Schapfellen inspunnt was*“,<sup>51</sup> oder, wenn er auf seine Selbstbescheidung zu sprechen kam: „... Na, *all Bott helpt, säd de Mügg,*

<sup>46</sup> Vgl. Wolfgang Lindow, Das Sprichwort als stilistisches und dramatisches Mittel in der Schauspieldichtung Stavenhagens, Boßdorfs und Schureks. Jb. des Ver. f. niederdt. Sprachforschung 84 (1961) 97—116. Grundlage des Aufsatzes ist Lindows masch.-schriftl. Diss., Volkstümliches Sprachgut in der neuniederdeutschen Dialektdichtung. Teil 1: Das Sprichwort. Kiel 1960.

<sup>47</sup> Vgl. dazu Leopold Schmidt, Volkskundliche Beobachtungen Adalbert Stifters. Adalbert-Stifter-Almanach für 1953, 86—108; Ingeborg Weber-Kellermann, Theater und Nationalfestspiel bei Gottfried Keller. DJbVfK 3 (1957) 145—168.

<sup>48</sup> Bri. Bd. 5, Titelblatt, wo es als Motto gebraucht ist; Bd. 4, 75, 201. Anklänge bei Reu. Bd. 5, 3.

<sup>49</sup> Bri. Bd. 4, 127; Bd. 5, 175 f.; Bd. 7, 139.

<sup>50</sup> Reu. Bd. 5, 133 („... kurz, *der erste Anblick war nicht schlecht, wie Adam sagte, als er Eva zu sehen bekam*“).

<sup>51</sup> Reu. Bd. 5, 242 („... und wenn das schöne Frühjahr nicht gekommen wäre, *dann wäre ich dazwischen ja wohl ganz musikalisch [für: melancholisch] geworden, wie die alte Frau Jakob in Stavenhagen sagte, als ihr Mann wegen der Schaffelle eingesperrt war*“).

un spuckt in den Rhein . . . un einer sall Gott för allens danken“.<sup>52</sup> Hier war der erste Teil des Sagworts stets wörtlich gemeint, während es als Ganzes humoristisch auflockern sollte.<sup>53</sup> Daneben diente es ihm zu hintergründiger Bekräftigung: „ . . . Na, 't was jo ganz einerlei . . . : *Ei is en Ei, säd de Köster, hei langt äwer nah't Gaus'et*“,<sup>54</sup> zu anschaulichem Vergleich: „*De irste Not was kihrt; äwer hei hadd't makt as jenne olle Fru, hei hadd't Süerwater mit den Bacheltrog heit makt*“<sup>55</sup> oder zur bloßen Überleitung: „Äwer allens hett sine Tid, un *oll Scheper Köpk säd: den nägten Dag krigen de jung'n Hun'n ok Ogen*“.<sup>56</sup> In allen diesen Fällen,<sup>57</sup> die den Dichter unmittelbar als Sagwortsprecher charakterisieren, bildet das Sagwort ein organisches Glied des beschreibenden oder erläuternden Textes, in dem es nicht anders gebraucht sein dürfte als in der lebendigen Umgangssprache.

Interessanter jedoch ist die Verwendung des Sagworts im Sprachgebrauch der einzelnen Gestalten. Hier begegnet es im Selbstgespräch, in der Unterhaltung und in der Erzählung oder im Bericht.

Im Selbstgespräch formte es sich am zwanglosesten aus dem Gedächtnis heraus, denn hier diente es lediglich als Medium der Selbstverständigung, zu der man unbewußt auf vorgeprägte Formulierungen zurückgriff. Ein anschauliches Beispiel dafür bietet die folgende Stelle aus den Überlegungen des verwitweten Konrektors Äpinus: „ . . . satt bün ick jo noch ümmer worden, un up Wollewen steiht min Sinn nich — na, wenn 't einer beter hewwen kann, Sün'n is 't ok nich — *äwer de Tung is man en kort En'n, wo 't gaud smeckt, seggt Sadler Fabe*, un de Mann hett recht, nahsten is't ganz egal. Äwer dat Öller! Dat möt kamen un ward kamen, un denn so ganz allein. . . .“<sup>58</sup> — Welches Ausmaß dieser Gebrauch des Sagworts sicher annehmen konnte, illustriert Brinckman an seiner vermenschlichten Gestalt des Teufels, der seine Selbstbetrachtungen förmlich mit Sagwörtern spickt und seine Zuversicht mit einem „*Dat will wi noch mal ierst eins seihn, seggt Johann Rosenow*“,<sup>59</sup> seine Befriedigung durch ein „*So möt 't kamen, seggt Neumann*“,<sup>60</sup> seine Voraussicht mit einem

<sup>52</sup> Reu. Bd. 5, 152, ebenfalls 260 („ . . . Na, jede Kleinigkeit hilft [weiter]“, sagte die Mücke und spuckte in den Rhein . . . und man soll Gott für alles danken“).

<sup>53</sup> Vgl. auch Reu. Bd. 6, 71; Bd. 8, 209.

<sup>54</sup> Reu. Bd. 5, 129 („ . . . Na, es war ja ganz einerlei . . . : *Ei ist Ei*“, sagte der Küster, er langte aber nach dem Gänseei“).

<sup>55</sup> Reu. Bd. 6, 95 („Die erste Not war abgewendet, aber er hatte es so gemacht wie jene alte Frau, er hatte das Wasser zum Säuern mit dem Bachtrog heiß gemacht“); ebenfalls gebraucht in Bd. 3, 95 und Bd. 9, Teil 2, 55. Vgl. auch Bd. 7, 58.

<sup>56</sup> Reu. Bd. 7, 96 („Aber alles braucht seine Zeit, und der alte Schäfer Köpke sagte: ,am neunten Tag bekommen die jungen Hunde auch Augen‘“). Vgl. auch Bd. 1, 147.

<sup>57</sup> Außerdem finden sich Beispiele, daß das Sagwort eine der handelnden Personen zur Saggperson hat: Reu. Bd. 1, 170; Bd. 5, 103 und 240.

<sup>58</sup> Reu. Bd. 9, 244f. („ . . . satt bin ich ja noch immer geworden, und auf Wohlleben steht mein Sinn nicht — na, wenn man es besser haben kann, Sünde ist es auch nicht — ,aber die Zunge ist nur ein kurzes Ende, wo es gut schmeckt“, sagt Sattler Fabe, und der Mann hat recht, hinterher ist es ganz egal. Aber das Alter! Das muß kommen und wird kommen, und dann so ganz allein. . . .“).

<sup>59</sup> Bri. Bd. 5, 52, 99, 144 („Das wollen wir doch erst einmal sehen“, sagt Johann Rosenow“).

<sup>60</sup> Bri. Bd. 5, 57, 100 („So muß es kommen“, sagt Neumann“); ebenfalls gebraucht in Bd. 6, 137 und Bd. 7, 25 sowie Reu. Bd. 4, Teil 1, 73 und Bd. 9, 125.

„*Oewer Krüz hölt duwwelt, hadd de Pierdjung seggt, hadd Speck up das Smolt leggt*“<sup>61</sup> und seinen Ärger durch das drastische „*Dit is jo rein taum Swanzutriten, hadd de Voß seggt, dunn hadd hei mit de Fahn in'n Schwanenhals säten*“<sup>62</sup> auszudrücken oder zu unterstreichen pflegt. — In solcher Selbstverständigung erfüllte das Sagwort vor allem eine sprachliche Funktion, obwohl seine Verwendung, wie die Beispiele zeigen, emotional getönt sein konnte. Sie setzte voraus, daß es zum selbstverständlichen „Vorrat“ an Redewendungen gehörte.

In der Unterhaltung wurde das Sagwort zum sprachlichen Ausdrucksmittel einem Gesprächspartner gegenüber, dem es nicht in gleichem Maße geläufig zu sein brauchte, aber meist doch so weit vertraut war, daß die von anderen Äußerungen auffällig abweichende Formulierung ohne weiteres „einging“. Hier fing sich — stärker noch als im gewöhnlichen Sprichwort<sup>63</sup> — die Unmittelbarkeit mundartlicher Sprechweise in einer schon fertigen Sprachprägung auf, die durch ihre ausdrucksvolle Verdichtung inmitten ungebundener Rede einen besonderen Akzent erhielt. — So berichtet Reuter z. B. von einer Gesprächsszene auf dem Transport in eine andere Festung.<sup>64</sup> Man trat in ein Gasthaus, und er bestellte für sich und einen Mitgefangenen sowie für die beiden freundlichen Gendarmen, die sie begleiteten, ein Mittagessen. Einer von ihnen widersprach: „*Ne, man twei Potschonen! — Prütz un ick hewwen all eten, wi eten nich mit.*“<sup>65</sup> Reuter wies das zurück: „*Na, dat wir nett! — Ne, dat Brüden geht üm, seggt Trohls.* — So du mi, so ick di; hewwen wi Sei dat Frühstück vertehren helpen müßt, sälen Sei uns bi't Middag bistahn.“<sup>66</sup> Die Suppe wurde aufgetragen, und man ließ sie nicht kalt werden. Da verlangte Reuter unter Hinweis darauf, daß er noch Privatgeld habe, eine Flasche Wein dazu. Wieder wehrte sich der Gendarm: „*Ach, du leiwer Gott! Dat is jo äwerst insigelt, un dat möt ick jo an de Kummandantur tau Gr . . . afliwern.*“<sup>67</sup> Doch wieder stimmte Reuter ihn um, indem er bemerkte: „*Laten Sei man, dat treckt sick all nah'n Liw, as de Snider seggt.*“<sup>68</sup> Und man trank auch zusammen den Wein aus, der Gendarm brach den versiegelten Brief auf, und Reuter bezahlte. — In diesem Dialog wurde an entscheidender Stelle jedesmal ein Sagwort gebraucht, das der eigenen lapidaren Feststellung den gewünschten Nachdruck verlieh, indem es sie in geläufige, eingängige Formulierungen kleidete.

Gleichzeitig besaß wohl die Nennung einer Gewährsperson, sofern man ihr eine anerkannte Lebenserfahrung in den Mund legte, ohne diese in einem Schlußteil

<sup>61</sup> Bri Bd. 5, 101 („Über Kreuz hält doppelt“, hat der Pferdejunge gesagt, hat sich Speck auf das Schmalz gelegt“).

<sup>62</sup> Bri. Bd. 5, 142 („Dies ist ja rein zum Schwanzausreißen“, hat der Fuchs gesagt, da hat er mit dem Schwanz in der Falle gegessen“).

<sup>63</sup> Vgl. Hain, Sprichwort und Volkssprache (1951) 32 ff. (vgl. Anm. 33).

<sup>64</sup> Reu. Bd. 5, 126 f.

<sup>65</sup> („Nein, nur zwei Portionen! — Prütz und ich haben schon gegessen, wir essen nicht mit.“)

<sup>66</sup> („Na, das wäre nett! — Nein, das Foppen geht reihum [wechselt ab]“, sagt Trohls. — Wie du mir, so ich dir; haben wir Ihnen das Frühstück verzehren helfen müssen, sollen Sie uns beim Mittag beistehen.“)

<sup>67</sup> („Ach, du lieber Gott! Das ist ja aber versiegelt, und das muß ich ja an die Kommandantur zu Gr. . . abliefern.“)

<sup>68</sup> („Lassen Sie nur, das zieht sich alles nach dem Leib“, wie der Schneider sagt.“)

komisch zu relativieren, eine gewisse Suggestivkraft.<sup>69</sup> Man verkürzte deshalb Sagwörter gern oder fügte einer Redewendung einen Sprecher hinzu, was auch Reuter zu tun pflegte. Nach der Ankunft auf der Festung klagte ihm sein Mithäftling, er habe sich für die nächste Zeit zu viel Milch bestellt. Reuter wußte Rat und meinte: „Weitst wat, Kapteihn? ‚*Ümmer praktisch!*‘ säd de Düwel. Wi will’n bottern un Kes’ maken“<sup>70</sup>, wobei er das Sinnvolle seines Vorschlags durch ein vorangestelltes Sagwort unterstrich, dessen Aussage eine ähnliche Assoziation herausforderte. — Den gleichen Rückgriff auf eine geläufige Sprachformel zeigt das Beispiel eines Tagelöhners, der seine Meinung über das Schicksal seines durch den Aufenthalt im Irrenhaus völlig gebrochenen Gutsherrn in die Worte zusammenfaßte: „Ja, Vadder, *’t is en Leiden*‘, seggt Lemk, vördem so un nu so!“<sup>71</sup> — In solchen Fällen mischte sich das Sagwort ähnlich unmittelbar zwischen die eigenen Worte wie im Selbstgespräch.

Gelegentlich wurde sein Gebrauch durch eine besondere Situation ausgelöst. In der *Franzosenzeit* findet sich ein Aufbruch beschrieben, den die Verhältnisse sehr erschwerten. Als endlich die Pferde gesattelt werden konnten, trat der Müllerknecht Friedrich zu seinem Kameraden in den Stall und rief ihm zu: „Hinrich, *’aller Anfang is swor*‘, hadd de Düwel seggt un hadd sick mit Mühlenstein dragen, äwer . . .“<sup>72</sup> — da erblickte er einen Ratsherrn aus der Stadt und unterbrach sich, um ihm noch ein Anliegen vorzutragen. — Allgemein üblich in mißlichen Situationen — hier bei Sturm an Bord zu einem Seekranken gesagt — war offenbar der Trost: „Lat du dat man sin, Franz, dat giwwt sick allens; *dit’s en Äwergang*‘, säd de Voß, as sei em dat Fell äwer de Uhren trocken.“<sup>73</sup>

Oft bedurfte die Verwendung eines Sagworts jedoch erst eines Stichworts von seiten des Gesprächspartners,<sup>74</sup> das dann in der Antwort aufgenommen wurde, — wie in diesem Wortwechsel zwischen Amtmann und Müller: „Ruhig, Möller Voß! De Prozeß kümmt jo ok en mal tau En’n, denn hei is jo in vullen Gang.“ — „In’n Gang, Herr Amtshauptmann? Ne, *hei ’s in’n Swung*‘, as de Düwel säd, dunn hadd hei Gottswurt in de Pietsch bunnan un swenkt’t sick üm den Kopp rüm.“<sup>75</sup> Die Steigerung „Schwung“ gegenüber „Gang“ bot hier Veranlassung, das ganze Sagwort zu zitieren, das nicht nur den eigenen Standpunkt zu dem Verlauf des Prozesses ausdrückte, sondern auch dessen Unerfreulichkeit an sich andeutete, so daß der Amtmann nur bestätigen konnte: „Woher, Möller Voß, woher is’t.“<sup>76</sup>

<sup>69</sup> Vgl. unten S. 65.

<sup>70</sup> Reu. Bd. 5, 231 („Weißt du was, Kapitän? ‚Immer praktisch!‘, sagte der Teufel. Wir wollen buttern und Käse machen.“).

<sup>71</sup> Reu. Bd. 10, 32 („Ja, Vater, ‚es ist ein Leiden‘, sagt Lemke, vorher so und nun so!“).

<sup>72</sup> Reu. Bd. 3, 205 („Hinrich, ‚aller Anfang ist schwer‘, hat der Teufel gesagt und hat sich mit Mühlensteinen getragen, aber . . .“); ebenfalls gebraucht in Bd. 4, Teil 2, 215.

<sup>73</sup> Reu. Bd. 10, 151 („Laß es gut sein, Franz, das gibt sich alles; ‚dies ist ein Übergang‘, sagte der Fuchs, als sie ihm das Fell über die Ohren zogen.“); ebenfalls gebraucht in Bd. 1, 81.

<sup>74</sup> Vgl. Reu. Bd. 1, 282.

<sup>75</sup> Reu. Bd. 3, 7f. („Ruhig, Müller Voß! Der Prozeß kommt auch einmal zum Ende, denn er ist ja in vollem Gange.“ — „Im Gange, Herr Amtshauptmann? Nein, ‚er ist in Schwung‘, wie der Teufel sagte, da hatte er Gottes Wort [die Bibel] an die Peitsche gebunden und schwenkte es sich um den Kopf herum.“). Vgl. auch Bri. Bd. 6, 169.

<sup>76</sup> („Wahr, Müller Voß, wahr ist es.“)

Häufiger wurden solche Stichworte wohl aufgegriffen, um sie im Sagwort direkt ad absurdum zu führen. So schildert Brinckman z. B. den folgenden Disput im Anschluß an die Erzählung eines tollen Jugendstreichs.<sup>77</sup> Einer der Zuhörer wandte sich an den Erzähler: „Na, nehmen Se mi dat nich oewel, Kaptein, 'n richtigen Ritendal sünd Se Ehr Tit oewersten wäst! Kreg de Pullezei dat denn nich rute?“<sup>78</sup> Der sah den Frager scharf an und meinte dann: „Ja, dat sall woehr sin, Harr Avkat! Richtige Rackers wiren wi, un ne düchtige Dracht Släg hadd üns dorför tostahn, un de hadden wi ok sacht upladen müßt, wenn se üns man krägen hadden. *De Harrn Avkatens, de seggen twors ümmer: ‚Dat will wi woll kriegen!‘* Man ümmer kriegen s' dat doch nich, *wenn se ok man dat Geld meenen. . .*“<sup>79</sup> Das benutzte Sagwort, provoziert durch die Frage und den Beruf des Fragenden, unterstrich nicht nur die Zurückweisung des Einwurfs, sondern ermöglichte gleichzeitig einen kleinen persönlichen Seitenhieb. — Ähnliches zeigt ein Gespräch zwischen dem hartherzigen Gutsherrn Pomuchelskopp und seiner noch raffgierigeren Frau.<sup>80</sup> Sie schauten beide begehrlieh nach dem Nachbargut hinüber, und er sagte: „Wer weit? — Wenn mi Gott dat Leben lett, un ick in Pommern alles gaud verköfft krig, un de Tiden bliwen gaud, un de oll Kammerrat is dod, un de Sähn makt Schulden . . .“<sup>81</sup> Aber sie fiel ihm spöttisch ins Wort: „Ja Muchel, ja, grad so as oll Strohpagel säd: ‚wenn ick teihn Johr jünger wir un ick hadd den fulen Bein nich, un ick hadd min Fru nich — denn süllt ji mal seihn, wat ick för'n Kirl wir!‘“<sup>82</sup> Der angeführte Vergleich drückte die Ablehnung solcher lediglich spekulativen Überlegungen bissiger aus, als es eigene Worte vermocht hätten. — Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ein Ausschnitt aus dem Dialog zweier streitender Tagelöhnerfrauen: „. . . Un denn will'k di man wat seggen, Wulfleffsch! Ein Düwel näumt den annern Düwel ümmer Scheilog, un wenn denn uns Herrgott den Schaden besüht, scheilen s' all beid.“ — „Na, dat warst du weiten, Kastensch! ‚Ein Düwel is ümmer oewer den annern Düwel‘, hadd de Köster tau den Paster seggt, as de Suprendent int Dörp kamm.“<sup>83</sup> Auch hier bestand die ganze Ant-

<sup>77</sup> Bri. Bd. 2, S. 141.

<sup>78</sup> („Na, nehmen Sie mir das nicht übel, Kapitän, ein richtiger Ritendal [einer, der alles zerreißt] sind Sie zu Ihrer Zeit aber gewesen! Kriegte die Polizei das denn nicht heraus?“)

<sup>79</sup> („Ja, das soll wahr sein, Herr Advokat! Richtige Racker waren wir, und eine tüchtige Tracht Prügel hätte uns dafür zugestanden, und die hätten wir auch wirklich aufladen müssen, wenn sie uns nur bekommen hätten. Die Herren Advokaten, die sagen zwar immer: ‚Das wollen wir wohl kriegen!‘ Nur, immer kriegen sie das doch nicht, wenn sie auch nur das Geld meinen. . .“)

<sup>80</sup> Reu. Bd. 6, 101.

<sup>81</sup> („Wer weiß? — Wenn mir Gott das Leben läßt, und ich in Pommern alles gut verkauft bekomme, und die Zeiten bleiben gut, und der alte Kammerrat ist tot, und der Sohn macht Schulden . . .“)

<sup>82</sup> („Ja, Muchel, ja, gerade so wie der alte Strohpagel sagte: ‚wenn ich zehn Jahre jünger wäre, und ich hätte das lahme Bein nicht, und ich hätte meine Frau nicht — dann solltet ihr schon sehen, was ich für ein Kerl wäre!‘“)

<sup>83</sup> Bri. Bd. 5, 112 („. . . Und dann will ich dir nur etwas sagen, [Frau] Wulfleffin! Ein Teufel nennt den anderen Teufel immer Schielaug, und wenn dann unser Herrgott den Schaden besieht, schielen sie alle beide.“ — „Na, das wirst du wissen, [Frau] Kastenin! ‚Ein Teufel ist immer über dem anderen Teufel‘, hat der Küster zu dem Pastor gesagt, als der Superintendent ins Dorf kam.“); ebenfalls gebraucht in Bd. 4, 80.

wort im Grunde nur aus einem durch das Stichwort „Düwel“ assoziativ ins Gedächtnis gerufenen Sagwort, das die Behauptung der Gesprächspartnerin übertrumpfte. Aber es setzte gleichzeitig den Schlußpunkt des ganzen Wortstreits, indem es das „Thema“ erschöpfte.

Nicht immer jedoch standen die Sagwörter, die man auf irgendeine Assoziation hin vorbrachte, in solchem deutlichen Sinnzusammenhang mit dem übrigen Gesagten. So heißt es z. B. in einer Bemerkung des Teterower Bürgermeisters, der gerade drei Handwerksburschen kurzerhand hatte ins Gefängnis werfen lassen: „. . . woll dem Lande, das eine prompte Justiz hat, un wo de Magistrat nich ierst lang fackeln deit, man de Fingerhannschen fuurts uttreckt un dat heit Isen denn ok recht en bäten fast anfött. *„Dor geiht nicks oewer de richtige Diagnos‘, säd oll Doktor Zipoll, un hadd sin eigen oll Grotmudder noch Sittversaas wedder de Wörm gäwen. Sei weiten jo woll noch, Herr Ziktorivus, dunn hadd oll Doktor Zipoll noch läwt.“*<sup>84</sup> Dieses von dem selbstgefällig schwadronierenden Stadtoberhaupt ad hoc hinzugefügte Sagwort — offenbar als Bekräftigung gemeint — relativiert sein Gerede nur vollends. — Noch deutlicher ist dieses Danebengreifen in einer Ansprache, die nach Reuters sarkastischer *Urgeschicht* ein mecklenburgischer Fürst an seine aufbegehrenden Untertanen hielt: „. . . Snurrerwohr, meint ji, ick heww nicks anners tau dauhn, as jugen Drähnsnack antauhören? — Dor seiht mine braven Krakow’schen Börgers an; sei verdeinen ehr Brod ihrlich un erfreu’n dat ganze Land mit ehre Örgel un ehren Gesang; und *„wo man singt, da laß dich ruhig nieder‘, säd de Düwel un set’t sick in’n Immenswarm. — Doch dat wull ick nich seggen, ick wull seggen: worüm nem ji nich ok ’ne Dreihörgel . . .“*<sup>85</sup> Sicher war das Sagwort hier besonders deutlich Stilmittel der Dichter und wurde deshalb nicht ohne Grund Vertretern der Obrigkeit in den Mund gelegt. Aber es kam sicher auch im Alltag häufig vor, daß man eine Formulierung gebrauchte, die den Anfang eines gängigen Sagworts bildete, sich seiner Assoziation hingab und das Sagwort ganz anführte, ohne Rücksicht darauf, ob es in den Zusammenhang paßte oder nicht.

Das gilt nicht nur für den Gebrauch des Sagworts im schnellen Wechsel von Rede und Gegenrede, sondern ebenso für die Fälle, in denen man es in Erzählung oder Bericht mit einflocht, obwohl es dort auch bei spontaner Verwendung bis zu einem gewissen Grade zu einem volkstümlichen Stilmittel werden konnte. Das läßt sich vor allem bei Brinckman beobachten, dessen Eigenart, seine Geschichten in zwangloser Runde von einer seiner Gestalten erzählen zu lassen, eine starke Anlehnung an

<sup>84</sup> Bri. Bd. 5, 78 („. . . wohl dem Lande, das eine prompte Justiz hat, und wo der Magistrat nicht erst lange fackelt, sondern die Fingerhandschuhe sofort auszieht und das heiße Eisen dann auch recht ein bißchen fest anfaßt. *„Da geht nichts über die richtige Diagnose‘, sagte der alte Doktor Zipoll, und hat seiner eigenen alten Großmutter noch Beifuß gegen die Würmer gegeben. Sie wissen ja wohl noch, Herr Sekretarius, da hat der alte Doktor Zipoll noch gelebt.“*)

<sup>85</sup> Reu. Bd. 9, Teil 2, 97 („. . . Bettlerzeug, meint ihr, ich habe nichts anderes zu tun, als euer Gewäsch anzuhören? — Da seht meine braven Krakower Bürger an; sie verdienen ihr Brot ehrlich und erfreuen das ganze Land mit ihrer [Dreh-] Orgel und ihrem Gesang; und *„wo man singt, da laß dich ruhig nieder‘, sagte der Teufel und setzte sich in einen Bienenschwarm. — Doch das wollte ich nicht sagen, ich wollte sagen: warum nehmt ihr euch nicht auch eine Drehorgel . . .“*)

die Erzählweise des Volkes möglich machte. Hier begegnet das Sagwort in den verschiedenartigsten Gedankengängen, und zwar am häufigsten als bekräftigendes Füllsel: „Nee, dat is nich moeglich! *Is nich!*“ hett dat Wuurt, „*un all wat nich is, dor sall eener ok nicks ut maken*“, seggt Kastens<sup>86</sup>; „*Na, denn helpt dat nich*“, seggt Toppstädt, denn möt ick mi jo woll man gäwen . . .“<sup>87</sup> usw.<sup>88</sup> Hier führte man stets eine Art Kronzeuge an. Wurden dagegen verschiedene Möglichkeiten genannt, unterstrich das ein unverbindliches „*Oewer 't Water oder ünner 't Water*“, *hadd de Krickaant seggt, is mi all egal!*“<sup>89</sup> — Auch zur gedanklichen Überleitung diente das Sagwort öfter: „*Besinnen is 't Best an 'n Minschen*“, *hadd de Koeksch seggt, un as se sich ierst richtig besonnen hadd, dunn fünn se den sülwern Läpel in de Dranktunn werrer un würr ehr nicks nich von 't Lohn aftreckt*. Ick wüßt dat woll, dor müßt noch wat sin, wat mi tostünn. Mit eens föll mi dat bi . . .“<sup>90</sup> oder — nach trügerischen Hoffnungen — „*Oewer nimm di nicks vör, denn sleiht di ok nicks föhl!*“ *hadd den Schulden sin Fru seggt, as se de Stieg Eier sülm utsitten wullt hadd, wur de Kluck von afgahn wir, un se nah vierteihn Dag' frot würr, wat se an to stünken fungen*“<sup>91</sup> bzw. ganz knapp „*Je, wat hosten*“, seggt Wegner<sup>92</sup>. Selbst zwei Sagwörter unmittelbar hintereinander finden sich.<sup>93</sup> Dabei fällt auf, wie weit das vollständig zitierte Sagwort mitunter von den überleitenden Worten im ersten Teil, auf die es ankam, gedanklich wieder wegführte.

Solche Vergleiche in Sagwortform, die auch zur Illustration oder bloßen Auflockerung im Fluß der Erzählung angeführt wurden, wirkten meist durch das Beispiel, das sie enthielten: „Wenn Not an Mann is, . . . man ümmer gedüllig gradut, — toletzt kümmt eener doch in Osten an, wenn he strikt westlich seilt, un *denn so is dat ne vergäten Krankheit*“, *as de jung Fru säd, as se nah de Wochen Kirchgang höll.*“<sup>94</sup> Der im Sagwort ausgedrückte Vergleich konnte jedoch auch wörtlich gemeint sein wie

<sup>86</sup> Bri. Bd. 6, 69 („Nein, das ist nicht möglich! *Ist nicht!*“ heißt das Wort, „und alles, was nicht ist, da soll man auch nichts daraus machen“, sagt Kastens“); ebenfalls gebraucht 178.

<sup>87</sup> Bri. Bd. 2, 19 („Na, dann hilft es nichts“, sagt Toppstädt, dann muß ich mich ja wohl drein geben“); ebenfalls gebraucht in Bd. 6, 14.

<sup>88</sup> Vgl. Bri. Bd. 6, 102, 104, 160; Bd. 7, 226; Bd. 3, 179.

<sup>89</sup> Bri. Bd. 6, 79 („Über Wasser oder unter Wasser“, hat die Krickente gesagt, „ist mir alles egal“).

<sup>90</sup> Bri. Bd. 6, 54 („Besinnen ist das Beste beim Menschen“, hatte die Köchin gesagt, und als sie sich erst richtig besonnen hatte, da fand sie den silbernen Löffel in der Drangtonne wieder, und es wurde ihr nichts vom Lohn abgezogen. Ich wußte das wohl, da mußte noch etwas sein, was mir zustand. Mit einmal fiel mir das ein . . .“).

<sup>91</sup> Bri. Bd. 6, 228 („Aber nimm dir nichts vor, dann schlägt dir nichts fehl“, hat die Frau des Schulzen gesagt, als sie die Stiege [20 Stück] Eier selbst hatte aussitzen wollen, wovon die Glücke abgegangen war, und nach vierzehn Tagen gewahr wurde, daß sie anfangen zu stinken“).

<sup>92</sup> Bri. Bd. 7, 123 („Ja, etwas gehustet“, sagt Wegner“); ebenfalls gebraucht in Bd. 3, 175.

<sup>93</sup> Bri. Bd. 6, 66.

<sup>94</sup> Bri. Bd. 6, 48 („Wenn Not am Mann ist, . . . nur immer geduldig geradeaus, — zuletzt kommt einer doch im Osten an, wenn er strikt westlich segelt, und „dann ist das eine vergessene Krankheit“, wie die junge Frau sagte, als sie nach den Wochen Kirchgang hielt“). Vgl. auch Bd. 6, 169 und Bd. 7, 216. Solche Vergleiche häuften sich mitunter geradezu, wobei das Sagwort die letzte Steigerung bringen konnte (vgl. Bd. 4, 80).

in der Prophezeiung: „... ward du man ierst Kajütenwächter, denn geht di dat noch so, *as de Jung to Phylaxen an Buurd säd: ‚Wur geht üns dat, üns armen Rostocker Stadtkinner! Ick krieg Släg, un du möst Knaken fräten!‘*“<sup>95</sup> Hier ersetzte das humorvolle Sprichwort knapp und prägnant eigene Worte für den gemeinten Sachverhalt — wie man wohl überhaupt im alltäglichen Erzählen, das Brinckman in seinen Rahmen-erzählungen nachzugestalten bemüht war, weitgehend formelhafte sprachliche Wendungen benutzte.

Unter ihnen ließ die Form des Sagworts einen auffälligen Spielraum für individuelle Variationen im funktionellen und sprachlichen Gebrauch. Selbst ein und derselbe Sagworttyp konnte trotz gleichbleibenden „Inhalts“ völlig verschiedene Aufgaben erfüllen, je nachdem, bei welcher Gelegenheit und wie man ihn anführte. So wurde das Beispiel „*Dat treckt sick all nah'n Liw', hadd de Snider seggt, hadd de Armels an de Rocktaschen sett't*“<sup>96</sup> zunächst einmal in seiner wörtlichen Bedeutung als Aussage über pfuschende Schneider oder schlechtsitzende Kleidung verwendet und faßte dann gewissermaßen alles zusammen, was darüber zu sagen war, wobei sowohl Bitterkeit oder Schadenfreude als auch ein humorvolles Über-den-Dingen-Stehen mitschwingen konnte. Daneben wurde diesem „*Dat treckt sick all nah'n Liw'*“ jedoch der übertragene Sinn „Das renkt sich mit der Zeit alles ein“ untergelegt, und wenn man dann das vollständige Sagwort in seiner Normalform anführte, stand dahinter heitere Gelassenheit gegenüber Vergangenheit oder Zukunft oder ein Vergnügen an der Hintergründigkeit, die das Beispiel nun durch das Bild der an die Rocktaschen genähten Ärmel erhielt.<sup>97</sup> Ließ man diesen parodistischen Schlußteil fort, der dem Sagwort seine erheiternde Wirkung gab, dann benutzte man es ähnlich wie ein gewöhnliches Sprichwort, um den auf Lebenserfahrung gründenden Trost „Es wird alles wieder gut“<sup>98</sup> oder die Zusicherung „Das geht schon in Ordnung“<sup>99</sup> auszudrücken. Aber selbst wenn das vollständige Sagwort angeführt wurde, konnte es trotz seines komischen Gehalts eine ernste Aussage enthalten, wie in der folgenden Rückschau auf ein Versäumnis: „*Ji wunnert juch woll, Kinnings, wur so wat oewerall minschenmoeglich is, dat een so wat ok man eenen eenzigsten Ogenblick verdoesen kann. Man de hastigen Lüd is dat ümmer noch so in de Welt gahn . . . se neigen de Armels an de Rocktaschen, as jenn Dörpsnider, man nah'n Liw treckt sick dat achterher doch nich, paß du den Kittel an, wur du em wist.*“<sup>100</sup> Hier diente das Sagwort dazu, echte Lebensweisheit zu vermitteln. Es wurde dabei jedoch im Grunde nicht mehr

<sup>95</sup> Bri. Bd. 2, 63 („... werde du nur erst Kajütenwächter, dann geht dir das noch so, wie der Junge zu Phylax [dem Hund] an Bord sagte: ‚Wie geht uns das, uns armen Rostocker Stadtkindern! Ich kriege Schläge, und du mußt Knochen fressen!‘“).

<sup>96</sup> Bri. Bd. 4, 185 („Das zieht sich alles nach dem Leib“, hat der Schneider gesagt, hat die Ärmel an die Rocktaschen gesetzt“).

<sup>97</sup> Bri. Bd. 2, 97.

<sup>98</sup> Reu. Bd. 4, Teil 1, 67.

<sup>99</sup> Reu. Bd. 5, 127. Vgl. oben S. 58.

<sup>100</sup> Bri. Bd. 7, 216 („Ihr wundert euch wohl, Kinder, wie so etwas überhaupt menschenmöglich ist, daß man so etwas auch nur einen einzigen Augenblick vergessen kann. Aber den hastigen Leuten ist das noch immer so in der Welt ergangen . . . sie nähren die Ärmel an die Rocktaschen, wie jener Dorfschneider, nur nach dem Leib zieht sich das hinterher doch nicht, paß du den Kittel an, wie du ihn willst.“).

„zitiert“, sondern ging in der Formulierung des Sprechers, die den Bildgehalt übernahm, völlig auf — ein Zeichen, wie vertraut es war.<sup>101</sup> So dürfte mit diesen Möglichkeiten des Gebrauchs die tatsächliche Verwendungsskala des Sagworttyps längst nicht erschöpft gewesen sein, und ähnlich vielseitig wurde bestimmt auch eine Reihe anderer Sagwörter in alltäglicher Rede benutzt.<sup>102</sup>

Neben der Verwendung der Kurzform, die oft voraussetzte, daß die vollständige Form des betreffenden Sagworttyps bekannt war, sowie der Auflösung von Sagwörtern im Sprachgebrauch zeugen auch die Art, wie der Sagwort„inhalt“ als Beispiel angeführt wurde, oder die Selbstverständlichkeit, mit der man etwa Tiere nicht nur als Sprecher im Sagwort hinnahm, sondern sie selbst wiederum ganze Sagwörter zitieren ließ, für die Geläufigkeit der Gattung im Sprachleben der Zeit. So lauten z. B. in dem Tiermärchen *Dat Brüden geht üm*, das der Schneider und Schulmeister Jürrn auf einer *Austköst* (Erntefest) erzählte, die Überlegungen des Fuchses, als bei Gefahr Entschlüsse zu fassen sind: „... Unglück slöppt nich! Ick will dat doch man leiwer sau maken as *de Fläuh*, *de säd*: ‚Ost un West, tau Hus is 't best!‘ un sprüng ut *Vader sinen Smärstäwel in Moder ehren Unnerrock*. Ick gah nu tau Hus“<sup>103</sup> oder „Nu mak ick dat sau, as *de Maikäwer säd*, as he den *Sparling achter de Schön piepen hört*: ‚Nu burr 'k af!‘“<sup>104</sup> Diese Beispiele zeigen auch besonders deutlich, wie stark das Beispielhafte von Ausspruch oder Verhalten der angeführten Saggperson in einer bestimmten Situation empfunden und für die eigene Aussage herangezogen wurde. Zwar ist einzuräumen, daß man offensichtlich vor allem die zwanglose Unterhaltung oder die behaglich ausgesponnene Erzählung mit Sagwörtern zu würzen pflegte,<sup>105</sup> wobei leicht eine spielerische Reflektion mit einfloß, etwa wenn es im Erzählfluß hieß: „... Min lütt Rittmeister . . . ret den Jäger dat Gewehr von de Schuller un rep: ‚*Täuw, Karnallj*‘, wie sünd noch nich utenanner!‘ as *de Kuhnahn tau de Daumaddik säd*, as sei em üm den *Snabel spaddelt*, un wull den Schimmel dod scheiten“<sup>106</sup> das Sagwort also nur einem Einfall folgend ganz angeführt wurde. Aber meist deutete dieses „as . . . säd“ wohl auf die Bewußtheit des Sprechenden hin, im Augenblick so zu sprechen oder zu handeln wie die genannte fiktive oder echte Gewährsperson in Sagwort oder Leben.

<sup>101</sup> Vgl. dazu Robert Petsch, *Spruchdichtung des Volkes*. Halle 1938, 118f.

<sup>102</sup> Vgl. Anm. 55, 60, 72, 83, 86ff. Bei Reuter noch „Doch horch an't En'n!‘ seggt Kotelmann“ („Doch warte das Ende ab“, sagt Kotelmann“): Bd. 1, 91; Bd. 7, 208, 236; Bd. 11, 184.

<sup>103</sup> Bri. Bd. 3, 22 („... Unglück schläft nicht! Ich will das doch lieber so machen wie der Floh, der sagte: ‚Ost un West, zu Hause ist es am besten!‘ und sprang aus Vaters Schmierstiefel in Mutters Unterrock. Ich geh nun nach Hause“).

<sup>104</sup> Bri. Bd. 3, 27 („Nun mache ich das so, wie der Maikäfer sagte, als er den Sperling hinter der Scheune piepsen hörte: ‚Nun fliege ich los!‘“).

<sup>105</sup> So findet sich z. B. in dem von religiösem Ernst durchtränkten, knappen Lebensbericht, den Brinckman den Kapitän Heuer im Generalreeder geben ließ, kein einziger Beleg; dagegen erweist sich die stark erweiterte, breit ausholende Neufassung Von Anno Toback, in der die ersten Stationen desselben Lebens mit verklärendem Humor noch einmal geschildert sind, als eine wahre Fundgrube.

<sup>106</sup> Reu. Bd. 4, Teil 2, 119 („... Mein kleiner Rittmeister . . . riß dem Jäger das Gewehr von der Schulter und rief: ‚Warte, Kanaille, wir sind noch nicht auseinander!‘ wie der Trutbahn zum Regenwurm sagte, als er ihm um den Schnabel zappelte, und wollte den Schimmel totschießen“).

Man wies dann den Angesprochenen auf diesen Zusammenhang hin — teils spontan-mechanisch, teils betont oder entschuldigend.<sup>107</sup>

Diese Neigung, sich auf jemand zu berufen, trug anscheinend nicht nur wesentlich zur Lebendigkeit des Sagworts bei, sondern brachte es auch mit sich, daß ständig neu sagwortähnliche Wendungen aus dem Leben heraus entstanden. Man „zitierte“ irgendeine aus dem Rahmen des Alltäglichen fallende Redensart und nannte gleichzeitig denjenigen, von dem man sie ständig zu hören gewohnt war, z. B. „. . . Dor stek ick mi nich mang. Sin Vader kümmt hüt, un ‚dat is de Negste dortau‘, as de Fru Pastern seggt“.<sup>108</sup> Solche Floskeln, soweit sie stereotyp wurden, machten einen nicht unerheblichen Teil der gebräuchlichen Sagwörter aus.<sup>109</sup> Wie sehr man auch hier das Beispiel für sich sprechen ließ, deutet die folgende Stelle aus einem knappen Bericht an: „. . . Dat wir binah so kamen, as de Lüd' sick vertellen, dat Klempler Belitz tau unsern Herrn Paster seggt hadd: ‚Herr Paster, Sei slagen Ehr Fru, un ick slag min Fru, un Släg' möten s' ok hewwen, äwer wat tau dull is, is tau dull; Nahwer Schult hett sin dod slagen.“<sup>110</sup> Dabei unterstrich in diesem Fall noch das rückversichernd-hinleitende „as de Lüd' sick vertellen“ die herausgekehrte persönliche Distanz und das Bestreben, sich nicht festzulegen, die offenbar häufig hinter derartiger gleichnishafter Aussage standen.

So mischten sich nach Ausweis der Verwendung bei Reuter und Brinckman zu ihrer Zeit beim Gebrauch des Sagworts spielerische oder ernste Reflektion, die ihre offenkundige Aussage oft unbewußt oder bewußt hinter einer vorgegebenen Formulierung „versteckte“, und ein Gefallen an drastischer, bildhafter Ausdrucksweise. Besonders dort, wo eine Meinungsäußerung Anstoß erregen konnte, griff man gern auf das Sagwort mit seinem meist umschreibend-verhüllenden Bild- und Sinngehalt zurück. So ließ z. B. Reuter einen Bräutigam über seine Klubkameraden klagen: „. . . un Geschichten vertellten s' sick, wat de vör de Hochtid seggt hadd, un wat de nah de Hochtid seggt hadd, un wat de Scheper tau sinen Hund seggt hadd;“<sup>111</sup> un wenn ick denn falsch würd un frog, wat sei dormit seggen wullen, un wat dat Spitzen up mi sin süllen, denn säden sei all: ‚Gott bewohre! Wi meinen man.“<sup>112</sup> In dieser knappen Wiedergabe einer für den betreffenden Sagworttyp sicher typischen Gebrauchssituation dürfte das Charakteristische des Sagwortgebrauchs überhaupt eingefangen

<sup>107</sup> Reu. Bd. 5, 243 (ebenfalls gebraucht in Bd. 2, 193); Bd. 5, 240; Bd. 8, 203f.

<sup>108</sup> Reu. Bd. 7, 45; ebenfalls gebraucht in Bd. 6, 104; Bd. 7, 83, 140; Bd. 8, 168, 214 („. . . Dazwischen stecke ich mich nicht. Sein Vater kommt heute, und ‚das ist der Nächste dazu‘, wie die Frau Pastor sagt“). Vgl. auch Reu. Bd. 8, 108, 146, 177.

<sup>109</sup> Vgl. oben S. 59.

<sup>110</sup> Reu. Bd. 4, Teil 2, 220 („. . . Das wäre beinahe so gekommen, wie die Leute sich erzählen, das Klempler Belitz zu unserem Herrn Pastor gesagt hat: ‚Herr Pastor, Sie schlagen Ihre Frau, und ich schlage meine Frau, und Schläge müssen sie auch haben, aber was zu stark ist, ist zu stark: Nachbar Schult hat seine totgeschlagen.“).

<sup>111</sup> Vgl. oben S. 53.

<sup>112</sup> Reu. Bd. 11, 313 („. . . und Geschichten erzählten sie sich, was der vor der Hochzeit gesagt hat, und was der nach der Hochzeit gesagt hat, und was der Schäfer zu seinem Hund gesagt hat; und wenn ich dann wütend wurde und fragte, was sie damit sagen wollten, und ob das Spitzen auf mich sein sollten, dann sagten sie alle: ‚Gott bewahre! Wir meinen nur.“).

sein. Und in solcher Verwendung als wirkungsvolles Medium für eine eigene Aussage, die sich — wie die Beispiele andeuteten — auf alle zwischenmenschlichen Beziehungen erstrecken konnte, erfüllte das Sagwort zweifellos eine wichtige sprachliche und soziale Funktion.

Die angeführten Beispiele belegen zwar nicht mehr als einige verschiedenartige Möglichkeiten des Sagwortgebrauchs um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Aber da sowohl von Reuter als auch von Brinckman angenommen werden kann, daß sie das Sagwort — ob spontan oder als Stilmittel — wie der zeitgenössische „Volksmund“ in Mecklenburg benutzten, zumindest jedoch jeden Gebrauch vermieden hätten, der ihnen unecht vorgekommen wäre, ist ihre Mundartdichtung, die diesen „Volksmund“ gewissermaßen konservierte, diejenige Quelle, aus der sich sowohl das umfassendste, als sicher auch getreueste Bild vom „Leben“ dieser Sprichwortgattung zu ihrer Zeit<sup>113</sup> gewinnen läßt. Die Art ihrer Verwendung des Sagworts gibt insbesondere Hinweise darauf, daß es damals kein Ausdrucksmittel bestimmter sozialer Gruppen, sondern den Mundartsprechern aller Schichten der Bevölkerung aktiv geläufig war, obwohl es trotz seiner reichen sprachlichen und funktionellen Variationsmöglichkeiten offenbar seltener im Munde geführt wurde als das einfache Sprichwort.

Diese Befunde, die das Sagwort im Ausschnitt eines knappen Vierteljahrhunderts landschaftlichen Sprachlebens volkskundlich greifbar werden lassen und die in einer größeren Untersuchung in das Bild der norddeutschen Gesamtüberlieferung einzufügen sein werden, beantworten sicher viele Fragen gar nicht oder nur halb und bieten deshalb lediglich einen unvollkommenen Ersatz für die Ergebnisse direkter Beobachtung des Sprichworts im umgangssprachlichen Gebrauch. Da dies aber für die Vergangenheit nicht nachzuholen ist, scheint der hier eingeschlagene Umweg über die erzählende Literatur die einzige Möglichkeit, über die Auffindung oder Zusammenstellung früher Belege hinaus der Sagwortforschung aus volkskundlicher Sicht historische Tiefe zu geben, mag der vorliegende Versuch auch deutlich die Problematik eines solchen Bemühens demonstrieren.

<sup>113</sup> In Reuters Dörchläuchting und Brinckmans Uns Herrgott up Reisen spielt die Handlung zwar im 18. Jh.; der Sagwortgebrauch in diesen Romanen läßt jedoch Rückschlüsse selbstverständlich nur auf die Zeit der Abfassung zu.

## Ein individuelles Repertoire von Sagte-Sprichwörtern

### Sagwörter im Munde eines alten mecklenburgischen Maurers<sup>1</sup>

Die sprachliche Volksüberlieferung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist in Mecklenburg – dank der Sammelarbeit Richard Wossidlos und seiner Helfer – relativ gut bezeugt.<sup>2</sup> Neben repräsentativen Ausgaben von Sagen, Märchen, Schwänken, Rätseln usw. machen Nachdrucke in Zeitschriften, Kalendern und Zeitungen dieses Erbe wieder breiteren Kreisen zugänglich. Nachdrucke, die keine Quelle nennen, erwecken jedoch leicht den Eindruck, man habe es hier mit gleichsam zeitlosen Zeugnissen eines anonymen „Volksmunds“ zu tun. Das trifft natürlich nicht zu.

Schon Wossidlo schrieb sich gewissenhaft auf, wer ihm das jeweilige Märchen, Rätsel oder Sprichwort mitteilte; und jüngere Untersuchungen haben gezeigt, dass sprachliche Volksüberlieferung letztlich erst als Äußerung und Leistung individueller Erzähler verständlich wird. Man denke nur an den alten Arbeiter August Rust, den wohl bekanntesten mecklenburgischen Volkserzähler, dessen Beispiel das sehr anschaulich illustriert.<sup>3</sup> Hier geht es vor allem um die annähernd 60 Sagwörter, die er kannte.<sup>4</sup> Sie zeigen nämlich, dass selbst diese poetische Kleinform (obwohl in plattdeutscher Rede durchaus gebräuchlich)<sup>5</sup>, nur insoweit „verfügbar“ war, als sie zum aktiven Sprachschatz des jeweiligen Mundartsprechers gehörte. Und das war in sehr unterschiedlichem Maße der Fall.

Einer von denen, die gern ein Sagwort im Munde führten, war der alte Maurer Heinrich Tiedemann in Groß Laasch bei Ludwigslust (geb. 1902), den ich auf meinen Sammelreisen in den 1960er Jahren kennenlernte und mehrmals aufsuchte.<sup>6</sup> Er erzählte mir vor allem Schwänke und Schnurren, brachte dabei jedoch auch eine Reihe von Sagwörtern vor, die ich ebenfalls aufschrieb und die

<sup>1</sup> Geringfügig ergänzte und aktualisierte Fassung des Beitrags Siegfried Neumann: *Das seggt man, wenn ... Sagwörter im Munde eines alten mecklenburgischen Maurers*. In: *Kikut. Plattdütsch gistern un hüt* 12 (1987), S. 55-61.

<sup>2</sup> Vgl. Siegfried Neumann: *Richard Wossidlo und die mecklenburgische Volksdichtung*. In: *Kikut* 5 (1980), S. 3-17.

<sup>3</sup> Siegfried Neumann: *Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust*. Berlin 1968, 2. erweiterte Aufl. 1970, 5. Aufl. 1979.

<sup>4</sup> In der 1. Aufl. Nr. 205-263, ab der 2. Aufl. Nr. 217-275.

<sup>5</sup> Vgl. Richard Wossidlo, Hermann Teuchert: *Mecklenburgisches Wörterbuch*. Bd. 1-7, Neumünster (ab Bd. 2: und Berlin) 1942-1992, passim; Siegfried Neumann: *Das Sagwort in Mecklenburg um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Mundartdichtungen Reuters und Brinckmans*. In: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde* 12 (1966), S. 49-66.

<sup>6</sup> Vgl. Siegfried Neumann: *Volkserzähler unserer Tage in Mecklenburg. Bemerkungen zur Erzähler-Forschung in der Gegenwart*. In: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde* 15 (1969), S. 31-49, insbes. S. 41ff.

sich schließlich – wie bei Rust – zu einer Art individuellem Sagwortrepertoire summierten, das im Folgenden vollständig mitgeteilt werden soll.<sup>7</sup> Diese Sagwörter waren Tiedemann so geläufig, dass er zum Teil hinzufügte, bei welchen Gelegenheiten er sie zu verwenden pflegte. Das macht sein Repertoire nicht nur im Hinblick auf die genannten Sagwort-Sujets interessant, sondern lässt diese auch zum Teil in neuem Licht erscheinen.<sup>8</sup>

### Verschiedene Berufsgruppen

#### Bauer

„*Ierst dei Piep in Brand, un denn dei Kauh ut 'n Gråben*“, *såd' dei Buuer*. (1).  
(Wenn ein seggt: „Nu man tau!“) 25.4.1963, N.

„*Dat 's wat Grots*“, *såd' dei Buuer, dunn leg' 'n Kalw in dei Weig'*. (2)  
25.4.1963, N.

„*Ossen taugliek*“, *såd' dei Buuer, dor hadd hei bloß einen vör 'n Plaug'*. (3)  
(Wenn einer führen will un seggt: „Los“, denn seggt man dat. Oder wenn man un losgåhn will, un dor fählt noch ein.) 29.4.1963, 4.7.1969, N.

„*Mi entgehst du woll, æwer unsen Herrgott nich*“, *såd' dei Buuer, dunn güng' dei Foss mit sien Gaus aff*. (4) – August 1977, T.

„*Recht hest du*“, *seggt dei Buuer tau sien Fruu, „æwer Schacht kriggst du liekers*.“ (5) – (Wenn man sick strieden deit.) 4.7.1969, N.; August 1977, T.

„*Recht hest du*“, *seggt dei Buuer, „æwer du sallst 't nich hebben*“, *un boxt sien Fruu aff*. (6) – (Wenn man sick strieden deit.) 25.4.1963, N.

„*Dat Nödigste tauierst*“, *såd' dei Buuer un haugt ierst sien Fruu dei Jack vull un hålt nãhher dat Pierd ut 'n Gråben*. (7) – August 1977, T.

„*Wat Vetter, wat Fründ, wer kein Geld hett, blew' mi von 'n Wågen*“, *såd' dei Buuer*. (8) – August 1977, T.

#### Knecht (Junge), Schäfer

„*Låt di man Tiet*“, *såd' dei Knecht, „morgen is uck noch 'n Dag*.“ (9)  
August 1977, T.

„*Wenn ein Düüwel weg is, kümmt dei anner wedder*“, *såd' dei Jung', dunn wier dei Buuer ruutgåhn, un sien Fruu kem wedder rin*. (10) – August 1977, T.

„*Frie man ierst*“, *såd' dei Scheper tau sienen Hund, „denn wardst den' Stiert woll hängen låten*.“ (11)

(Dat kümmt uck häufig, wenn ein seggt, dat hadd' hei sick anners vörstellt. Hauptsächlich ward dat jo tau Jüngere seggt, dei heuraten willen.) 4.7.1969, N.

<sup>7</sup> Inzwischen liegt ebenfalls eine Erzählermonographie über Tiedemann vor: Siegfried Neumann: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge. Rostock 2011.

<sup>8</sup> Ein T. hinter dem Aufzeichnungsdatum verweist auf Tiedemann, N. auf Neumann als Aufzeichner.

## Handwerker

„Dat wier 'n Fehlschlag“, seggt dei Schlachter, dor hadd hei 'n Ossen vör'n Noors schlägen staats vör'n Kopp. (12) – (Wenn ein vörbiehaugt.) 30.4.1963, N.

„Dat treckt sick all nâh 'n Liew“, seggt dei Schnieder un sett't dei Tasch in 't Armlock. (13)

(Wenn ein seggen deit: „Passt dat so oder so?“ oder „Wie mâken wi dat nu?“ Denn seggt man dat.) 4.7.1969, N.

„Mit 'n Schwung“, säd' dei Schnieder, dunn schmet hei 'n Muuskætel ut 't Finster. (14)

(Dat is, wenn man 'ne schwere Sâk upböhren will un dat sallen all taugliek anfâten.) Oktober 1963, T.; 4.7.1969, N.

„Allns mit Mâten“, säd' dei Schnieder un schlög' sien Fruu mit dei Äl. (15)

(Dat is 'n beliebter Utdruck. Wenn ein seggt: „Dat hett noch Tiet, willen man sachten bie“, denn ward dat seggt.) 4.7.1969, N.; August 1977, T.

„Mannshand hürt bâben“, säd' dei Schnieder, dunn set hei unner 'n Disch, un sien Fruu verwalkt em. (16) – August 1977, T.

„Dunnerwetter“, säd' dei Timmermann, „all tweimål wat affschnäden un noch tau kort.“ (17) – November 1936, T.

„Reisend' Lüüd' möt man nich uphollen“, säd' dei Dackdecker, dunn föl hei von'n Dack. (18)

(Wenn 't ein so ielig hett un man seggt: „Hest doch noch Tiet“, un hei seggt: „Nee, ick heff gor kein Tiet“, denn ward dat bruukt.) 25.4.1963, 4.7.1969, N.; August 1977, T.

„All twei Emmer Wâter mank un noch tau dünn“, säd' dei Muurerlihring bie't Kalk trecht mâken. (19) – November 1936, T.

„Uck dat“, säd' dei Muskant, dunn spält hei liekers, wat hei wull. (20)

(Wenn ein seggt: „Wi willen dat so mâken“ oder „Kannst du dat so mâken?“, denn ward dat seggt.) 4.7.1969, N.

## Priester, Advokat, „Kriminelle“

„Ich trau die alten Hunde nicht“, säd' dei Preister, „dei loopen doch wedder utenein.“ (21)

(Wenn ein wat nich glöoben deit, wat 'n anner, dei lüggt, vertellt hett, denn seggt hei dat.) 25.4.1963, N.

„Ei is 'n Ei“, seggt dei Preister, hei langt æwer nâh 't Gausei. (22)

(Dat seggt man so, wenn irgendetwat deilt ward un grippt liekers nâh den' gröttsten Appel.) 4.7.1969, N.

„Nehmen ist seliger denn Geben“, seggt dei Preister, „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ (23) – 4.7.1969, N.

„Mudder, hebben S' noch 'ne Kauh, denn willen wi 't woll kriegen“, seggt dei Avkât, hei meint æwer dat Geld. (24)

(Dat ward välfach seggt, wenn ein tau Gericht gâhn will.) 4.7.1969, N.

„Aller Anfang is schwor“, säd' dei Spitzbauw', dunn stöhl hei tauierst 'n Am-  
boss. (25)

(Wenn ein wat måken möt un seggt: „Dat is schwer.“) 4.7.1969, N.

„Dat ward hüüt noch 'n heiten Dag“, seggt dei Hex, dunn süll s' verbrennt  
warden. (26)

(Wenn man sick 'n bäten vörnähmen hett, denn ward dat oft seggt.) 4.7.1969, N.

Sprecher (Sagpersonen) mit Namen

„Dat heit“, säd' Jehann Busch, dunn läwt hei noch. (27) – 1938, T.

„Vielleicht“, seggt Gust Görn, „vielleicht kommt er und vielleicht bleibt er  
zurück.“ (28) – 1938, T.

„Prost“, seggt Joost un kreeg' sien Fruu bie dei Juchhei. O wat lacht sei. (29)  
(Dat seggt man bie 't Drinken, wenn man so upleggt is in lustige Gesellschaft.)  
4.7.1969, N.

„Dat is hier 'ne Tucht in unsen Huus“, seggt Krus', „in 'ne Kæk schieten s'  
einen in dei Bülden.“ (30)

(Dat heit: Wat is hier för 'ne Möhl in'n Huus.) 30.4.1963, N.

„Ji sünd mi nette Kinner“, seggt Lehmann tau sien Schwien, „stähn mi mit dei  
Vörbein in den' heiten Drank.“ (31)

(Wenn een wat verkihr't måkt hett un seggt: „Kiek, wo ick mi inschmeert heff“, denn  
seggt man dat.) 4.7.1969, N.

„Dat is all verschieden“, seggt Schulden Lutsch, „weck Dåg' kriggt mien Fruu  
väl Schläg' un weck Dåg' wenig.“ (32) – 1938, T; 25.4.1963, N.

„Wo Rook is, is uck Füüer“, seggt Ulenspiegel, dor wull hei sick dei Piep an 'n  
Pierd'kætel anstäken. (33)

(Wenn ein sick dei Zigarett anstecken will un bidd't üm Füüer.) 29.4.1963, N.

Du måkst dat uck so as Ulenspiegel, dei hett sien Großmudder beweinen wullt  
un hett nich ankåmen künnt, sünd tauväl Lüüd' in 'ne Stuw' wäst. (34)

4.7.1969, N.

„Ach, dat wardst du all gewohnt“, seggt dei anner, „wenn di jeden Morgen  
twintig' Mål mit 'n Biel in 'n Noors hackt ward, wardst du 't tauletz't uck  
gewohnt.“ (35) – 25.4.1963, N.

Frau und Junge

„Dei ierst Not möt kihrt warden“, säd' dei Fruu, haugt den' Backeltrogg intwei,  
måkt dormit den' Åben heit un süüert denn in 'ne Eck achtern Åben in. (36)

(Wenn ein wat måken will un hett nich Materiål dortau un behelpt sick so un haugt dor  
wat anners för intwei.) 25.4.1963, 4.7.1969, N.

„Is dei Wäsch nich weiß, is sei doch greis“, säd' dei oll Fruu, „rüükt doch näh  
'n Tuun.“ (37)

(Dat seggt man, wenn man Wäsch süht, dei nich ornlich witt is.) 25.4.1963, 4.7.1969,  
N.; August 1977, T.

„Rendlichkeit is 't halwe Läben“, säd' dei oll Fruu, „Diern hâl 'n Riesbessen rin un fäg' den' Disch aff!“ (38)

(Dat ward seggt, wenn reinmâkt oder dei Disch affrûmt warden sall.) 25.4.1963, 4.7.1969, N.; August 1977, T.

„Rendlichkeit is 't halwe Läben“, säd' dei oll Fruu, dunn wesselt sei jeden Niejohrsmorgen ehr Hemd. (39)

(Dat seggt man, wenn 'n Stück Tüüg' rümliggt oder wenn dei Baud' so dreckig is.) 25.4.1963, 4.7.1969, N.; August 1977, T.

„Dei Nachfröst blieben doch noch nich ut“, säd' dei oll Fruu, as sei Niejohrsmorgen ut dei Dör keek. (40)

(Dat ward bie Frostwäder seggt, wenn ein sick 'n bäten leicht antreckt hett un friert.) 4.7.1969, N.; August 1977, T.

„Kinnerhand is licht füll“, säd' dei oll Fruu, dunn drückt sei dat Kind 'ne Brotköst in dei Hand. (41) – August 1977, T.

„Jung' Welt is lustig“, säd' dei oll Fruu, dunn föll ehr dat Kind ut dei Weig'. (42) – August 1977, T.

„Leiwer 'n Sack vull Flöh häuden, as ein oll luusig' Diern“, säd' dei oll Fruu. (43) – August 1977, T.

„Ja, wenn dit un dat nich wier“, säd' dei Diern, „denn wier mien Großmudder hiiüt noch Jungfer.“ (44) – August 1977, T.

„Dat schäd't mien Mudder gor nicks, wenn mi dei Fingern frieren“, säd' dei Jung', „worüüm knütt't sei mi kein Handschen.“ (45)

(Wenn ein sick in'n Winter so dei Fingern kloppt, denn seggt man dat.) 25.4.1963, 4.7.1969, N.

„Bäter is bäter“, seggt dei Jung' un streut sick noch Zucker up 'n Sirup. (46)

(Wenn man so œwerleggt: „Nähm ick dat mit.“) 4.7.1969, N.

„Doppelt hält besser“, säd' dei Jung', donn eet hei tweimål Middag. (47)

Oktober 1963, T.

„Duwwelt höllt bäter“, säd' dei Jung', dunn läd' hei sick noch Mettwurst up 't Schinkenbrot. (48) – August 1977, T.

„Wat nu för Not för Melk un Botter, Mudder“, säd' dei Jung', „dei Kauh hett all wedder bullt.“ (49)

(Dat seggt man, wenn einen sien Kauh bullt. Denn weit man jo noch nich, ob 't bläben is.) 4.7.1969, N.

„Dor teht hei“, hadd dei lütt Jung' seggt, dor hadd hei up 'n Disch kackt. (50)

Oktober 1963, T.

„Denn lât 't 'ne Sau sien“, säd' dei Jung', dunn hadd hei den' Kempen an dei Klöten fât't. (51) – 1937, Oktober 1963, T.

„Wo Rook is, is uck Füüer“, säd' dei Jung', dunn wull hei sien Piep an 'n Pierd'kætel ansticken. (52) – August 1977, T.

„Doppelt höllt bäter“, säd' dei Jung', dunn hadd hei in dei Stuw' Schacht krägen, un vör dei Stuw' gew 't noch mäl wat. (53)

25. 4. 1963, N.

„Dei Schaullehrer un ick“, säd' dei Jung', „wi können läben as 'n poor Bräuder, æwer hei fangt immer wedder Striet mit mi an.“ (54)

(Wenn man bie't Räden is un kümmt in Striet.) 30.4.1963. N.

„Das Alter geht vor“, säd' dei Jung', „kumm Vadder, schuw du dei Koor.“ (55)

(Dat seggt man so ut Späß, wenn dei Oll dei Koor schüfft un dei Jung' geht dorbie.) Oktober 1963, T; 4.7.1969, N.

„Großmudder, wat löppst du so“, säd' dei Jung', dor triinnelt sei dei Trepp däl.

(56) – 25.4.1963, N.

## Tiere als Sprecher

### Haustiere

„Dor hebben wi uns wat Schöns inbrockt“, säd' ein Oss tau den' annern Ossen, as sei ehren eigen Mess näh 'n Acker trecken müssten. (57)

August 1977, T.

„Kopparbeit grippt an“, säd' dei Oss, dunn müsste hei den' Plaug' trecken. (58)

August 1977, T.

„Jerst ein üm“, säd' dei Oss, as dei Buuer æwerläd, wat sei nähher måken wullen, wenn dit üm wier. (59)

August 1977, T.

„All ein Gesöff“, säd' dei Gaus, dor hadd sei all ut nägen Ådelpäul såpen. (60)

August 1977, T.

„Dat is 'n Verseihn“, säd' dei Håhn, dunn hadd hei 'n Farken träd't. (61)

25.4.1963, N.

„Irren is menschlich“, säd' dei Håhn, dunn hadd hei 'n Farken träd't. (62)

(Wenn man wat falsch måkt un dei anner måkt einen dorup upmarksam, denn seggt man dat. Dei Spruch ward häufig bruukt.) 4.7.1969, N.; August 1977, T.

„Nu geiht dei Reis' los“, säd' dei Kanarienvågel (oder: dei Papagei), dunn güng dei Katt mit em tau Bæhn. (63)

(Dat seggt man, wenn ein tau Bæhn stiggt oder wenn man sick vör irgend wat ängstigt un môt doch dorbie.) 25.4.1963, 4.7.1969, N.

„Nu geiht dei Reis' los“, säd' dei Muus, dunn güng dei Katt mit ehr tau Bæhn.

(64) – August 1977, T.

### Tiere in der freien Natur

„Schönen Inblick“, säd' dei Foss, dunn keek hei in 'n Håhnerstall. (65)

August 1977, T.

„Bäter wat as gor nicks“, säd' dei Foss un lickt an dei Håhnerledder. (66)

(Wenn man wat kööpen will un dor is nich so väl oder nich dat Richtige, denn seggt man dat.) 4.7.1969, N.

„All ein Gang“, säd' dei Foss, dunn nehm hei gliek twei Häühner. (67)

(Wenn ein so 'n bäten utfällig is un is von 'n Stamm Nimm, denn ward dat seggt. Oder man seggt: „Nimm di wat.“ Un hei griipt denn richtig tau.) 4.7.1969, N.

„Wenn kein fallen, denn will 'ck uck kein“, seggt dei Foss, dunn schlög' hei mit 'n Stiert an 'n Beerboom. (68)

(Dat heff ick läst in 'n Bauk von Wossidlo.) 25.4.1963, 4.7.1969, N.; August 1977, T.

„Dat is man so 'n Œwergang“, säd' dei Foss, dunn treckten sei em dat Fell æwer dei Uhren. (69)

(Wenn man bie't Heugen is un dor treckt 'n Gewitter rup, denn ward seggt: „Dat is so 'n Œwergang, säd' dei Foss.“ Bie passende Gelägenheit ward uck dat anner hinnerher seggt: Wenn einer so klägen deit un stöeht: „O wie geiht mi dat.“) 25.4.1963, 4.7.1969, N.; August 1977, T.

„Ick sitt hier noch achter 'n Martelholm“, säd' dei Hås', „wat dei woll früsst, dei buten sitten.“ (70) – 29.4.1963, N.

„Wat buten woll för Wäder is“, säd' dei Hås' un set achter 'n Mettelholm. (71)

(Wenn dat so 'n Wäder is un man weit nich recht, wo man ünnerkruupen sall un find't denn so 'n Flach.) 4.7.1969, N.

„Wohrt juug' Bein“, säd' dei Pogg', dunn löp sei mang dei Pierd'. (72)

25.4.1963, N.

„Alle Vörteil gelt“, seggt dei Mügg', dunn spiet sei in 'n See. (73)

August 1977, T.

Das ist ein Sagwortrepertoire, das noch etwas umfänglicher ist als das von Rust. Auch die thematische Vielfalt ist recht auffällig. Während die Schwänke, die Tiedemann erzählte, deutlich mit Vorliebe im handwerklichen Bereich angesiedelt waren<sup>9</sup>, sind unter seinen Sagwörtern fast alle in der mecklenburgischen Überlieferung dominanten Sagwortgruppen mit Beispielen vertreten (Bauer, Schneider, Pastor, Frau, Junge, Fuchs als Sagpersonen). Verglichen mit den Schwänken, zielten die Sagwörter wohl weniger auf bestimmte Sozialbereiche, obwohl als Sagpersonen auch mehrere Sozialtypen erscheinen und die direkte Aussage der betreffenden Sagwörter zum Teil durchaus als sozialkritisch verstanden werden kann. Anlässe, Sagwörter im Dialog zu verwenden, waren allerdings meist bestimmte Handlungen oder Äußerungen im Alltag, auf die ein Sagwort als Kommentar oder witzige Antwort irgendwie „passte“.

Die Angaben Tiedemanns zu seinen Sagwörtern lassen erkennen, dass sich der geläufige Sagwortinhalt manchmal unmittelbar auf eine bestimmte Anwendungssituation beziehen konnte und deshalb geradezu als Kommentar anbot: zu einer beabsichtigten Heirat (Nr. 11), zu zweifelhafter Sauberkeit (Nr. 37-39), zum Wetter (Nr. 69-71), zu frierenden Händen (Nr. 45) usw. Häufig war es der sprichwortartige erste Teil des Sagworts, der auf die Situation zutraf: „Dat wier 'n Fehlslag“ (Nr. 12), „Reisend' Lüüd' möt 'n nich uphollen“ (Nr. 18), „Aller

<sup>9</sup> Vgl. Neumann, Tiedemann 2011 (wie Anm. 7), Nr. 11-27.

*Anfang is swor*“ (Nr. 25) usw. Beim Zitieren der vollständigen Sagwörter bezogen sich diese Feststellungen dann zum Teil jedoch auf mehr oder minder absurde Handlungen oder Umstände, die mit der Anwendungssituation im Gespräch in keinem sichtlichen Zusammenhang mehr standen. Und für gewöhnlich wurden Sagwörter überhaupt in übertragenem Sinne gebraucht, das heißt: ihr eigentlicher Inhalt, ihre wörtliche Aussage wies im Grunde gar keinen Bezug zu dem auf, was sie eigentlich kommentieren sollten, wie die Angaben Tiedemanns zu einer Reihe seiner Sagwörter zeigen (vgl. etwa Nr. 13, 15, 21, 26, 58). Hier konnte offenbar jedes sinntragende Wort des Sagworttextes dazu dienen, das betreffende Sagwort auf eine bestimmte Situation zu beziehen, was sich unter anderem darin ausdrückte, dass das gleiche Sagwort bei verschiedenen Gelegenheiten gebraucht wurde (bei Tiedemann etwa Nr. 3, 11, 13, 38f., 63, 67, 69). Aber für zahlreiche Sagwörter gab es auch so etwas wie standardisierte Anwendungssituationen, die durch den allgemeinen Sprachgebrauch festgelegt waren. Tiedemanns formelhafter Hinweis: „Dat seggt man, wenn ...“ ist dafür immerhin ein Indiz.

Tiedemann als ein Mundartsprecher, der gerne Sagwörter benutzte, steht hier nur als Beispiel, dem sich weitere zugesellen ließen.<sup>10</sup> Schon anhand dieses einen individuellen Sagwortrepertoires, für das bereits erste Belege aus den 1930er Jahren vorliegen (vgl. Nr. 17, 19, 27f., 32, 51)<sup>11</sup>, wird jedoch deutlich, wie wenig die bloßen Sagworttexte, die man immer wieder in kleiner Auswahl gedruckt findet, über die reizvolle Sprichwortart an sich aussagen. Erst wenn man erfährt, wann, von wem, in welchem Zusammenhang und mit welchem Sinn Sagwörter in mündlicher Rede verwendet wurden (und werden), werden ihr Inhalt, ihre Aussage, ihre Funktion und ihre Bedeutung in der sprachlichen Volksüberlieferung wirklich erfassbar und verständlich. Es wäre deshalb sehr zu begrüßen, wenn dieser Beitrag dazu anregen würde, auch andere individuelle Sagwortrepertoires vollständig aufzuschreiben und die einzelnen Sagwörter mit Angaben zu ihrer Verwendung in der Alltagskommunikation zu versehen.

Nachbemerkung: Die Hoffnung, durch Antworten auf diesen Beitrag mehr Auskünfte über das „Leben“ des Sagte-Sprichworts in Mecklenburg zu gewinnen, hat sich leider nicht erfüllt.

---

<sup>10</sup> Bei den Einsendungen der Beiträger Wossidlos, die zum Teil auch ganze Sagwortreihen mitgeteilt haben, ist leider meist nicht zu ersehen, ob es sich um die ihnen selbst bekannten Sagwörter oder die anderer Personen handelt bzw. ob das Mitgeteilte nicht sogar irgendwo abgeschrieben ist. Und zu den größeren individuellen Sagwortrepertoires, die seit den 1960er Jahren aufgezeichnet wurden, fehlen leider meist Angaben über deren Gebrauch.

<sup>11</sup> Tiedemann war einer der letzten und zugleich jüngsten Mitarbeiter Wossidlos, der dem inzwischen greisen „Volksprofessor“ drei Jahre lang (bis zu dessen Tod 1939) alles mundartlich Besondere, das er vom Hörensagen kannte, aufschrieb und zusandte. Das setzte er dann in den 1960er und 1970er Jahren, nachdem ich ihn „wiederentdeckt“ hatte, für das Wossidlo-Archiv in Rostock und die Arbeitsstelle „Mecklenburgisches Wörterbuch“ in Warnemünde fort. Vgl. dazu Neumann, Tiedemann 2011 (wie Anm. 7), S. 15-29, 39-53.

Institut für Volkskunde der Universität Rostock  
Wossidlo-Archiv, 18055 Rostock, Am Reifergraben 4

## Kleine Schriften des Wossidlo-Archivs

Herausgegeben von Prof. Dr. Siegfried Neumann

Bisher sind erschienen:

Heft 1: Siegfried Neumann (Hrsg.): *Studia ethnographica in honorem Hermann Strobach.*

Mit Beiträgen von Christel Heinrich, Ute Mohrmann, Siegfried Neumann, Zmaga Kumer, Ingetraut Klagge, Todor Živkov.

Rostock: Wossidlo-Archiv, 1992. 78 S.; 2. Aufl. 1993. 79 S. – 5,-- Euro

Heft 2: Siegfried Neumann (in Verbindung mit Ingeborg Müller und Thea Luth): *Richard Wossidlo und das Wossidlo-Archiv in Rostock. Von der volkskundlichen Sammlung des Privatgelehrten zum Institut für Volkskunde in Mecklenburg-Vorpommern.*

Rostock: Wossidlo-Archiv, 1994. 148 S., 12 Abb. – 9,-- Euro

Heft 3: Siegfried Neumann: *Volkskunde und Niederdeutsch in Mecklenburg-Vorpommern. Ein niederdeutscher Mundart-Sprachraum in der volkskundlichen Forschung.*

Rostock: Wossidlo-Archiv, 1997. 84 S., 2 Abb. – 6,-- Euro

Heft 4: Christoph Schmitt (Hrsg.): *Informationen zur Volkskunde. Beiträge zu einem Kolloquium an der Universität Rostock am 11.4.1997 in Warnemünde.*

Mit Beiträgen von Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner, Klaus Roth, Lutz Röhrich, Rolf Wilhelm Brednich, Ulrich Mölk, Siegfried Neumann und Christoph Schmitt.

Rostock: Wossidlo-Archiv, 1997. 76 S., 10 Abb. – 5,-- Euro

Heft 5: Siegfried Neumann: *Friedrich der Große in der pommerschen Erzähltradition. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation.*

Rostock: Wossidlo-Archiv, 1998. VIII, 152 S., 4 Abb. – 9,-- Euro

Heft 6: Siegfried Neumann (Bearb. und Hrsg.): *Ein Handwerkerleben in Mecklenburg. Die Autobiographie des Paul Friedrich Kaeding.*

Rostock: Wossidlo-Archiv, 1998. 80 S., 1 Abb. – 5,-- Euro

Heft 7: Siegfried Neumann (Red. und Hrsg.): *Von Ostpreußen über Sachsen und Thüringen nach Niedersachsen. Die Autobiographie des Arno Zimmermann.*

Rostock: Wossidlo-Archiv, 2000. 108 S., 3 Abb., 1 Karte – 7,-- Eur

- Heft 8: Siegfried Neumann: Geschichte und Geschichten. Studien zu Entstehung und Gehalt historischer Sagen und Anekdoten.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2001. 84 S. – 6,-- Euro
- Heft 9: Siegfried Neumann (Hrsg.): Mündliches Erzählen und Mundartliteratur. Studien zu Fritz Reuter, Fritz Meyer-Scharffenberg und Berthold Brügge.  
Mit Beiträgen von Siegfried Neumann, René Wiese und Thomas Triller.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2002. 96 S., 6 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 10: Siegfried Neumann: Plattdeutsche Märchen und Legenden in der Volksüberlieferung Mecklenburgs. Studien.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2004. 86 S., 4 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 11/12: Siegfried Neumann: Märchenforschung in Mecklenburg. Studien und Erinnerungen.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2005. 166 S., 4 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 13/14: Siegfried Neumann: Beiträge zur Erzählforschung in Vorpommern.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2006. 170 S., 2 Karten, 3 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 15: Siegfried Neumann: Karl Baumgarten und Ulrich Bentzien. Zwei Volkskundler aus Mecklenburg-Vorpommern in der Nachfolge Richard Wossidlos.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2008. 66 S., 10 Abb. – 4,-- Euro
- Heft 16: Siegfried Neumann: Mein Leben – bibliographisch betrachtet.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2010. 104 S., 10 Abb. – 7,-- Euro
- Heft 17: Siegfried Neumann: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2011. 146 S., 2 Abb. – 9,-- Euro
- Heft 18: Lutz Röhrichs publizistisches Lebenswerk. Versuch einer ersten Übersicht. Von Siegfried Neumann (unter Nutzung von Vorarbeiten von Gertraud Meinel und Sabine Wienker-Piepho).  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012. 88 S., 3 S. Abb. – 6,-- Euro
- Heft 19/20: Siegfried Neumann: Erzähler, Erzählstoff, Erzählkunst. Ein Beitrag zur volkskundlichen Erzähler-Forschung.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012. 163 S., 8 Abb. – 10, -- Euro.
- Heft 21: Siegfried Neumann: Grimmsche Märchen in mündlicher Variation. Die westpreußische Erzählerin Berta Freiwald.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2013. 98 S., 1 Abb. – 6,-- Euro.
- Heft 22: Siegfried Neumann: Märchen-Reminiszenzen. Studien.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2014. 92 S. – 6,-- Euro

Heft 23: Siegfried Neumann: Beiträge zur Sprichwortforschung.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2015. 98 S. – 10,-- Euro

*Bestellungen werden an die umseitig angegebene Adresse erbeten.*

*Weitere vorgesehene Hefte in der Reihe (Arbeitstitel):*

Siegfried Neumann: Kulturkontakt im Erzählen. Ein Abend in einem Strelitzer Bauernhaus.

Siegfried Neumann: Chroniken und Erzählliteratur. Zur Frühgeschichte der Sagenüberlieferung Berlins.

Siegfried Neumann: Friedrich der Große in der Anekdotenliteratur des 18. Jahrhunderts

Christoph Schmitt: Märchen und Medien.

Gedruckt bei der Altstadt-Druck GmbH in Rostock



# John Brinckman und das mecklenburgische Sprichwort

von Siegfried Neumann

Seit der Veröffentlichung von Brinckmans kleiner Schrift „Mecklenburgischer Volksspiegel aus plattdeutschen Sprichwörtern und Kernsprüchen“ (1866) weiß man, daß der Dichter diesen Kleinformen der Volksweisheit die Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die offenbar ersten flüchtigen Aufzeichnungen enthält sein Schulnotizbuch vom Winter 1850/51; ein halbes Jahr später ordnete Brinckman seine Sammlung für eine Publikation ordnete, um sie zu veröffentlichen, darunter 28 Beispiele für das so charakteristische Beispiel eines „Kernsprüchens“ oder Sagenwort<sup>12</sup> (2), das hier im Vordergrund der Untersuchung steht. In den folgenden Folgezeit kamen mehrere Nachträge hinzu. Zum Sammeln wurde er durch die Kenntnis einiger Zusammenstellungen von mecklenburgischen Sprichwörtern, die seit Beginn der vierziger Jahre erschienen waren, angeregt. Er hat dann jedoch aus diesen Veröffentlichungen nicht ab, sondern zu eigenen, was ihm aus eigener Erinnerung gegenwärtig war oder in der Umgebung bekannt war, z. B. in der „Allgemeines plattdeutsches Volksbuch“<sup>15</sup> (4), das Brinckman ebenfalls bekannt und benutzt hat, und seiner eigenen Sammlung finden sich viele Bestimmungen.

Die Aufzeichnungen des Güstrower Sammlers sind deshalb eine wertvolle – von der Sprichwortforschung bislang noch nicht genutzte – Ergänzung des vor ihm aus Mecklenburg zusammengetragenen Materials. Und zwar liegt dieser Wert nicht nur darin, daß Brinckman für viele Sprichwörter den frühesten Beleg aus dieser Landschaft überliefert, sondern auch darin, daß er es hier mit echtem Volksgut zu tun hat, das unmittelbar aus mündlichen Quellen geschöpft wurde, was z. B. bei einigen späteren Sammlern<sup>16</sup> (5) zumindest recht zweifelhaft ist. Die Aufzeichnungen zeigen bei seiner Sammlerarbeit neben der Freude an der Bildhaftigkeit der Sprache das Interesse an dem Gehalt und an der Sprache der lebendigen Volkssprache das Interesse an dem Gehalt und an der Sprache der lebendigen Volkssprache. Beides aber ließ sich aus keiner gedruckten Zusammenstellung ableiten, sondern verlangte die aufmerksame Beobachtung des Sprachgebrauchs. So begnügte sich Brinckman nicht mit dem Aufschreiben einzelner Sätze, sondern erfaßte wie später Richard

12 In: Jahrbuch für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 1 (1841), S. 22-31.

13 Es besteht aus drei Teilen, einem Ausspruch, dem kennzeichnenden Mittelteil, in dem die Situation bezeichnet wird, und einem Schlußteil, der die Situation kennzeichnet, in welcher die Handlung geschieht, z. B.: „Alle Anfang is swar“, *sär de Dew, stöl sick 'n* (Jahrbuch, Nr. 224). Neben dieser Normalform gibt es verschiedene Kurz-

14 Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 1 (1841), S. 120ff.; 8 (1843), S. 198ff.; und in: Mecklenburg. Ein Jahrbuch für alle Mecklenburger, S. 205ff.

15 Wissen und Lust 1854.

16 Bei Raabe, ebenso wie bei E. Boll in: Globus 8 (1865), S. 175ff., 213ff., 272ff. oder C. W. Stuhlmann in: Globus 29 (1876), S. 173ff., 189ff. sind zwar die Sprichwörter in der mecklenburgischen Mundart wiedergegeben, sollen aber den gesamten niederdeutschen Sprachraum repräsentieren. Auch viele als mecklenburgisch gekennzeichnete Belege bei E. Hofer: Wie das Volk spricht. 5. Aufl. Stuttgart 1866 sind problematisch.